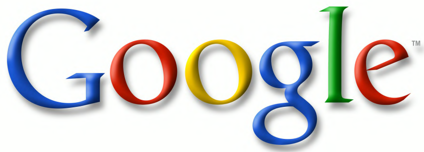
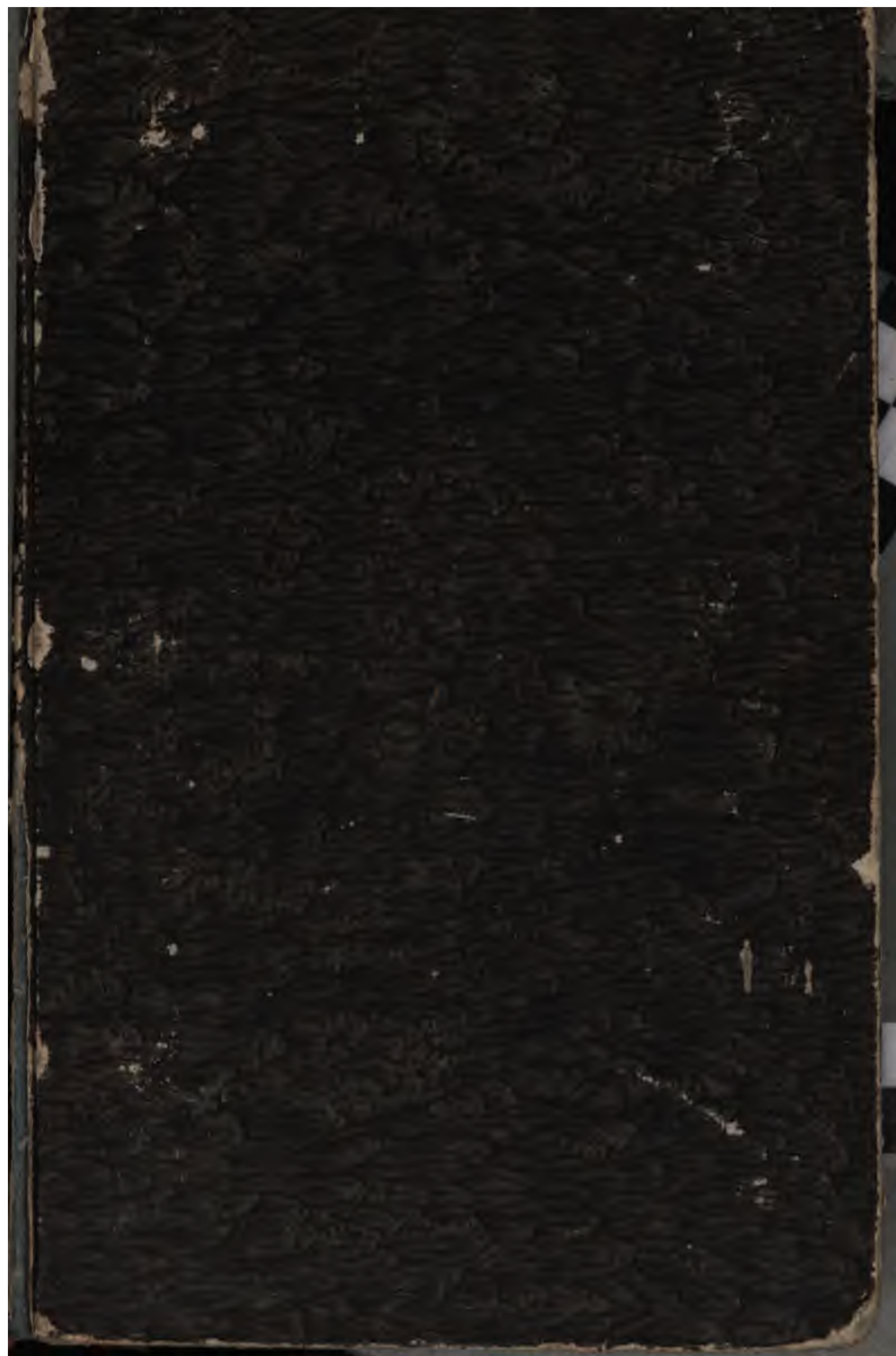





26.-



Aufzeichnungen

eines

nachgeborenen Prinzen.

(Kölle, Friedrich von)

Aufzeichnungen

eines

nachgeborenen Prinzen

aus der

nachgelassenen französischen Handschrift

übersetzt von

G. G. v. R.

Stegel



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1841.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort des Uebersetzers.

Die Aufsätze, welche ins Deutsche übersetzt hiemit erscheinen, sind das Ergebniß mannigfacher Erfahrungen, unterrichtender Gespräche, und das Bedürfniß, mit sich selbst über wichtige Zeitfragen aufs Klare zu kommen.

Der treffliche Mann, dessen Feder sie entflossen, braucht nicht genannt zu werden. Seine zahlreichen Freunde erkennen ihn ohnehin, und er selbst war jeder Eitelkeit so ferne, daß sein Schatten uns zürnend umschweben würde, wenn wir seinen Namen auf den Titel setzen wollten. Was er war, mag dieses Buch zeigen, wer er gewesen sey, werden Viele errathen

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort des Uebersetzers.

Die Aufsätze, welche ins Deutsche übersetzt hiemit erscheinen, sind das Ergebniß mannigfacher Erfahrungen, unterrichtender Gespräche, und das Bedürfniß, mit sich selbst über wichtige Zeitfragen aufs Klare zu kommen.

Der treffliche Mann, dessen Feder sie entflossen, braucht nicht genannt zu werden. Seine zahlreichen Freunde erkennen ihn ohnehin, und er selbst war jeder Eitelkeit so ferne, daß sein Schatten uns zürnend umschweben würde, wenn wir seinen Namen auf den Titel setzen wollten. Was er war, mag dieses Buch zeigen, wer er gewesen sey, werden Viele errathen

und vielleicht veröffentlichen, uns aber geziemt es, in seinem Geiste zu handeln, auch nach seinem Hingang.

Manches in seinem Nachlaß mußte vorläufig der Oeffentlichkeit entzogen, Einiges anders gestellt, Alles einigermaßen geordnet werden. Uebrigens waren der testamentarische Eigenthümer der Handschrift und der Uebersetzer der Meinung, daß die Eigenthümlichkeit so wenig als möglich verwischt werde. Sie waren versucht, der Handschrift den Titel vorzusetzen: Das Buch vom Fürsten des neunzehnten Jahrhunderts, zogen aber eine minder anmaßende Ueberschrift vor.

Einsichtige Leser werden die Hauptrichtungen des Geistes und des Charakters des Verfassers leicht herausfinden. Seine Lieblingsbeschäftigung während und nach vielfachem Umhergetriebenwerden war eine Art idealen Regierens, ritterliche Rechtlichkeit und das Bemühen, die geschichtliche Grundlage der Staaten mit dem Vorschritt zu vermitteln und zu verbinden. Je entfernter die Umstände ihn meist von wirklichen Geschäften hielten, desto reineren, wärmeren Antheil

nahm er am Weltgang. Es ist unverkennbar Etwas vom Interesse des Eigenthums in den verschiedenen Aeußerungen des freien von oben anschauenden Geistes.

Er bediente sich einer Sprache, in welcher er wähnte, mehr Geläufigkeit zu besitzen, als in der Muttersprache; dennoch aber ist er so ganz von innen heraus deutsch, daß sein Nachlaß um so mehr verdient, nur in deutscher Uebersetzung zu erscheinen, als sein Französisches oft willkührlich ist, und eher charakteristisch als sprachgerecht. Mit dieser Ansicht werden gewiß alle einverstanden seyn, welche früher einzelne Blätter aus dem grünen Portefeuille gelesen, oder vorlesen gehört haben.

Der Uebersetzer fühlt lebhaft, daß es ihm nicht überall gelungen seye, die französischen Gedankenstellungen und Sprachwendungen ganz unkenntlich zu machen, er hofft jedoch, der Leser werde die Mühe nicht verkennen, welche von ihm verwendet worden ist, um Wort und Geist zugleich wiederzugeben. Er zog vor, einiges Ueberflüssige und einige Wiederholung stehen zu lassen, als das Bezeichnende zugleich mit

abzuschneiden. Oft auch ist am Schluß eines Abschnitts eine spätere Bemerkung angefügt, welche mit streng logischer Ordnung nicht im Einklange steht. Auch diese Eigenthümlichkeit des Verfassers möge mit der Nachsicht aufgenommen werden, welche wir Todten schuldig sind, deren gute Natur sich auch in hoher gesellschaftlicher Stellung bewahrt, und in wohlwollender Gesinnung, vernünftiger Unterstützung der Hülfsbedürftigen, besonders aber in kräftiger Beförderung jedes Vorschritts bewährt hatte.

Hottingen bei Zürich, den 1. December 1840.

G. G. v. R.

Inhalt.

Die regierenden Familien.

Woher kömmt es, daß gerade in unserer Zeit die Mißheirathen der Fürsten so häufig werden? Gewiß nicht aus dem Gefühle der Sicherheit, welche auch das Ungewöhnliche sich gestatten darf. Eher möchte ich den Grund dieser Erscheinung in der Entbehrung vieler anderer früher möglicher Genüsse, in der Scheu vor der öffentlichen Meinung suchen. Und dennoch ist diese den Mißheirathen nichts weniger als günstig. Sie wünscht, daß der, welcher obenan steht, auch in dieser Beziehung vom Volke sich aussondere, ja sie fürchtet vielleicht ungebührlichen Einfluß der neuen Verwandten.

Wir wollen uns freuen, wenn die Mißheirathen ein Zeichen höherer Sittlichkeit sind, und die heillosen Maitressenwirthschaften ersetzen. Vor der Hand scheint

aber der Grund in einer fehlerhaften Erziehung zu liegen, welche sich zu sehr den Ansichten und der Weise der Bürgerfamilien hingibt, und vergißt, daß wer so bedeutende Rechte hat, auch besondere Pflichten aufliegen habe, von welchen die schwerste die ist, nicht nach dem Drange des Herzens, sondern nach Stand und Convenienz heirathen zu müssen. Leider gibt es hiedurch der lieblosen Ehen viele, und die Kinder ermangeln daher nur zu oft der körperlichen und sittlichen Kraft, der lebendigen Geistesthätigkeit, welche sie jetzt mehr bedürfen, als jemals früher. Aber dennoch kann man sagen, daß in den meisten protestantischen Fürstenhäusern das Blut ausgezeichnet schön ist, und daß sich die katholischen durch Beimischung dieses bereits sichtlich wieder im Physischen gehoben haben.

Wenn nicht sittlicher, doch gewiß anständiger ist das Privatleben der regierenden Familien geworden, und die Erziehung wird eher zu wissenschaftlich und bürgerlich, als umgekehrt.

Aber die Stellung der Nachgeborenen ist durch Aufhebung der Kapitel und Kommenden, und dadurch nachtheiliger geworden, daß die fremden Kriegsdienste weder so angenehm, noch so einträglich mehr sind als früher. Wer kein bedeutendes Privatvermögen besitzt, oder versteht, sich auf das Nothwendigste zu beschränken, ist sehr übel daran. Er soll es den Vornehmsten

gleich thun, und entbehrt oft das, was Jude und Christ um ihn im Ueberflusse hat. Vorzüglich traurig aber ist das Loos der unvermählt bleibenden Prinzessinnen. Ich breche hier ab, um weder ungerecht noch bitter zu werden. Es gleicht sich doch Alles hienieden aus!

Gehässigkeiten und Parteiungen, Klatschereien und sonderbare Projecte nehmen im Innern der Paläste einen noch giftigeren Charakter an, als bei Privatleuten, welche nicht so aufmerksam und anhaltend beobachtet werden, und bei dem gebotenen Aufwande ist es, je höher hinauf, desto schwerer, dem Lieblingskinde eine unabhängige Stellung durch Ersparnisse zu sichern. Zuweilen wird man auch an das giftige Wort eines Engländers erinnert, daß Großeltern die Enkel deßhalb mehr als ihre Kinder lieben, weil jene sie an diesen rächen werden. Ich glaube der Fürst Pückler führt es irgendwo an.

Eine Unsichtbarkeit und Abgeschlossenheit ist daher den hohen Häusern schlechterdings nothwendig. Nur ist öfters unbegreiflich, wie sie wähnen können, Vieles bleibe geheim, was im Schlosse vorgeht, und zürnen und inquiriren mögen, wenn zum Stadtgespräche wird, was längst zuvor schon von Vielen besprochen worden war.

Die strengste Etikette, die sorgfältigste, sogar religiöse Absonderung schützte den Hof Friedrich Augusts

von Sachsen so wenig vor ähnlichem Schicksal, als das beste Beispiel und die strengste Aufsicht hindern konnten, daß es auch in andern Beziehungen dort ungefähr eben so herging, wie an allen übrigen Höfen.

Merkwürdig ist, wie durch viele Geschlechter ein physischer und ein Charakterzug in den meisten Häusern durchgeht, nach schwächerer Andeutung auf Einmal wieder verstärkt hervortritt, wie eine stets in sich selbst uneinige Familie durch Töchter dieses Unheil andern Familien einimpft, und wie die Letzten einer Linie gewöhnlich sonderbare Originale sind. Doch ist diese Eigenthümlichkeit auch andern Familien in gleichem Grade eigen, nur bemerkt man sie in dem Grade weniger, in welchem Jene die Aufmerksamkeit weniger auf sich ziehen.

In einer Familie ist Soldatenspielerei, in einer andern die Jagd, in einer dritten das Medikastriren zum Familientypus geworden.

Auch eigene Geschicke verfolgen die Geschlechter, Blindheit das Haus Hannover, gewaltsamer Tod die Wolfenbüttler, Unglück in Reiten und Fahren die Badener, Herrschaft in fremden Landen die Wittelsbacher ꝛc.

Merkwürdig ist auch, daß aus einem kleinen Winkel Deutschlands vier Häuser entsprungen sind, welche alle durch Befreiung der untern Stände und

durch höhere Geistesbildung ihre Macht zu gründen suchten, die Hohenstaufener, die Städtebauenden Zähringer, die Hohenzollern und die Würtemberger.

Wenn die regierenden Familien einmal bis auf wenige zusammengestorben seyn werden, wird man erst erkennen, welchen Dienst Deutschland mit seiner sonst so traurigen Vielherrigkeit dem Friedenszustande Europa's geleistet hat. Es sind deren seit Menschengedenken so viele erloschen, und andere dem Erlöschen nahe, daß ein solcher Gedanke um so verzeihlicher ist, als man zahlreiche, mit kräftigen Söhnen gesegnete Häuser in zwei Generationen dem Aussterben nahe sah, z. B. Würtemberg, Hannover ꝛc. Besonders aber sind die katholischen Häuser zusammengeschmolzen.

Es ist daher wohl gethan, wenn ein Regent die nachgeborenen Söhne und Vettern so stellt, daß sie das Geschlecht standesmäßig fortpflanzen können, der Untheilbarkeit der Länder unbeschadet. Aber schwer ist es, diesen Nachgeborenen Stellung und Beschäftigung anzuweisen. Zu häufig nur herrscht Mißtrauen, Mißstimmung gegen sie. Ihnen bleibt oft nichts als eine Bibliothek, ein Garten und ein Freund zur Aufheiterung und Beschäftigung. Daß viele derselben reisen, ist zugleich ein Beweis, daß sie für nöthig erachten, durch sich selbst Etwas zu seyn, und daß es zu Hause ihnen nicht behagen will. Nicht jedem ist

es gegeben, politisch wichtig zu werden, wie ein Herzog von Orléans, militärisch wie Prinz Heinrich von Preußen, oder provinciell, wie Erzherzog Johann. Daher möge jeder den Wahlspruch über das Thor seiner Wohnung setzen

Bene latere.

Antritt der Regierung.

Jede neue Regierung hat ihre eigenthümlichen Vortheile und Nachtheile. Unter die Vortheile ist zu rechnen, daß alle Freunde der Neuerung sich auf ihre Seite stellen, daß sie schon durch das bloße Abschaffen einzelner Uebelstände und Mißbräuche sich viele Anhänger werben kann, und daß sie gewöhnlich mit einem neuen Anlauf beginnt, welcher alle Welt wenigstens beschäftigt und unterhält. Sie hat dagegen den Nachtheil, daß sie mit ungelenken, meist zu ihrer Eigenthümlichkeit nicht ganz passenden Organen wirken muß, daß die höheren, besonders aber die mittleren, meist älteren Staatsbeamten sie mit Mißtrauen empfangen, und daß auch der beste Wille mit der Ueberzeugung, von den Bewohnern der Hauptstädte besonders, aufgenommen wird, der Eifer für das Gute werde bald

erkalten, denn dieses sey stets und überall der Fall gewesen.

Am Leichtesten ist der Uebergang bei vorhergegangener Mitregentschaft, oder wenn der Nachfolger ernstlich und freundlich zu allen wichtigen Geschäften herbeigezogen worden war, was nur zu selten geschieht. Schwieriger ist er, wenn eine entfernte oder mit dem Erblasser verfeindete Linie, am Schwierigsten aber, wenn ein ganz fremdes Haus nachzufolgen hat.

Wir hatten leider während des trüben Jahrzehends von 1802 — 12 Gelegenheit genug zu beobachten, wie Regierungen bei Uebernahme gewaltthätig ihnen zugetheilter Unterthanen sich benommen haben, und Veranlassung genug zu wünschen, sie möchten sich anders benehmen. Ein Fürst kann sich jetzt wenigstens nicht durch Mangel an Vorgängen entschuldigen, wenn er sich ungeschickt benimmt bei Besitzergreifung, erstem Auftreten und Vermeiden der beiden Aeußersten: Alles besser wollen, und Alles beim Alten lassen.

Die meisten begehen in der Freude des Herzens, im Erstlingsgenuß der Herrschaft den Fehler, daß sie zu viel versprechen, zu leicht Zutrauen schenken, zu freigebig sind. Ci vuol flemma! Es wäre eben so zweckmäßig, einen Fürsten die ersten acht Tage hindurch ein zierliches Schlößchen am Munde tragen zu

lassen, als es löblich ist, daß man dem neu gekrönten Papst Abwerg unter der Nase anzündet, und dazu ruft: Heiliger Vater, so vergeht der Ruhm der Welt!

Im Allgemeinen läßt sich also nur negativ rathen, und rücksichtlich des wirklichen Handelns, daß sogleich ernstliche gemessene Anstalt getroffen werde, den Mißbrauch abzuschaffen, welcher das Volk seither am Meisten gedrückt hat, und daß man sich bemühe, die Parteien, welche nirgends fehlen, versöhnend und amalgamirend zu behandeln. Neuerungen müssen als Zurückerstattung lobenswerthes Alten, Abschaffung von Mißbräuchen durch erneuerte Wirksamkeit alter Verordnungen gegeben, jeder Sprung vermieden, und wo es irgend möglich ist, auch dem schlechten Gesellen Gelegenheit gegeben werden, seine Entlassung zu nehmen, ehe man ihn absetzt. Selbstsehen, Selbstprüfen, aber nur durch die Behörden entscheiden, Vermeidung aller Verschwendung, gehaltenes, Jeden an seine Stelle setzendes Benehmen sind immer, vorzüglich aber dem beginnenden Regenten, nothwendig. Einem altgewohnten Herrn sieht man Vieles nach, lebt sich sogar in seine Fehler ein, aber ein neuer ist gewöhnlich als Mensch zur Genüge, besonders in seinen Fehlern gekannt, dagegen als Regent noch nicht. Wäre er Gott selbst, er könnte nicht alle Erwartungen und Ansprüche befriedigen, und man beurtheilt ihn gerade da und

dann am strengsten, wo er die meiste Nachsicht fordern könnte.

Wo Hof und Stadt noch viel Positives in ihrer Weise haben, besitzt der angehende Herrscher in dieser Weise einen wahren Schatz, welchen er zu hüten und zu mehren hat, denn Positivität ist Allen viel, am meisten den Fürsten werth. Mit ihr lebt es sich gewissermaßen von selbst, und auch der beschränkte Mensch kann sich bequem und anständig durch sie bewegen. Der Mann von Geist dagegen sucht sie auszubilden und das Neue zweckmäßig anzufügen. Solche alterthümlichen Weisen gemahnen wie der Vatican oder die Schlösser von Windsor und Fontainebleau, sie sind weder aus Einer Zeit, noch in Einem Styl, aber bequem faßlich und hier durch Alter, dort durch Großartigkeit, überall durch geistvolles Beharren, Erneuern und Anfügen erfreulich.

Bei dem Absterben einer Linie wird die verödete Residenz durch vervollkommnete Schulanstalten, Aufstellung von Sammlungen, und Bevorzugungen am Zweckmäßigsten getröstet, welche Ausländer, unabhängige Privaten und Pensionaire hereinziehen können. Sie werden doch stets der Brennpunkt der Unzufriedenheit und des Widerstandes seyn.

Oft wird der Uebergang auch durch Wittwensitz oder den Aufenthalt nachgeborener Glieder des Hauses vermittelt. Es bleibt stets etwas vielfach Fatales um

verlassene Residenzen, besonders da die meisten weltlichen dem Zufall oder der Laune ihr Daseyn verdanken, daher weder für Handel noch Fabriken passen, und vielleicht kaum in einem Jahrhundert sich zu neuem Leben zu erheben vermögen.

Die Liebe des Volks.

Verschieden von der öffentlichen Meinung, welche im Kopfe des Volks sich bildet, ist die Liebe, diese lebt im Herzen, in der Anbetungsmuskel. Sie umfaßt ein ganzes Geschlecht, die Greise lieben den jetzigen Herrscher, weil sie unter dessen Vater den Weg gemacht haben, die Jugend springt in ihren Hoffnungen auf den über, welcher einst nachfolgen wird.

Sie muß mächtig seyn diese Liebe, besonders in deutschen Herzen, da die Zeiten der Revolutionskriege, und die zahlreichen Mißgriffe nach denselben nicht vermocht haben, sie zu entwurzeln, da sie noch fortbesteht, während die geschichtlichen und religiösen Grundlagen überall von selbst gewichen sind, oder muthwillig zerstört wurden. Sie hält sich lieber an beschränkte oft selbst schwache Regenten, als an

talentvolle und kräftige, mehr an rein menschliche Beziehungen, als an Eigenschaften des Herrschers, und läßt sich von jenen trösten, wenn diese ihr wehe thun.

Wenn man ruhig und vorurtheilsfrei untersuchen will, woher diese köstliche in allen Zeiten wünschenswerthe, in den Tagen der Gefahr und des Unglücks aber ganz unschätzbare Gabe komme, so wird man finden, daß sie am Liebsten einer mittlern Stellung ohne Extreme, einer Wahlverwandtschaft mit der Mehrzahl, einer Höhe des Charakters, des Geistes und der Sitten zu Theil werde, welche jeder begreifen kann, weil sie ungefähr die seine ist. Nur seine eigene Schoossünde will das Volk in seinem Beherrscher nicht wieder dargestellt, geschweige gesteigert erblicken. Es hat die leise Ahnung, daß er berufen sey, durch Beispiel zu bessern, durch Voraussicht Schaden abzuwenden.

Aber auch solche Fürsten, welche entweder durch Temperament, oder durch Lebensschicksale anders gestimmt, oder durch Geistesgaben höher gestellt sind, als diese Lieblinge ihres Volkes, haben viele Mittel, sich wenigstens allmählig das zu erwerben, was jenen von selbst entgegenkömmt, und zwar ohne ihrer Würde zu vergeben, ohne aus ihrem Charakter herauszugehen. Doch ist hiezu einige Zeit erforderlich, und große Selbstbeherrschung.

Wo sie persönlich einwirken, darf dieses nie geschehen, ohne des Erfolgs ganz gewiß zu seyn, sie müssen vor Allem sich hüten, ihr Ansehen zu compromittiren, durch unüberdachte vor der Menge gegebenen Befehle, oder dadurch, daß sie sich wohlverdienten scharfen Antworten aussetzen.

Sie können besonders in unseren sparsamen und wegen der Zukunft besorgten Zeiten die Kunst nicht entbehren, das Gute tropfenweise, das Mißfällige auf Einmal zu geben. Ein Besuch am Krankenbette eines verdienten Mannes, ein Geschenk von Wein und Leckerbissen zum stillen Familienfeste eines treuen Dieners sind auf Wucherzinse angelegt. Eine unerbittliche Strenge gegen den obern und niedern Hofdienst, wenn es sich um rauhe Behandlung des Volks handelt, ein Verzichten auf beschwerliche Vorrechte sollen den ersten Anfang jeder Regierung bezeichnen, damit jeder sich daran gewöhne. Daß die kaiserliche Familie im Prater die Reihe hält, und nie im Schauspiel auf sich warten läßt, wirkt mehr als Fußwaschen und Speiseauftragen in der Charwoche, und der Dienerball an Mitfasten mehr als ein Kapitel des goldenen Vließes. Eines der trefflichsten Mittel sich bei dem Volke beliebt zu machen ist die Abschaffung alles Jagdunfugs, er mag vom Hofe ausgehen, oder von den größeren Gutsbesitzern und Beamten. Der Fürst kann nicht oft genug wiederholen, daß er wohl wisse,

wie sauer das Brod des Landmanns erworben werde, und daß er wolle, daß dieser sein Getraide in Ruhe baue.

Die Erhaltung alter Bau- und Kunstwerke, ihre Wiederherstellung, zweckmäßige Aufstellung und die Gestattung, daß das Publicum sie genieße, ist nicht nur Pflicht, es ist auch durch die Klugheit geboten. Man verschmähe nicht der Weise der alten und neuen Italiener zu folgen, und die Beschauer durch Inschriften an den zu erinnern, welcher die Erhaltung, Verbesserung oder Errichtung befohlen hat, denn jener vergißt es nur zu leicht, und je zweckmäßiger der neue Zustand dem vorigen gegenüber dasteht, desto weniger denkt man daran, daß es jemals anders gewesen sey.

In seinen Privatverhältnissen genügt es dem Fürsten nicht, rechtlich zu seyn, er muß auch großartig handeln und lieber Vervortheilungen schweigend hinnehmen, als den leisesten Verdacht auf sich laden, daß er seine Stellung zu Privatzwecken mißbrauche.

Die Sitten des Volks, sogar seine Vorurtheile wollen geehrt, die Sittlichkeit aber will ohne finstere Muckerei gehandhabt seyn, und es ist räthlicher hiebei Ein Auge zuzudrücken, als mit beiden weitgeöffneten Augen nach Allem umher zu schauen, was allenfalls Aergerniß geben könnte. Wenn man lebt wie man

soll, kann man Jeden so ziemlich leben lassen, wie er will.

Bei dem Beginnen einer Regierung kann man am Leichtesten ermessen, auf welcher Seite das Feld liege, in welchem man sich die Liebe der Unterthanen erwerben kann. Es ist das, wo die vorhergehende vorzüglich drückend war. Die Aenderungen haben schonend, allmählig, und so zu geschehen, daß die Ehre des Vorgängers möglichst wenig verletzt, und weder Neuerungssucht noch Rache hiebei sichtbar werde.

Feste Plane zu Erleichterung des Volks, nach reiflicher Erwägung gefaßt und mit Standhaftigkeit verfolgt, für mehrere Jahre vorausberechnet und angekündigt, haben ihre Wirkung nie und nirgends verfehlt.

Eine Reise durch das Land in jedem Jahre, nicht mit Sturmeseile, oder mit drückendem Gefolge, sondern in Begleitung kenntnißreicher und verdienter Männer mit der Muße, welche Beschauung des Sehenswerthen, Verkehr mit den Behörden und ausgezeichneten Persönlichkeiten gestattet, Hervorziehen stiller Verdienste bei dieser Gelegenheit, freundliche menschliche Theilnahme an den verschiedenen Zuständen, und Ausführung lange vorher von den Behörden vorbereiteter Verbesserungen gleichsam durch den Zauber persönlicher Gegenwart, ist in Zeiten wie die jetzigen ein sichereres Mittel, sich Volksliebe zu

erwerben, als Audienztage, Unsichtbarkeit und Unzugänglichkeit.

Die Fürsten haben bei solchen Reisen einen bedeutenden Vortheil. Sie haben in der Regel alle ein treffliches Gedächtniß, weil sie jede Sache mit dem Interesse des Eigenthums, jeden Menschen in dem Bezuge der Nützlichkeit von Kindheit an zu erblicken, gewöhnt sind. Die Kunst zu fragen, und die zu hören, die, sich mit Grazie zu langweilen, haben sie ohnehin eingeübt. Von Jedem, welcher auf ihren Reisen vor ihnen erscheinen wird, können sie wenigstens Etwas lernen, und das Selbstschauen hat einen Reiz und einen Reichthum, welchen die vollständigsten schriftlichen und mündlichen Darstellungen nie ersetzen können, während die Gefahr, unbedachte Beschlüsse auf unvorhergesehene Anbringen zu fassen, durch Ludwig des XIV. »je verrai« leicht vermieden wird.

Auch politische Gegner, Männer, welche man aus guten Gründen von ihrem Posten oder aus der Residenz entfernen mußte, erscheinen auf solchen Reisen in dem improvisirten Salon, und können ihn als wider ihren Willen geworbene Anhänger verlassen, wenn man sie ohne Bitterkeit, mit Theilnahme und zarter Schonung behandelt, eher Gnade als Recht vorwalten läßt. Sie haben gewöhnlich viel Muße in den Orten, in welche sie sich zurückzogen, und viel Verkehr mit Niedrigern. Wenn man es nur dahin

bringt, daß sie nicht schaden, so hat man schon sehr viel gewonnen.

Verweise und Tadel sollten auf Reisen nie anders als unter vier Augen, das Lob öffentlich, die abschlägige Antwort in der Form der Verweisung an die Behörden ertheilt werden.

Auch ein Fürst, in dessen Charakter so viel Herbes ist, daß er eigentlich auf Volksliebe keinen Anspruch machen kann, wird durch solches Betragen auf Reisen sich beliebt machen, und wahrscheinlich beliebter als in der Hauptstadt, wo man ihn auskennt, und die meiste Zeit des Jahrs hindurch vor sich hat. Ist er zugleich gegen die Frauen aufmerksam, gegen die Hübschen sogar galant, und in Geschenken nicht knickerig, so wird die Meinung des Landes der der Hauptstadt, welche ohnehin gewöhnlich undankbar und verdorben ist, bald das Gegengewicht halten, vielleicht sogar das Uebergewicht über sie gewinnen.

Es sey jedoch ferne von mir, zu niederen Sitten hiedurch rathen zu wollen. Wohl hat Mancher sich berühmt gemacht, wie Molière's Médecin malgré lui (»il reussira, car il est bouffon«), aber er ist in diesem Ruhm nicht zu beneiden. Ruhig, gehalten, freundlich je nach Alter und Stellung, ungefähr wie ein Edelmann, welcher gedient hat, und jetzt Landbau treibt, so gefällt der Fürst dem gemeinen Mann am meisten. Dieser will, daß der, von welchem er sich

befehlen läßt, auch zeige, daß er wisse und verdiene zu befehlen. In unserer Zeit hat ein Fürst nicht nöthig, sich zu verkleiden, um zu hören, was man von ihm rede. In den Augen des Landmanns, in der Weise, mit welcher man ihn grüßt, kann er erkennen, ob er dem Volke lieber oder minder lieb geworden sey. Wer den Beifall der Menge nicht ängstlich sucht, aber auch nicht verachtet, dem wird er nicht entgehen, so bald er ihn nur einigermaßen verdient; denn man sage, was man will, Herkommen, Glanz, feine Erziehung, tüchtige Persönlichkeit und einige Furcht üben doch noch immer einen großen Einfluß auf das Volk. Die Aufgabe ist, nicht auch noch diesen zu verscherzen, und zu nützen, was vom alten Wunderglauben noch übrig ist.

Die öffentliche Meinung.

Es ist allerdings etwas Unbequemes um die öffentliche Meinung für Alle, welche den Stab der Macht führen. Entbehren kann man sie nicht, sie zum Schweigen bringen eben so wenig, denn die Zeiten sind vorüber, in welchen der Senat von Venedig es durchsetzen konnte, daß man ihn, so weit seine Macht reichte, weder lobte noch tadelte. Sie ist eine von den Herrschern unabhängige Kraft, und zwar treuer Verbündeter, aber zugleich auch zu Zeiten indiscreter Freund des Besten unter ihnen. Sie geht oft auf Irrwegen, weil sie sämmtliche Bezüge nicht kennt, die Endabsicht nicht erräth, oder sie schwätzt aus und greift vor, wo stille Vorbereitung, geduldiges Zuwarten und Verdecken des Spiels durch die Umstände geboten wäre.

Es ist also ganz begreiflich, daß sie weder innig geliebt, noch offen angegriffen werden kann, sie mag sich in Gesprächen zwischen Pasquino und Marforio, in Chansons oder in ellenlangen Tagsblättern offenbaren.

Eben so natürlich ist es, daß man strebt, sie dienstbar oder wenigstens unschädlich zu machen. Man kauft die Feder viel gelesener Schriftsteller, so bald aber der Kauf bekannt wird, so hören diese auf, viel gelesen zu seyn. Am dienlichsten ist noch eine schwache, gemäßigte, das Gute anerkennende Opposition, welcher man mitunter einen Witz, oder einen heftigen Ausfall gegen eine Maßregel erlaubt, welche man eigentlich nie ergreifen wollte, deren Nichtergreifen aber nachher als Folge der muthigen Opposition erscheint. Andere lassen sich vom Ausland loben, wie Katharina die Zweite und schirmen sich mit dem, was sie Urtheil der Welt nennen, gegen einheimischen Tadel. Einer pflegte die Männer der Opposition durch seine Freundlichkeit zu bannen. Entweder gingen sie selbst in die Falle oder ihre politischen Freunde mißtrauten ihnen. Nur Friedrich der Große war durch sich und die schwächliche Zeit, welche ihn mehr nachzuäffen strebte, als nachzuahmen verstand, und durch seine persönliche Kraft im Stande, die öffentliche Meinung dadurch zu beugen, daß er ihr anscheinend immer trotzte. Er verbrauchte aber dadurch den Grundstock

der königlichen Macht in der ganzen Welt, indem er den wohlthätigen Wolkenschleier zerriß, dessen freilich er, aber auch nur er allein nicht bedurfte, und seine gekrönten Zeitgenossen bewog, seinem Beispiele zu folgen. Seit persönliche Befähigung von den Regenten so dringend gefordert wird, ist der Standpunkt deren nicht mehr der rechte, welche durch ihre Geburt allein zur Regierung gerufen werden, nicht durch ihre Fähigkeiten. Eine Erbmonarchie kann also einen großen Mann in sich tragen, und bedarf sein sogar von Zeit zu Zeit zum Auffrischen, aber dieser kann in unseren Zeiten keine schaffen, weil seine Nachkommen ihn doch nie erreichen werden, und deßhalb in allerlei ausschweifendes Zeug verfallen, wie mehrere Könige von Schweden, welche das Beispiel Gustav Adolfs, eines Erbkönigs, aber noch größeren Parteichefs — zu verführen hinreichte.

Der mit mittelmäßigen Gaben ausgestattete Regent hat in unsern Zeiten nur Ein Mittel, die öffentliche Meinung rücksichtlich seiner über den Gefrierpunkt zu erwärmen, und dieses ist — es versteht sich neben Rechtlichkeit, Freundlichkeit und Befolgung der Staatsmaximen — die Vervollkommnung irgend eines Zweigs am vielästigen Baume des Staats, Gelehrsamkeit oder Kunst, Gestütte oder Landstraßen, Ordnung in den Finanzen, oder glänzende Hofhaltung. Er muß in irgend Etwas als der erste unerreichte genannt, von

den Fachmännern dafür anerkannt, von seinen Standesgenossen hierin als höchster Richter angeführt werden. Je unschuldiger oder nützlicher seine Liebhaberei seyn wird, desto mehr muß sie ihm überall zur Ehre gereichen, desto lauter wird sein Lob erschallen, sogar im eigenen Land.

Auch die Nachwelt, welche gewöhnt ist, Alles in Massen zu sehen und zu beurtheilen, wird den kleinen Fürsten von Dessau über den größten Liebhaber himmellanger Gardisten, den Herzog von Weimar über Carl Theodor von Bayern, über Carl von Würtemberg setzen, eben weil ihre Strebungen zeit-, orts- und kraftgemäß und zugleich nützlich und angenehm waren.

Eine Seite der öffentlichen Meinung haben die jetzigen Beherrscher Deutschlands meist noch nicht gehörig erfaßt, und es ist schwer, sie zu erfassen, da sie von Franzosen, in französischer Sprache und in französischem Sinne erzogen wurden, und durch den russischen Hof, wo diese Sprache sich ebenfalls eingebürgert hat, und Frankreich selbst gewissermaßen in die Mitte genommen sind. Ich meine, sie sollten wenigstens einige Würde in Behauptung ihrer Deutschheit zeigen, nicht vor ihren Unterthanen in der Sprache des Volks reden, gegen welches jene nur bittere Erinnerungen haben können. Eher lasse ich mir noch die größte Fertigkeit in der Pöbelsprache gefallen, sie

hat mehr als Einen Monarchen der jüngst vergangenen Zeit über gefährliche Zustände durch die Anhänglichkeit des gemeinsten Volks hinübergebracht, ungeachtet sonst ihr Benehmen nicht eben tadellos, ja oft höchst tadelnswerth war.

Der Ruf der strengsten Rechtlichkeit hat den König Friedrich August von Sachsen, so sehr er durch Sitte und Glauben von seinem Volk sich ausgesondert hatte, in der öffentlichen Meinung während seiner Gefangenschaft gehalten, und seinem Schwager verzieh man wegen persönlicher Anmuth und Herzensgüte eine höchst wechselvolle Politik. Heinrich IV. von Frankreich, mehrere Medicis und viele Päpste scheinen es besonders verstanden zu haben, die öffentliche Meinung zu fesseln und zu bestechen, weit über die Tragweite ihres wirklichen Verdienstes hinaus.

Jeder muß hierin sich helfen wie er kann. Ich habe stets bemerkt, daß es Kleinigkeiten waren, welche die Urtheile über die Fürsten über oder unter den eigentlich wahren Ton stimmten. Ueber den Ton stimmen vorzüglich die Urtheile der Frauen, wenn man gegen die jungen galant, gegen die alten, klugen (gewöhnlich zugleich häßlichen) und zu Ränken aufgelegten liebenswürdig ist, wenn man sich einige verschönernde Kunst im Thun des Löblichen, im Belohnen der Verdienste erlaubt, gescheidte Leute hört, und freundlich behandelt, gegen Versehen und Ungehöriges

keine giftigen Worte braucht. Unter dem Ton aber wird man die öffentliche Meinung auch bei wohlwollenden, gut begabten Fürsten stets finden, wenn sie mit persönlicher Bitterkeit ihre Macht den Geringeren fühlen lassen, wenn sie sich einschneidender Reden und Spottes nicht enthalten können, und weder als Fürsten zurückhaltend, noch als Menschen gehalten sind.

Weit entfernt, die Kunst, die Herzen zu gewinnen, tadelnswerth zu finden, glaube ich sogar, daß Klimpern zum Handwerk gehöre, daß man verstehen müsse, seine Gaben, seine Stellung geltend zu machen, nur muß das Lob sehr vorsichtig erkauft, der Träger der öffentlichen Meinung eher zum Freund, als zum Knecht geworben werden. Es wäre nützlicher, sich recht unverschämt angreifen und tadeln, als sich ungeschickt loben zu lassen. Wer nie vergißt, daß er in gläsernem Hause wohnt, daß er das Vorbild alles Adels darzustellen hat, wird auch alsdann noch ehrenhaft dastehen, wenn seine Geistesgaben zu den Forderungen der Zeit nicht zureichen.

Am Schädlichsten aber ist Schwanken zwischen offener Verachtung der öffentlichen Meinung und Buhlen um dieselbe. Man zeigt ihr zugleich, daß man sie nicht liebe, und daß man doch nicht stark genug sey, sie zu entbehren.

Humanität.

Fürsten konnten ehemals wohlfeilen Kaufes sich bei ihren Unterthanen beliebt machen, und können es auch jetzt noch, obgleich der Grundstock der Liebe und Anhänglichkeit von Vielen gewissenlos vergeudet worden ist, welcher in jedem gut gearteten deutschen Herzen wohnt.

Viele pflegen freilich zu handeln wie der Churfürst von Trier, welcher seinen lieben Nachbarn erst alsdann einen Brunnen auf den Schloßplatz in Koblenz setzte, als seine lieben Vettern mit zahlreichem Gefolge aus Paris eingetroffen waren. Unter Allen, welche in den Zeiten unmittelbar vor der französischen Revolution herrschten, war Josef II. bei allem Herben und Gewaltsamen in seinem Charakter dennoch

im Grunde der humanste, und seine Schöpfungen haben mehr als Eine Probe ausgehalten.

Die Schwierigkeit scheint darin zu liegen, daß man zugleich human im Großen und im Kleinen seyn sollte. Im Großen durch Beförderung alles vernünftigen Vorschreitens, durch Fürsorge für künftige Unglücksfälle, und gemäßigte Leitung des ganzen Staatsgetriebs, im Kleinen besonders durch Berücksichtigung der untersten Volksclassen, um diesen Erwerb, Ersparniß, Verbesserung ihres Zustandes möglich und das mühevolle Leben doch wenigstens erträglich zu machen. Hiemit will ich aber die Weise keineswegs bevorworten, welche nur für die Lumpen und durch Lumpen zu herrschen scheint, wie die alten römischen Imperatoren und einige ihrer Nachahmer.

Frisches, reinliches Trinkwasser, Spaziergänge, wo man die verpestete Luft der Werkstätte auspumpen kann, Kleinkinderschulen, Armenärzte und Apotheken, Arbeit für solche, welche sie suchen, aber nicht finden, Hospitale und Waisenhäuser, haben wir so ziemlich überall, obschon nicht immer so, wie sie seyn könnten und seyn sollten, aber es fehlt noch viel, ehe nur das geschehen ist, was ohne große Kosten und Mühe geschehen könnte.

Mit wie vielen Dampfmaschinen könnte man die zur Reinlichkeit so nöthigen, der Gesundheit so wohlthätigen lauen Waschbäder verbinden?

Wie leicht ließen sich in allen Städten Oertlichkeiten zu anständiger Befriedigung natürlicher Bedürfnisse anbringen?

Warum beleuchtet man nicht in allen großen Städten die Thurmuhren wie die des Palazzo vecchio in Florenz? Es ist als ob das Auge des väterlich überwachenden Staats über die Hauptstadt leuchte.

In London läßt man die Knaben der Armenschulen, welche sich vorzüglich gut aufgeführt haben, in Gesellschaft der zahlenden Neugierigen die Seltenheiten des Tower's unentgeldlich sehen.

In Rußland ist die Ukase Peter des Großen an alle Beamte in jedem Amtszimmer angeheftet, in welcher befohlen wird, jeden mit gebührender Höflichkeit zu behandeln.

In Rom nimmt man krumme und schwächliche Männer zu Kirchendienern vorzugsweise. Die Gestalt des Priesters tritt nebenbei hiedurch vortheilhaft hervor.

Durch diese Beispiele suche ich klar zu machen, wie nach der unendlichen Verschiedenheit der Oertlichkeiten wohlfeilen Preises ein Theil der schweren Pflichten erfüllt werden könne, welche dem Herrscher obliegen, und zwar ein Theil, der nicht leicht bemessen werden kann, aber dennoch so unendlich wichtig ist, weil er das Volk, und zwar die gefährlichste Klasse desselben vorzugsweise der Regierung ergeben macht.

Seit man sich gewöhnt hat, Alles zu verallgemeinern, und vom materiellen Standpunkte auszugehen, vergißt man die kleinen Mittel, gerade wie man in den großen Gasthöfen der neuern Zeit nicht mehr daran denken will, vergessen zu machen, daß man in einem Gasthofe und nicht zu Hause sey.

Die inhumanste aller Regierungen scheint die französische außerhalb der Hauptstadt zu seyn. Wie leicht würde ein deutscher Staatsmann als Regierungspräsident die Elsaßer vergessen machen, daß wir sie zweihundert Jahre hindurch der grande nation überantwortet hatten, und daß wir sie 1814 und 1815 nicht wieder mit uns vereinigt haben. Pazienza!

Die Tagblätter.

Wenn man einmal daran gewöhnt ist, die Tagblätter für das anzusehen, was sie eigentlich sind, für das gedruckte Geklatsche des Tags, so sind sie sehr ergötzlich und dem Herrscher von großem Nutzen, vorausgesetzt, daß das Volk an die Preßfreiheit bereits gewöhnt sey, denn der Uebergang ist allerdings mißlich und gefährlich. Wie der Mensch beim Einschlafen und Erwachen einige Augenblicke hindurch irre redet und irre denkt, so auch die Völker. Der Modergeruch des früheren Zustands der Willkühr verbreitet sich in die neu erwärmte Atmosphäre, und alter Haß, lange verhaltener Groll und grausam verhöhnende Schadenfreude machen den Anfang des köstlichen Geschenks der Preßfreiheit zum Fluch. Es ist auch

hier wie überall leicht, im Glauben oder im Vorwand guter Absicht in den falschen Weg zu gerathen, aber schwer aus demselben wieder in die rechte Bahn einzulenken.

Die Zeitungsschreiber sind in London und Paris keine sehr achtungswerthe Classe, so viele treffliche Köpfe sich unter ihnen befinden. Entweder haben sie eine ungeheure Elasticität der Grundsätze, oder sind durch Temperament und Lebensbegegnisse so übersäuert, daß sie aus allem Gift zu ziehen wissen. Oft sind sie Beides beisammen, und wenn sie keine dieser Eigenschaften besitzen, sehnen sie sich gewöhnlich nach einem andern Berufe, wie Schauspieler, welche den Hang haben, ordentliche Leute zu werden, oder Polizeibeamte, welchen noch einiges Gemüth übergeblieben ist.

Man wird immer finden, daß bei Fürsten und Ministern der Haß gegen die Zeitungen mehr persönlich als dinglich ist, und im umgekehrten Verhältniß der Geistesgaben. Daher stellen sich viele, als ob sie die Tagblätter verachteten und sind ihnen dennoch so gram, daß sie den ersten Augenblick, welcher sich ihnen darbietet, gewiß nicht versäumen, um sich wegen längst vergessener Plaudereien und Klatschereien, besonders aber um sich wegen eines witzigen Spottes zu rächen, mit welchem das Tagblatt nicht Unrecht gehabt hatte.

Die Censur kann man begreifen, wenn eine Regierung verschiedene auseinander strebende Nationalitäten zusammen- und niederhalten muß, wie es in Wien der Fall ist, wenn man eine Umwälzung zu bändigen und zur Ordnung zurückzuführen hat, wie der erste Consul, aber wenn die Grundsätze festgestellt sind, die Verwaltung geordnet ist, wenn man herrscht, mit dem Willen, Gutes zu thun, so kann die Freiheit der Presse nur nützen, sie controllirt schärfer als alle Beamten es thun können, und der Fürst kommt durch sie außer Verantwortlichkeit für alles Böse, was geschah, für alles Gute, was nicht geschah. Die Verwaltung hat auch bei freier Presse viele Punkte voraus, vielleicht Einen auf drei. Sie hat über die besten Federn zu verfügen, hat so viele Mittel, die unabhängigen, welche ihr schaden können, zu gewinnen oder zu verderben, so manche werthvolle Nachricht mitzutheilen, daß diese Behauptung wohl kaum widersprochen werden kann.

Und nur da kann man das Publikum unvermerkt bearbeiten, nur da kann man die Gemüther von Weitem her auf große Maßregeln vorbereiten, wo die Presse vollkommen und gesetzlich frei ist. Wo Censur besteht, fehlt dieses Organ gänzlich. Jeder umsichtige Leser erräth durch Vergleichung mit andern Blättern sogleich ihre Tragweite, und bemerkt jede Aenderung des Systems an der größern oder geringern Gestattung

der scheinbaren falschen Freiheit, welche man den Redactionen läßt.

Wenn vollends die censirten Zeitungen den Ton der freien annehmen, und giftige Ausfälle sich erlauben, so sind diese Kabinetsartikel, und wirken stets nur als solche. Diese schadeten Napoleon mehr, als die Witzworte beim Nachtisch seinem unerreichten Vorbild geschadet hatten.

Da die Welt sehr im Argen liegt, so ist es in unserer Zeit für censirende, wie für nicht censirende Regierungen sehr schwer, am schwersten aber für die absolutesten, durch Zeitungen die öffentliche Stimme für sich zu bearbeiten. Man findet mit einigem Scharfblick dennoch die sinnreichsten Verkleidungen, die feinsten Winkelzüge heraus. Ehemals war die Gazette de Leyde hiefür berühmt. Die politische Unschuld der damaligen Zeit machte sie genügen. Jetzt sucht die allgemeine Zeitung diese Rolle aufzunehmen.

Eine vernünftige Regierung kann meiner Meinung nach von der Preßfreiheit nichts fürchten, und eine nicht vernünftige wird auch durch den härtesten Preßzwang eher auf falschem Wege dem Sturz näher gebracht als gerettet. Was frommten die patriotischen Artikel, mit welchen man 1814 die um ihre Freiheit betrogenen Franzosen wieder zu erwärmen suchte?

Ein Volk, welches Preßfreiheit, folglich sehr ausgedehnte Zeitungen hat, muß schnell lesen, um fertig

zu werden, und erwirbt sehr bald eine Behendigkeit im Herausfinden des Wahren, Sichern, Wichtigen, im Erkennen des so häufigen falschen und verdeckten Spiels, und im Verachten des Mißbrauchs, welcher mit dieser Freiheit, wie mit jeder andern getrieben wird. Wir Deutsche freilich, mit unserer beinahe krankhaften Empfindlichkeit und mit unserer Ehrfurcht gegen das Gedruckte, hätten in dieser Beziehung noch eine lange Schule durchzumachen.

Wenn ich der Preßfreiheit unbedingt das Wort rede, so nehme ich dennoch Kriegszeiten und überhaupt Krisen aus. Was einem Körper im gewöhnlichen Leben Gift ist, wird bei ungewöhnlichen Vorfällen zur Arznei. Aber man darf als sicher annehmen, daß ein Volk, welches die Freiheit der Tagspresse zu gebrauchen und zu schätzen weiß, auch den Augenblick wohl erkennen wird, wo ein Zwang einzutreten hat, und zu beurtheilen versteht, wie weit er zu gehen, wann er aufzuhören hat.

Ein Uebelstand freilich ist unvermeidlich, und dieser ist das Aufschnappen dessen, was ihr einem guten Freund oder im Scherz sagt, durch einen armen Teufel, welcher es um ein Lumpengeld an die Zeitungsredaction bringt. Denn diese hat wahrlich gerade in den besten Zeiten die meiste Arbeit, um ihre Columnen zu füllen, und das Uninteressante interessant zu machen.

Wenn die Menschen nicht oft gerade auf das Natürlichste zuletzt verfielen, so könnte man sich darob wundern, daß noch nirgends bei Veröffentlichung von Persönlichkeiten der nicht censirten Zeitung zum Gesetz gemacht wurde, jene zuvor dem Betheiligten mitzutheilen, damit seine Antwort zugleich mit jener erscheine. Denn somit wäre dem Calumniare audacter etc. am füglichsten abgeholfen.

Den zahlreichen Vertheidigern des Preßzwangs sollte man zu bedenken geben, daß die Preßfreiheit wie jene mythologischen Pfeile die Wunde selbst heile, welche sie schlagen, daß die Leute weniger räsonniren, je mehr sie lesen, daß sie nicht selbst nachdenken und bewitzeln, wo man ihnen vordenkt und vorwitzelt, daß sie schwerer Umtriebe und Verschwörungen machen, wo alles so schnell unter die Walze der Schnellpresse kömmt, und daß man die Menschen leichter führt, wenn man sie als Mündige behandelt, als wenn man sie für unwerth erklärt, die Wahrheit zu hören, für unfähig, sie zu ertragen.

Gegen Preßfrechheit dagegen unerbittliche Strenge der Gerichte, tüchtige empfindliche Geldstrafen! Es wird auf keinen Fall schaden, wenn der Eigenthümer einer viel gelesenen Zeitung sich wenigstens eben so sehr zusammen nehmen muß, als der Fürst, und der Redacteur eben so sehr, als der Premierminister.

Die Freiheit.

Ich werde mich wohl hüten, meine Meinung laut werden zu lassen, obgleich ich von Geburt und Standes wegen ein Aristokrat bin. Diese Meinung geht dahin, daß das Volk noch nicht zur Freiheit reif sey, am wenigsten das französische, welches Handel damit treibt.

Vorerst muß man festsetzen, was man verstehe unter dem vieldeutigen Wort. Wird es in der Bedeutung der Alten genommen, als Verneinung fremder oder tyrannischer Obergewalt, oder im Sinne der Nordamerikaner, so ist es etwas ganz Anderes als die philosophische Freiheit, welche keine Sklaverei, keine erbliche Uebereinanderstellung überhaupt anerkennen will. Die Barone des Mittelalters, die deutschen

Reichsfürsten und die Venetianer verstanden jede dieses mächtige Wort in anderem Sinne, und vieles Unglück unserer Zeiten kommt daher, daß man auch hier von dunklen Ahnungen und nicht von klaren Begriffen ausgegangen ist.

Die vernünftige Freiheit wäre vielleicht so zu definiren: Anerkennung des erworbenen, vererbten, hergebrachten Rechts innerhalb seines Bereichs, Schutz gegen Willkühr, Beschränkung der Staatsgewalt auf das allein, was ausschließlich ihren Beruf ausmacht.

Die neue Freiheit wäre dagegen: Zerstörung alles dessen, was mit den abstrakten Begriffen von Urvertrag und Gleichheit sich nicht vereinigen läßt, Wiederaufbauen der bürgerlichen Gesellschaft nach ganz neuen Grundsätzen und geschriebenen Verfassungen. Jene, die vernünftige, findet sich allein in England, den nördlichen Provinzen der amerikanischen Union, überhaupt im germanischen Stamme. Sie erkennt die Uebereinanderstellung, ehrt das geschichtliche Prinzip, und wird durch die Gesinnung weit mehr getragen, als durch die Formen. Sie entstand durch Beiziehung des demokratischen Prinzips zum älteren aristokratischen: diese halte ich für die allein haltbare.

Sie muß gegliedert seyn durch Gemeinden, Innungen hindurch bis in das Haus, wo die väterliche Gewalt die Kinder durch Gehorchen zum Herrschen bilden muß.

Ueberhaupt je häuslicher ein Volk ist, desto mehr ist es fähig, sich selbst zu beherrschen. Es scheint, daß man die Ursache so vieler traurigen Erscheinungen der letzten sechzig Jahre darin suchen müsse, daß nicht mehr drei Generationen neben einander in Einer Wohnung beisammen sind. Die älteste vertritt gewöhnlich das historische Prinzip. Was kann aus Menschen werden, welche als Kinder den Vater nur Sonntags auf ein Mittagessen von der Pension aus sehen? Die Gewalt des Vaters und des Familienrathes ist von der größten Bedeutung für die der Gesammtheit. Beide müssen sich wechselseitig halten und ergänzen.

Von einer Einschachtelung des Staats in Körper- und Genossenschaften wollen die neueren Staatslehrer vollends nichts hören. Das Wort Zunft ist ihnen ein Gräuel, obschon gerade in den Zünften die Vorschule für alle bürgerliche Bildung war. Der Lehrling hatte schweigend zu gehorchen, stehend zu essen, aber vom Tage an, da er ausgeschrieben wurde, war er Gesell, trug seinen Stock, durfte wandern, ja mußte es, um doch auch ein wenig Poesie in prosaische Lebensberufe zu bringen. Man vergleiche einmal sein Leben, seine Ausbildung mit denen eines Fabrikarbeiters!

Daß man verbunden sey, jeden hergelaufenen, aber sein Patent lösenden Menschen sogleich als actives

Glied einer Bürgerschaft aufzunehmen, will ebenfalls nicht in harte, „tudeske" Köpfe. Diese glauben, daß man die so vielfach abgeschatteten örtlichen Interessen, die Leute, mit welchen man zu thun hat, kennen, daß man selbst in den wichtigsten Beziehungen gekannt und ausgekannt seyn müsse, ehe man sich es herausnehmen dürfe, in körperschaftliche Angelegenheiten sich thätig einzumischen, daß man Eigenthum besitzen müsse, um über das Aller mit zu verfügen, und einen allbekannten Namen sorgfältiger bewahren werde, als einen un- oder kaum bekannten.

Mißbräuche und engherzige Bürgeraristokratie, wie eine Frankfurter oder Basler, will ich hiemit keineswegs bevorwortet haben, nur wünschte ich nicht, daß man ihretwegen die Grundsätze selbst lieber zerstöre als reinige und feststelle.

Die Deutschen faßten die französische Freiheit ganz anders auf als die Franzosen, wie man an den Elsaßern längst bemerken konnte. Unsere Landleute denken zuerst an Entfernung des Jagdunfugs, an Beiziehung der höhern Stände zum Wehrdienst, der protestantische Oesterreicher an das Recht, Thürme mit Glocken an seine Kirchen zu setzen, und der Tyroler an Abschaffung der Tabaksregie, wenn man ihnen von Freiheit spricht. Darum war die Zollvereinigung so wichtig für Deutschland. Sie entnahm ihm einen der mächtigsten revolutionären Gährungsstoffe,

und wird unvermerkt zu größerer persönlicher Unabhängigkeit, also zu wahrer Freiheit führen.

Wir müssen das, was die Franzosen durch eine Revolution nicht wohlfeil erkauft haben, ohne Revolution, im Wege der Verbesserung, einzuführen trachten; wir wollen uns die Kuhpocken einimpfen, nicht aber die gefährlichste Abart der arabischen!

Daß das Streben des deutschen Volks mehr gegen Einheit gehe, als gegen Freiheit, daß man diese als Verbündeten wider die Zerstücklung vorangestellt habe, ist aus der auffallenden, ja für die Gewalthaber befremdenden Beruhigung der Gemüther ersichtlich, welche dem Zollverein unmittelbar gefolgt ist. Schutz gegen Außen, Behauptung der Nationalwürde, wird der Verein unmittelbar bringen, und ich wollte darauf wetten, daß die preußische Regierung mehr in der Meinung der Massen gewinnen würde, wenn sie Holland für sein unrechtliches Benehmen mit Krieg oder einer engen Blokade bestrafte, als wenn sie eine zweikammerige Verfassung einführen würde.

Die gefährlichen Menschen für den jetzigen Zustand der Dinge sind die Schwärmer, welche Goethe's harten Ausspruch gewöhnlich rechtfertigen, wenn sie dreißig Jahr alt werden, es sind die Ungeduldigen und Ueberflüssigen, es sind die Schelme und Ränkemacher endlich, welche nur im Trüben fischen können. Man übertreibt aber die Furcht vor diesen Herrn,

oder stellt sich wohl, man fürchte sie mehr, als in Wahrheit der Fall ist. Wie schnell verhallt das junge Deutschland, wie schnell sinken Juden und Christen in Nichts zurück, wenn sie geglaubt hatten, das deutsche Volk nur durch Lästerungen aufstacheln zu können. Das Volk will Ruhe, Frieden, rechtlichen Erwerb und gemessenen Vorschritt. Die Formen können ihm nicht sehr am Herzen liegen, sonst müßte man es nicht meist durch Strafbedrohung zu Ausübung seiner verfassungsmäßigen Rechte zwingen.

Die allgemeine Wehrpflicht wird eine solche Schule für Befehlende und Gehorchende, eine so tüchtige Unterlage für die einzig wahre Gleichheit werden, daß man bald aller rein zerstörenden Strebungen lachen wird.

Die französische Revolution war ein Abschieben des fränkischen, auf dem gallisch-römischen lastenden, Prinzips. Gleicherweise ist Irland, Italien und ein Theil Spaniens bedroht, Deutschland aber nicht, Gott sey es gedankt. Und dann beneidet der Deutsche die Zeit weniger als der Franzose. So philisterhaft er gebahrt, so möchte ich doch keinem rathen, ihn zu beunruhigen. Jeder Kampf um Grundsätze — und nur einen solchen kann ich bei der jetzigen Weltlage für möglich halten, — jeder Kampf um Grundsätze kann das deutsche Gesammtvolk in unglaublich kurzer Zeit in eine kompakte Masse verwandeln. Der Einigung wird politisches Uebergewicht auf dem Festland

Europa's und Rache an denen folgen, welche so lang so perfid uns mißhandelt haben.

Die wahre Freiheit unserer Zeit besteht darin, daß man sein Vermögen in der Brieftasche wegtragen, und überall ungefähr auf dieselbe Weise wohnen, speisen und sich belustigen kann, dieselben Zeitungen zu lesen, dieselben Witze zu hören bekommt, und die wahre Garantie liegt in der Unmöglichkeit, daß eine einzelne Regierung sich zu weit von der Linie entferne, welche alle übrigen einhalten. Mit Eisenbahnen, Eilwagen, Schnellpressen und Stockjobberei kann man nicht so verfahren, wie mit armen, unwissenden, persönlich abhängigen Rajah's. Es ist Amerika nicht nur der Zufluchtsort für Unzufriedene, sondern auch das Lager, von welchem aus die vertriebenen Ideen leicht auf Europa zurückwirken können, und wohin Absolutismus führe, haben Goday, Ferdinand, Don Miguel und der Großtürke wie der Papst gezeigt. Jener lebt durch die Eifersucht seiner Feinde, dieser durch die Protection seines gefährlichsten Gegners allein noch, und für die Idee der Legitimität werden sich die Völker schwerlich mehr die Hälse brechen wollen. Sie hielten sich lange an sie, aber seit 1830 ist das große Geheimniß ausgeschwätzt worden, und zwar nicht von den Völkern.

Jedes Jahr legt dem Gewicht der neuen Ideen und Interessen Etwas zu, und die Bewegung des

Menschengeschlechts stößt die starren Anhänger am Alten täglich ins Grab, während eine überaus thätige, praktisch gebildete, unverbrauchte Jugend von hinten vordringt. Rückkehr des Despotismus ist also nicht mehr zu fürchten, aber wohl unvernünftiges Gleich= und Ebenmachen, Verläugnung alles Höheren und Edleren, und alles Unliebliche, was man bis jetzt noch von den Yankee's erzählt. Gegen solche Uebel hilft nur eine Bewaffnung aller Hausväter, welche wünschen müssen, daß Ordnung, Verträge und Besitz erhalten werden. Wirklich scheint sich Frankreich nur durch seine Nationalgarde zu halten.

Es scheint dafür gesorgt zu seyn, daß die Eichen nicht am Himmel anstoßen, und daß zu gleicher Zeit der Grassaame nicht ausgehe!

Die Werkzeuge der Herrschaft.

Es gehört zu den unbegreiflichen Irrthümern unserer Zeit, daß man alle Freiheit in geschriebenen Verfassungsurkunden, und alle Wohlfahrt in ausführlichen Regierungsblättern, alles Wissen und Können in Prüfungen sucht.

Man kann sich eher denken, daß ein Land ohne alle geschriebene Verfassung sehr frei seyn, als daß es durch eine geschriebene Verfassung allein frei werde. Der geschichtliche Boden ist sehr tiefgründig, und die einfachste Staatsmaschine ungleich zusammengesetzter, als sie auf den ersten Anblick zu seyn scheint. Das schon Vorhandene kann in Worte zusammengefaßt, der belebende Geist aber durch die abgezirkeltesten Paragraphen nicht gegeben werden.

Die meisten Regierungen unseres Jahrhunderts bestehen durch besoldete Beamte, welche als solche stets ein Gesammtgegengewicht wider den Willen des Herrschers bilden, so sehr sie sich auch unter einander anfeinden. Meist sucht man einen Zweig durch den andern, einen Beamten durch einen andern, oft sogar durch seinen Untergeordneten zu überwachen, belohnt besondere Dienste durch schnelleres Aufrücken und Orden, und entledigt sich der Unbequemen mehr auf schonende Weise, als daß man den wahren Grund der Versetzung oder Pensionirung heraussagt.

Die Staatsdiener auf ihrer Seite sind theils durch ihre besondere Befähigung zu der Stelle, welche sie bekleiden, theils durch Geheimnisse, in welche sie eingeweiht sind, theils durch die von ihnen absichtlich herbeigeführte Verwicklung der Geschäfte gesichert. Sie haben auch verstanden, gesetzliche Vorschriften zu ihren Gunsten auszuwirken, und dadurch in Staaten, wo Landstände mit einiger Wirksamkeit bestehen, die verantwortlichen Minister in eine ganz eigene, nicht sehr angenehme Lage gebracht.

Die Landstände selbst haben nirgends mit Ernst auf das Ende des unseligen Papierregiments gedrungen, welches in Deutschland einen Grad erreicht hat, von dem man sich keinen Begriff macht. Theils hofften die Vertreter des Volks selbst Stellen für sich zu erschleichen oder zu ertrotzen, theils hatten sie

bereits welche, theils wollten sie Söhnen und Verwandten die Versorgung nicht verschließen. Denn bis in die neuesten Zeiten waren die sogenannten Honoratioren Deutschlands mit ihrem Fortkommen beinahe ausschließlich an den gemeinen Seckel gewiesen.

Die Werkzeuge also, mit und durch welche man zu handeln hat, sind nicht nur zuweilen ungelenk, sondern haben auch häufig, besonders bei naher Aussicht auf eine Regierungsveränderung, ihre eigene Bewegung. Die beste Absicht wird unterwegs etwas ganz anderes als der Fürst bezweckt, und dieser erfährt gewöhnlich zuletzt, zu welchen Zwecken man seinen guten Willen mißbraucht. Hier hilft weder Polizei noch geheime Controllirungspolizei. Jeder Beamte sucht sich nur durch Einhaltung der vorgeschriebenen Formen zu decken, und auf dem Papier wird Alles vortrefflich stehen, während der Geist, in welchem gehandelt wurde, der verkehrteste von der Welt seyn kann.

Wäre es möglich, die Wächter zu bewachen, so wäre man versucht, zu Errichtung eines geheimen Bundes, ja einer Art Vehme zu rathen, um dem Impuls die bezweckte Richtung zu erhalten. Da dieses aber schwer ist, wo nicht unmöglich, so bleibt den Fürsten nur Ein Mittel: häufiger offener oder geheimer Umgang mit ehrlichen, durch ihre Lage unabhängigen Männern, Versammlung der gescheidtesten

Leute aus allen Ständen zu freier Unterhaltung um seine Person. Es läßt sich darauf wetten, daß wenn er jenen die rechte Betonung zu erhalten versteht, er zwar nicht stets die ganze Wahrheit, doch die Mittel, zu dieser zu gelangen, erfahren wird.

Besonders muß man den Freimuth in dem Maße ehren, in welchem er persönlicher Gefahr aussetzte. Auch unangenehme Mittheilungen müssen belohnt werden, wenn sie dieser Quelle entfließen.

Aber die politischen Zerwürfnisse unserer Zeit haben einen ganz eigenen Unstern über die Regierungen aufgehen machen. Die besten Köpfe, die unabhängigsten Charaktere wurden entweder von der Opposition angezogen, oder durch Ränke der lieben Mittelmäßigkeit in diese unwillkührlich gestoßen, indem man sie verdächtigte. Es ist ein ungeheures Unglück, wenn das Volk sich gewöhnt, die Besten, Klügsten und Reichsten in der Opposition, und ihre Gegenstücke in der Verwaltung zu erblicken.

Es wäre vielleicht nicht übel gethan, wenn jeder Fürst, welchem die Natur die ausgezeichneten Gaben nicht verliehen hat, welche jetzt zum Herrschen nothwendig sind, sich in Regierungsangelegenheiten unbedingt einem Premierminister oder einem Collegium unterordnen würde. Es würde hiedurch das unselige Schwanken zwischen Selbstherrschen und subalternem Einfluß vermieden. Wenige aber sehr gut bezahlte

Räthe sind dem Volk nützlicher und lieber als der babylonische Thurm wechselseitiger Controlle und endloser Schreiberei.

Ueberhaupt sollte man endlich einmal begreifen, daß man durch die Unzahl von Staatsdienern keine Partie für sich schafft, wohl aber eine für diese selbst, was man bei gefährlichen Krisen stets hat bemerken können. Wie die Religion durch Priester, die Arzneikunst durch Aerzte, die Gesetzgebung durch Juristen zu einer Cabbala, einem kaum dem Fachmann bekannten Irrsal verwandelt wurde, so auch die Verwaltung durch die Buralisten und Schreiber. Es soll Niemand hineinschauen dürfen, als der Ihrigen Einer.

Daher ist es nicht zu verwundern, wenn so viele Fürsten die Soldatenspielerei lieben, — in ihr allein finden sie ihren Willen so ausgeprägt, wie sie ihn haben —, und daß Andere zu Stellen des Vertrauens nur Ausländer haben wollen, frei von dem Netz der Familienbande des Beamtenadels.

Gegen die angeführten Uebelstände kann nur die Freiheit der Presse und die Aussetzung bedeutender Preise helfen, mit welchen man wohl überdachte und ausführbare Vorschläge zu Vereinfachung der Verwaltung belohnt, denn die Beamten selbst haben in der Zeit der Willkühr sich daran gewöhnt, eine stille Verschwörung gegen den Regenten zu üben, und fanden in dieser allein einige Sicherheit. Sie werden

sie sich nur schwer abgewöhnen und nie gutwillig zu einer durchgreifenden Vereinfachung der Staatselemente die Hand bieten. Die Ehrenwerthen, deren es so viele unter ihnen gibt, sind in der Lage, daß sie die Kräfte des Widerstands mit der Kraft, welche ihre Vorschläge unterstützen könnte, zu berechnen vermögen, und schweigen daher lieber, als sie sich aufopfern ohne wesentlichen Nutzen für das Ganze.

Man glaubte seit den letzten zwanzig Jahren das Heil der Welt in strengen Prüfungen gefunden zu haben, und diesen werden wir zu danken haben, daß die Universitäten zu den gemeinsten und prosaischesten Dressieranstalten herabkommen werden. Es ist zwar löblich, daß man im Allgemeinen sich vorerst überzeuge, ob der zu Prüfende die allgemein nothwendigen Kenntnisse besitze, aber das Wesentliche der eigentlichen Prüfung scheint zu seyn, daß man nach Abmachung des Allgemeinen dem zu Prüfenden ankündige, man wolle ihn über dieses oder jenes Fach in einigen Wochen ganz ins Besondere prüfen. Da kann man sehen, ob er die allgemeinen Kenntnisse ins Einzelne zu erweitern versteht, überhaupt ob er Geist und gesunden Menschenverstand habe, welche gerade den Gelehrtesten am häufigsten abgehen, und doch für einen Staatsdiener gewöhnlich nothwendiger sind, als Gelehrsamkeit.

Daß aus den Freiheitsmännern gerade die servilsten Staatsdiener hervorgehen, hat Napoleons Herrschaft

bewiesen, daß unter einem wohlwollenden Absolutismus sich ein sehr guter Geist bilden könne, zeigt der preußische Beamtenstand seit Friedrich dem Großen, daß man weder viel Papier noch langes Referiren und allmähliges Vorrücken gebrauche, um im Geist und Interesse der größten Macht zu amten, beweist England.

Für das, was in den Heeren die Linie ist, sorgt man in den deutschen Verwaltungen trefflich. Aber wie man aus allen Offizierszöglingen Generalstabsoffiziere machen will, sucht man dagegen in der Verwaltung den gebornen Generalstabsoffizier möglichst in den Liniendienst herabzudrücken, ihn darin abzumüden und mürbe zü machen. Dieses beweist den Unterschied des herrschenden Prinzips, hier der Einheit, dort der Vielheit und Gesammtheit.

Das Ideal einer Verwaltung wäre Verbindung englischen Geistes, französischer Formen, und deutschen Ernsts.

Aeußeres Erscheinen der Regierung.

Man wird häufig an die Dörfer des südlichen Rußlands erinnert, welche nur aus einer Art Theaterdekorationen bestanden, an welchen Potemkin die Kaiserin Katharina in Eile vorbeiführte. Hie und da scheint Vieles nur darum vorhanden zu seyn, um die Stimmen der Reisenden und Oberflächlichen zu gewinnen. Die Landstraßen werden sorgfältig unterhalten, auf den Beiwegen versinkt man u. s. f. Diese Weise wird aber durch die Oeffentlichkeit immer unnützer, und daher im civilisirten Europa immer seltener werden.

Es kömmt nach und nach eine einfache — englisch-amerikanische Sitte, eine den Schein eher meidende als suchende Gediegenheit auf. Sie ist von den

Individuen der höheren Stände auf das Staatsleben übergegangen, wo das Papierregiment es gestatten wollte.

Außer der Person des Herrschers erscheint die Regierung sinnlich in den Beamten, den Staatsanstalten, der Münze. Auch bei kälteren, mehr denkenden als fühlenden Völkern ist die sinnliche Erscheinung von größerer Wichtigkeit, als viele zu glauben scheinen. Niemand kömmt gern in den Fall, sich seiner Obrigkeit schämen, oder nur sie gegen Fremde entschuldigen zu müssen, wogegen Jeder freudig seinen Theil an dem Lobe nimmt, welches Ausländer seinem Vaterland wegen dieser oder jener Anstalt zollen.

Die Beamten haben in Deutschland noch zu oft schroffe, eckige Formen, und ein Wichtigthun ohne alle Noth. Zu Verwaltungsstellen wählt man zu selten Männer von guter Erziehung. Wer unmittelbar auf alle Klassen der Gesellschaft wirken, den öffentlichen Geist leiten soll, der muß sie übersehen, ihnen durch seine Persönlichkeit Achtung gebieten können. Wie bei den Dampfmaschinen gibt es nur einen Druck von Oben und einen von Unten, keinen auf ebener Linie.

Schon die Gestalt eines Regierungsbeamten wirkt sehr viel auf seine Untergebenen. Die Mißgestalteten sitzen trefflich in Kanzleien, auf das Land taugen sie nichts. Es steht irgendwo geschrieben: „Die Kranken beherrschen die Gesunden." Hiezu könnte man anfügen,

die Krüppel befehligen die Geraden und Kräftigen in letzter Instanz.

Nichts vergibt der Würde einer Regierung mehr, als pöbelhafte Sitten, Wirthshausleben und Unsauberkeit der Landbeamten. Der einfachste deutsche Bauer will in Heer und Staat nur von dem befehligt werden, welcher in jeder Beziehung über ihm steht. Ehrte er doch im frommen Mittelalter vorzüglich solche Heilige, welche Ritter waren und zu Pferde saßen! Höflichkeit kömmt sogleich nach der Ehrlichkeit bei Staatsdienern.

Alle Staatsanstalten müssen das Gepräge der Zweckmäßigkeit und Festigkeit, der Fähigkeit, sich in sich selbst zu vervollkommnen, nicht aber das der Verschwendung tragen, wenn sie dem Volk gefallen sollen. Das Bedürfniß soll nicht nur befriedigt, es soll ihm zuvorgekommen werden, und wo Belehrung, Erheiterung oder nur Zeitvertreib für die Leute abfallen kann, gewähre man sie reichlich und auf gute Weise, und höre Wünsche und Vorschläge willig an, ja rufe sie hervor, denn oft kommen die besten Gedanken daher, woher man sie am wenigsten erwartet hätte, und umgekehrt.

Besonders gilt dieses von allen Veranlassungen, wo Zeit, Geld und Beschwerlichkeiten dem Unterthan erspart werden können. Wohlüberlegte, aber alsdann feste, jedem verständliche Formen sollten überall

vorherrschen, wo der Staat seine Thätigkeit zu zeigen hat, und auch der Vornehmste sollte es sich einprägen, daß ihm nichts besser ansteht, als wenn er als Diener der Gesammtheit erscheint und sich darstellt.

Das sinnliche Zeichen, welches dem Volk am häufigsten vor Augen kömmt, ist das Geld. In diesem finden wir merkwürdige Verschiedenheiten, je nach dem Geiste, in welchem die Regierungen handelten. Venedigs Aristokratie behielt auch hier die alten abscheulichen barbarischen Formen bei. Die Päpste setzten fromme Sprüche auf ihre Grossi und Giulj, worunter vae vobis divitibus! und die Russen prägen alt holländische Reiterdukaten aus ihrem Uralgolde, weil man in Vorderasien den holländischen Stempel für sicherer und beständiger hält als den russischen.

Festigkeit und Ehrlichkeit des Münzfußes voraussetzend, rede ich hier von der äußeren Erscheinung, in welcher freilich die Flachheit, Geschmacklosigkeit, ja die Barbarei der Zeit sich beinahe überall herausstellt. Auf den groben Sorten ist das Bild des Herrschers gewöhnlich völlig charakterlos und undeutlich gegeben. Es ist als ob kein Münzmeister wüßte, daß es jemals einen Hamerani gegeben hat. Die Köpfe sind viel zu klein für das Feld, dieses ist nicht konkav, der Rand ist rauh, und vollends der Revers beinahe überall kläglich. Die Geschichtsthaler sollten allgemein zu Verewigung aller lobenswerthen Unternehmungen

eingeführt werden. Auch die kleinste Scheidemünze sollte scharf, rein, geschmackvoll ausgeprägt seyn, wie Bolton's Halfpennies. Zu feines Metall nützt sich aber zu schnell im Umlauf ab. Seit Hedlinger hat nur Ein Stempelschneider die rechte Weise, die Alten in umlaufendem Geld — nicht nur in Denkmünzen, nachzuahmen erfaßt, Santarelli in Florenz, der Verfertiger des Thalers der Elisa Baciocchi.

Wenn man ein Thalerkabinet durchgeht, so erkennt man Aufstreben, Verfall, neuen Anlauf, Geist und Kraft der Regierungen an den Münzstempeln, ja zuweilen die politische Farbe an Hinneigung zu den Formen. Auf keine Weise kömmt die Staatsgewalt in so unmittelbare Berührung auch mit dem ärmsten Unterthan, als durch die Münze. Sie sollte streben, sich hier nicht nur ehrenhaft und würdig, sondern zugleich auch schön, liebenswürdig und bequem darzustellen. Es bildet sich durch Ungemäßheiten im Münzwesen nach und nach unwillkührlich und unmerklich ein Urtheil über die Regierungen bei Inländern und Ausländern, und die Millionen, welche das allmählige Einziehen der Glockenspeise-Münze in Frankreich und deren Ersetzung durch Kupfermünze kosten würde, wären reichlich ersetzt durch das Aufhören des stets wiederkehrenden Eindrucks der Freiheitsmütze, der Fascen und der übrigen Revolutionszeichen. Wer diese Bemerkung für überflüssig halten

sollte, kennt die Menschen, besonders aber die Franzosen nicht.

Also mit wenigen Worten: der Beamte seye ein homo spectabilis in geschmackvoller, nicht militairisch geschnittener, nicht zu metallener Uniform, am besten schwarz, durch Ketten verschiedener Form ausgezeichnet, der Richter im Talare, wo öffentliche Rechtspflege eingeführt ist, die Staatsanstalten seyen vollständig, nicht bemoost, der Vervollkommnung fähig, die Münze vollwichtig, bequem und zugleich geschmackvoll, lobenswerthe Thaten verewigend. Die sinnlichen Eindrücke können durch eine Vernachlässigung leiden, welche ganz unbedeutend scheint, wo es aber gilt, das Lächerliche zu vermeiden, besonders das Lächerliche, welches dauert und mit Recht für lächerlich gilt, da ist für den Einzelnen schon, vielmehr noch für eine Regierung, nichts unbedeutend.

Die Kunst, sich durch Wohlthun beliebt zu machen.

Je unumschränkter eine Regierung ist, desto mehr ist sie begreiflicher Weise verpflichtet, für Alles zu sorgen, was dem Volk Noth thut. Der Uebergang von Kammerwirthschaft zu Staatswirthschaft ist daher höchst beschwerlich, und es währt lange, ehe das Volk die Ansprüche aufgibt, welche es aus den Zeiten herübergenommen hat, wo der Regent für Alles sorgen mußte, weil er Alles besaß, Alles leitete, keine von ihm unabhängige Kraft dulden wollte.

In der Weise, welche bei Beurtheilung der Wohlthaten des Herrschers jetzt vorherrscht, wo er auf Civilliste oder bestimmte Domainen beschränkt ist, offenbart sich noch diese alte Ansicht, während man sich bei den neuerworbenen, in früherer Zeit unerhörten

Berechtigungen sehr wohl befindet, und sich übrigens nicht sehr ermüdet in Ausübung der überlassenen Befugniß, in Sache der Gemeine- und Stiftungsangelegenheiten mitzusprechen.

Zugegeben, daß der Fürst schon als der reichste Privatmann zur Wohlthätigkeit vorzüglich berufen, als der, nach welchem alle sich richten, verpflichtet sey, in der Zartheit, Zweckmäßigkeit und Behendigkeit des Wohlthuns vorzuleuchten; so ist dennoch seine Lage in dieser Hinsicht oft bedauernswerth. Er hat wenige Zeit zum Erforschen des wahren Bedürfnisses übrig, wenig unmittelbare Berührung mit dem Volke, dagegen unzählige Erfahrungen von Unverschämtheit, Lüge, Heuchelei und Undank. Er muß schon ein mehr als gewöhnlicher Mensch seyn, damit sein Herz nicht vor der Zeit verknöchere. Wenn ein Fürst auch nicht als Familienvater die Pflicht hätte, in Zeiten, welche nicht nur zweifelhaft, sondern unzweifelhaft gefährlich sind, für Nothfälle zu sammeln, deren Beispiele er nur zu häufig vor Augen hätte, so würde er dennoch mit der größten Ordnung und Sparsamkeit nicht vermögen, den Ansprüchen zu genügen, welche man an ihn macht. Besonders der Hof und die Residenzstadt werden nicht müde, ihn auszubeuten. Wie man zu sagen pflegt, je näher bei Rom, desto schlechter der Christ, so könnte man mit derselben schlagenden Wahrheit sagen: Je

näher bei der Hofburg, desto schlechter der Bürger.

Wer Jedem gibt, welcher sich aufdringt und tüchtig weinen kann, der wird auch bei der reichlichst begabten Privatkasse stets in Geldklemme seyn. Man wird sein treffliches Herz loben, und es mißbrauchen. Die, welche seiner Wohlthaten am würdigsten wären, werden am häufigsten übergangen und von Zudringlichen verkürzt werden. Um Geld auszuwerfen, muß man nur dreimal höchstens im Jahr dem Volk sichtbar seyn. Wer wie ein reicher Privatmann leben will, muß wie ein solcher rechnen.

Eine feste Summe demnach, weise und in kleinere Gaben vertheilt, besonders der Erziehung der Waisen und der Erhaltung ganz arbeitsunfähiger, schuldloser Armen gewidmet, und bei außerordentlichen Unglücksfällen ein herzhafter Griff in die Privatkasse, sonst aber ernstes Abweisen der Zudringlichen, retten allein in unsern Tagen einen Fürsten vor ungemäßer Sparsamkeit und ungerechter Verschwendung. Vielleicht würde rechtlichen, die Hütte der Armen nicht verschmähenden Aerzten die Vertheilung der Gaben am sichersten anvertraut.

Bauten, an welchen es nie fehlt, werden durch arbeitsfähige Arme würdiger ausgeführt, als durch Baugefangene, deren Seufzer in den Schloßgärten noch lange nach deren Vollendung aus jedem Strauch

zu tönen scheinen. Kettengeklirre klingt doppelt widrig in der Nähe dessen, welcher Gnade und Wohlwollen darzustellen hat.

Als der h. Karl Boromei zu einem Konklave von Mailand nach Rom reiste, bewirthete ihn sein Kollege Farnese in dem prachtvollen Schlosse Capravola, dem schlagendsten Beispiel des italienischen Fürstenluxus jener Zeit. Der heilige Mann sagte: Wie schön muß das Paradies seyn; da dieses so herrlich ist! C. Farnese entgegnete: Das Paradies will verdient werden, darum haben wir die Armen mit Erbauung dieses Schlosses beschäftigt. Der Kastellan, welcher mir diese Anekdote erzählte, stand an einem Fenster, welches die Aussicht auf die römische Campagna bot. Der Eindruck, welchen seine einfache Rede in dieser Umgebung machte, wird mir unvergeßlich bleiben.

Eine Hauptbedingung bei zweckmäßiger Vertheilung der Gaben ist die, daß man sich zuvor überzeuge, der Bittende sey von Anstalten, an welche er von Rechtswegen gewiesen ist, nicht hinlänglich unterstützt.

Erfreulicher als Alles sind dem Freund der Menschheit die Anstalten, Versuche und Forschungen, durch welche das Loos der untersten Klassen auf dauernde Weise verbessert wird. Dem Churfürsten Karl Theodor mag man sehr Vieles vergeben, weil er einen Thompson (Gr. Rumford) nützlich zu machen

verstanden hat, und die Legende von dem frühe reifenden Reis, welches ein chinesischer Kaiser von seinem Fenster aus bemerkte, abgesondert pflanzen ließ, und dadurch seither oft drückendem Mangel abhalf, sollte in keinem ersten Lesebuche eines Erbprinzen fehlen.

Hier, scheint es, ist das eigentliche Feld fürstlichen Wohlthuns. Belohnung und Auszeichnung gemeinnütziger Strebungen, Aussetzung von Preisen in dieser Richtung, Durchforschung, Nachprobieren, Aneignen und Anpassen des Lobenswerthesten, was das Ausland in dieser Hinsicht bietet, darin kann der Fürst seinen Beruf, wohlzuthun, am schönsten erfüllen. Wird ihn auch die Mitwelt nicht so freigebig mit dem Beinamen des Guten beehren, als den, welcher die Börse stets zwischen den Fingern hat, die Nachwelt läßt ihm gewiß Gerechtigkeit wiederfahren.

Man hat mich einst oft darüber getadelt, daß ich der Anfälle von Philantropie gespottet habe, welche die hohen Häupter kurz vor Ausbruch der französischen Revolution zu befallen pflegten. Es ist aber umsonst, ich kann sie noch jetzt nicht als ernsthaft gemeint ansehen, und bedaure, daß ich es nicht vermochte, einen Plan auszuführen, welchen ich einst fratzenhaft auszumalen liebte, welcher aber im Grunde nicht so ganz zu verachten wäre. Dieser betraf die physische Verbesserung der Menschenraçe, durch Anlegung einer Kolonie vorzüglich schöner Individuen in einer hohen,

aber nicht unfruchtbaren Gegend, mit zweckmäßiger Beschäftigung, Leibesübungen beider Geschlechter, geschmackvoller Kleidung, musterhafter Wohnungen, einfacher, aber gesunder Nahrung. Nur dürfte meine Anstalt kein S. Leucio werden.

Armenkolonien, wie man sie in den Niederlanden einrichtete, sind zu kostspielig, und müssen entweder stabile Dörfer werden, oder sie werden ihrem Zweck nicht entsprechen, weil den Bettlern Kraft, und besonders der Wille zum Umroden einer undankbaren Heide fehlt.

Eine der größten Wohlthäten könnte ein deutscher Fürst seinen Unterthanen durch Organisirung der Auswanderungen der arbeitsfähigen Armen, der aus Strafanstalten Entlassenen, der Heimath- und Erwerblosen verschaffen. Wollten Sektirer und unruhige Köpfe sich an jene anschließen, desto besser, denn unser altes Europa scheint eines Fontanells nicht mehr entbehren zu können, und die Klugheit fordert, bei Zeiten daran zu denken, wie die schlechten Säfte am leichtesten können abgeführt werden.

Sorge für das Wohlergehen des Volks.

In Demokratieen ließ man gewöhnlich das Volk für sein Vergnügen und seine Bequemlichkeit selbst sorgen, dagegen suchten die Aristokratieen überall die Vielfältigkeit der herrschenden Familien durch zärtliche Sorge für Verschönerung des täglichen Lebens des Volks erträglich und beliebt zu machen. Die despotische Regierung des Sultans, und die, alle Laien ausschließende, des Papstes trugen stets Sorge für die niederste und ärmste Klasse und begünstigten diese vorzugsweise vor den Besitzenden.

In dieser Beziehung ist hier zu viel, dort zu wenig geschehen. Wo die Regierung sich herausnimmt, Alles selbst zu thun, da ist es freilich nöthig, für Ueberfluß an den nothwendigen Lebensmitteln,

ausschließen, noch durch lästige Bevorrechtung an ihre höhere Stellung mahnen. Der Niedrigste weiß sich dem Höchsten gleich zu benehmen, so bald dieser freundlich zu ihm herabsteigt, ohne sich zu erniedrigen. Volkswitz und kräftige Laune wird ohnehin meist nur in den untern Klassen gefunden.

Findet man bereits Volksfeste und die Elemente zu denselben vor, so suche man sie doch ja nach Kräften zu heben und auszubilden. Ich kenne nichts Erbärmlicheres als die Farblosigkeit des Lebens moderner Städte, und dieses bei der Fähigkeit und Lust zu genießen und Feste zu begehen. Nur ist Niemand, welcher sich voranstellen will, und während das Alte verkümmert, ersinnt man nichts Neues.

Von der Seite des Gewinns angesehen, verstanden es die Venetianer trefflich, ihre Feste anzuordnen. Wegen zweifelhafter Witterung wurde verschoben, es war dafür gesorgt, daß weder Uebersättigung noch Lücke eintreten konnten. Die katholische Geistlichkeit versteht es vorzüglich, die Feste zu lokalisiren, und hiebei die Oertlichkeiten sehr zweckmäßig zu benützen. Wenn der Friedenszustand noch lange dauern wird, so muß das lobenswerthe Beispiel Köllns gewiß von vielen andern größeren Städten befolgt werden, ohne den Fasching sclavisch nachzuahmen, wie ihn die Köllner begehen. Daß die holländischen Kermessen sich so ganz bestialisch gebährden, ist nur der Freudelosigkeit

und Eintönigkeit des täglichen Lebens zuzuschreiben. Es ist gerade wie das Matrosenleben in der Hafenstadt nach langer Seefahrt.

Im Süden dagegen weiß man aus Allem ein Fest zu machen, ohne viele Umstände, und besonders ohne Völlerei. Klima, Gegend und das Naturell der Menschen begünstigen dieses freilich, aber aus der Betrachtung dieser Faktoren muß die zweckmäßigste Einrichtung eines Festes hervorgehen.

Italiens kleinere Städte nennen zuerst ihre Theater, die französischen ihre Spaziergänge, die österreichischen ihre Tanzsäle, wenn vom Behagen die Rede ist, und die Westdeutschen ihre Leseinstitute, wo nebenbei Tabak geraucht und gespielt wird. Ein kluger Herrscher muß hier verschönern, was vorhanden ist, und schaffen, was fehlt. Ein frohes Volk ist stets gehorsam und dankbar, und sogar der gemeine Römer, welcher nicht weniger als sanft und lenksam ist, weiß sich stets so zu benehmen, daß ihm und Andern der Fasching nie verdorben wird. Daher lehre man das Volk bei großen Versammlungen sich selbst zu ehren, es wird sich gewiß gelehrig zeigen.

Im täglichen Leben aber beginne man mit reiner Luft, d. h. mit Spaziergängen, und mit Wasser, mache dem Landmann den Markt bequem, und verkümmere den Tanz des Sonntags nicht, er ist wahrlich sittlicher und besser als die Vereinzelung der Paare,

ausschließen, noch durch lästige Bevorrechtung an ihre höhere Stellung mahnen. Der Niedrigste weiß sich dem Höchsten gleich zu benehmen, so bald dieser freundlich zu ihm herabsteigt, ohne sich zu erniedrigen. Volkswitz und kräftige Laune wird ohnehin meist nur in den untern Klassen gefunden.

Findet man bereits Volksfeste und die Elemente zu denselben vor, so suche man sie doch ja nach Kräften zu heben und auszubilden. Ich kenne nichts Erbärmlicheres als die Farblosigkeit des Lebens moderner Städte, und dieses bei der Fähigkeit und Lust zu genießen und Feste zu begehen. Nur ist Niemand, welcher sich voranstellen will, und während das Alte verkümmert, ersinnt man nichts Neues.

Von der Seite des Gewinns angesehen, verstanden es die Venetianer trefflich, ihre Feste anzuordnen. Wegen zweifelhafter Witterung wurde verschoben, es war dafür gesorgt, daß weder Uebersättigung noch Lücke eintreten konnten. Die katholische Geistlichkeit versteht es vorzüglich, die Feste zu lokalisiren, und hiebei die Oertlichkeiten sehr zweckmäßig zu benützen. Wenn der Friedenszustand noch lange dauern wird, so muß das lobenswerthe Beispiel Köllns gewiß von vielen andern größeren Städten befolgt werden, ohne den Fasching sclavisch nachzuahmen, wie ihn die Köllner begehen. Daß die holländischen Kermessen sich so ganz bestialisch gebährden, ist nur der Freudelosigkeit

seyn, ohne daß Polizei und Publikum Lust bekommen, ein Treibjagen auf ihn anzustellen. Originale aber gehören zum wahren Leben jeder Ortschaft, und zwar im Verhältniß der Größe derselben. Eine kluge Regierung sollte sie eher hegen als verfolgen!

---

und in Städten ein Gegengewicht gegen die sitzende Lebensweise.

Größere Feste, wie wir sie seit einigen Jahren in Deutschland entstehen sehen, ermangeln bereits der Programme nicht mehr und es ist Aussicht vorhanden, daß es besser kommen wird, besonders wenn die Singvereine werden allgemeiner werden.

Jährlich wiederkehrenden Festen ist besonders eine spezielle Speise lebhaft zu wünschen, weil durch diese am gewissesten dem Feste Dauer und allgemeine Theilnahme gesichert wird. Man sollte mit ihnen Wehrbarmachung der Jünglinge, körperliche Uebungen ohne Gefährdung des Lebens und der Glieder verbinden, aber alles Ungehörige möglichst vermeiden. Manchen stillen Seufzer hat mir die Rolle ausgepreßt, welche ich die Bürgerbewaffnungen zu Fuß und mehr noch die zu Pferd bei solchen Anlässen spielen sah.

Alterthümliche Feste sollen das Hergebrachte ehren und verklären, aber sich der halben Modernität enthalten, wie man sie an der Schweizerleibwache des Papstes sieht, welche modern griechische Helme zur alten Trabantentracht aufsetzt.

Alle Stände und Zustände tragen nun dieselbe trübe Farbe, und die Maskenbälle sind daher so ungeschmack, rücksichtsvoll und langweilig, als das Leben selbst. Niemand darf drollig, witzig oder nur natürlich

seyn, ohne daß Polizei und Publikum Lust bekommen, ein Treibjagen auf ihn anzustellen. Originale aber gehören zum wahren Leben jeder Ortschaft, und zwar im Verhältniß der Größe derselben. Eine kluge Regierung sollte sie eher hegen als verfolgen!

Erhalten und Erneuern.

Zu diesem so gut als zu jenem ist die Regierung berufen, und sie fehlt nicht minder, wenn sie das geistig Abgestorbene als lebend ansehen, gewissermaßen als Mumie verehren lassen, als wenn sie Alles ändern, Alles besser machen will. Gewöhnlich ist sie ein Kind des Herkommens, jeder Unterthan hat sich in ihre Eigenthümlichkeiten, ja in ihre Fehler eingelebt, das auf dem Papier Ungehörige ist im gemeinen Leben zurecht gelegt, und wie ein oft getragener Rock paßt sie sich bequem dem Körper des Volks an. Eine Regierung aber, welche aus einem verworrenen Zustand, oder gar aus einer Umwälzung auftaucht, hat den Vortheil, daß sie das erste Bedürfniß, Ruhe und Sicherheit bringt, und die Leute an Aenderungen gewöhnt, für Verbesserungen empfänglich findet. Die

altgegründete Regierung erhält von selbst, die neue muß das Bessere mit dem Hergebrachten und Angewohnten zu verbinden streben, die altgegründete erneuert und verbessert mit größerer Schwierigkeit, als die neue, aber sie hat einen großen Verbündeten an der Zeit.

Die größte Schonung für Alles, in was sich das Volk eingelebt hat, die Hinzufügung des Neuen als einen organischen Theil des Bestehenden, die zarteste Achtung für das, was die Zeit ehrwürdig machte, was nur dadurch bedeutend ist, weil es aus der Urväter Zeit stammt, ist nicht nur Klugheit, ist auch Pflicht. Welche Bande knüpft nicht eine Gemeinschaftlichkeit des Glücks, Ruhms, ja des Unglücks, zwischen dem Herrscherhause und dem Volke? Erhalten nicht Beide ihre Bedeutung nur durch eben diese Zeit?

Dieses sorgsame Erhalten zeichnete früher besonders die Regierungen der deutschen Reichsstädte aus, und ihre Halbgeschwister, die schweizerischen und niederländischen Munizipalitäten. Auch das, von Kriegen auf seinem Boden so lange verschonte England gibt in dieser Hinsicht den Zug wieder, welcher den deutschen Volksstamm bezeichnet, während der romanische sich im Zerstören und Neuerschaffen zu gefallen scheint. Dieser erhaltende Geist, welcher von der Linde bei dem Schützenhofe, bis zur Spitze des Kirchthurms, vom Rathhaus am Marktplatz bis zum Thorthurme

sich offenbart, thut nicht nur sinnlich wohl, er deutet auch auf einen sittlichen Halt, auf ein Beharren bei dem einmal Erworbenen und Angeeigneten. Wie sehr eine alterthümliche Goldhaube ein sonst ganz modern gekleidetes Bürgermädchen ziert, so schön steht einem Gemeinwesen die Achtung für ein hingegangenes Geschlecht, zu welchem ja auch das lebende sich gesellen und dieselbe Rücksicht fordern wird, welche es selbst einst gewährte.

Es ist mir unmöglich, meinen Wunsch, wie ich zugleich erhalten und erneuert sehen möchte, deutlicher auszudrücken, als an einem Beispiel. Am Lung' Arno von Florenz bei der Brücke Carraja steht ein in der Geschichte der Stadt hochberühmtes Haus, das der Buon del monte. Es verengte die Straße, ja war zum Theil so über dieselbe gebaut, daß man unter einem Thorweg durchgehen mußte. Die Florentiner brachen den Theil ab, welcher den Weg versperrte, und erbauten die alte Facciate rückwärts wieder, so daß kaum ein Kennerauge bemerkt, daß und wo etwas geändert worden sey.

Handelt es sich dagegen vom Erhalten, so diene der Goliaths-, Käfig- und Zeitglockenthurm in Bern zum Vorbild. Die gnädigen Herrn von Bern hätten wohl gethan, auch in andern Beziehungen denselben Grundsatz zu bethätigen. Erhalten und gerettet hätten sie ihre für jene Zeiten sehr lobenswerthe Aristokratie

wohl schwerlich dadurch, aber sie wären ruhmwürdiger gefallen, und das ist sehr viel werth, für den Fallenden selbst und als Beispiel für alle kommenden Geschlechter.

Das Leben einer Regierung, einer Stadt, einer Familie kann nie zu positiv seyn. Wenn Alles zurechtgelegt und voraus gegeben ist, so lebt es sich so leicht, so ohne Verlegenheit und Unruhe, daß die ruhigsten, sonst keiner Leidenschaft fähigen Menschen sich hiefür interessiren und dafür wehren, wie Andere für eine Geliebte. Aber die Gleichförmigkeit muß ohne Eintönigkeit den Umständen genau angepaßt seyn. Darum verzieh man der venetianischen, der päpstlichen Regierung so Manches.

Dagegen aber ist es schlimm, wenn man Moos auf dem Alten wachsen, das, was nicht täglich benützt wird, was nicht für den Augenblick dienstlich ist, zerfallen läßt, ohne es zu zerstören und zu benützen. Dieses zeugt stets von einem Mangel an Leben und Geist, durch welche ein Gemeinwesen allein sich erhält und hebt.

Alles Erneuern, eher Niederreißen- als Ausbessernwollen, und kein Vorurtheil, keine oft kindliche, zuweilen kindische Anhänglichkeit des Volks an das Bestehende schonen zu wollen, heißt in seinen eigenen Eingeweiden wühlen, und dem Nachfolger das Recht geben, eben so mit den Werken zu verfahren, welche

eine rasch durchgreifende Sultanslaune an die Stelle des Alten gesetzt hat.

„Wie glücklich seyd ihr Deutschen! ihr lebt mit euren Vorältern und für eure Nachkommen!“ sagte mir ein geistvoller französischer Karlist, welcher von Prag über Nürnberg nach Baden kam. Die Worte rührten mich tief, besonders aus seinem Mund, einen leisen Seufzer konnte ich dennoch nicht unterdrücken. Wir könnten, wir sollten hierin noch mehr thun, besonders weil wir Nachbarn haben, welche es weder nachahmen können, noch nachahmen wollen.

Nachahmung und Originalität.

Es mag ein Gemeinplatz seyn, es ist aber gewiß einer der fruchtbarsten, daß man jede Verrichtung in der Weise derer zu vollbringen suchen solle, deren Lebensberuf sie ist. In dem verwickelten Leben eines Staats ist es schwer, Alles auf eigenthümliche Weise zu thun und zu gestalten, und wenn wir die Geschichte aller Verwaltungen durchgehen, so finden wir ganze Reihen von Nachahmungen und Nachproben gegen Eine eigenthümliche Idee. Sogar dem unerreicht trefflichen preußischen Heerwesen gehören seine Hauptzüge nicht eigenthümlich an.

Das wahre Verdienst liegt demnach im Erkennen der Nothwendigkeit und Anwendbarkeit des Trefflichen, was man im Auslande trifft, in der Behendigkeit

schonender Weise und verbessernder Aneignung, mit welcher man das bessere Fremde dem einheimischen Bestehenden unterstellt, und in der Uebereinstimmung sämmtlicher verbessernder Strebungen.

Man rühmt sich nirgends mehr in Allem original, in jeder Beziehung unübertroffen zu seyn. Die natürliche und nothwendige Vorliebe für das Vaterland erkennt die Rechtmäßigkeit ihrer Nachbarn an, indem sie von diesen ähnliche Anerkennung fordert, und sogar die reizbarste Eigenliebe der Welt, die der Franzosen, nimmt nun Fremdes mit großer Bereitwilligkeit auf, sogar der unglaubliche Stolz der Engländer strebt mehr, glückliche Gedanken Anderer zu den seinen zu machen, als zu beweisen, daß nur Er dergleichen aufzuweisen habe. Das reiche Erbe der Zeiten gehört Allen, aber Alle müssen auf ihrem Wege ihr innerstes Wesen, ihre Eigenthümlichkeit auszubilden, das Zweckmäßige sich anzubilden streben, denn die Massen sind zäher Natur, und Gott sey dafür gepriesen, daß sie es sind!

Wie der Grobschmied den stärksten Arm, der Tänzer den rundesten Waden hat, so besitzt jede Regierung Eine durchgebildete, durch Lage und Begebenheiten möglichst gesteigerte Virtuosität. Oesterreich wird im Auseinanderhalten der Massen, in Vermeidung jeder heftigen Bewegung, England im Seewesen und Colonien, Preußen in augenblicklicher riesenhafter

Anstrengung, Rom im Auffinden von Mittelwegen und schonenden Ausnahmen bei Festhaltung des Grundsatzes, Sardinien in zweischneidiger, die Umstände benützender Schwebung stets unerreicht bleiben. Da sind die Umstände so mächtig, daß jeder Herrscher, jeder Minister die seitherige Bahn nicht verlassen kann, ohne unterzugehen.

Wenn demnach ein Staat für den Augenblick in eine Lage kömmt, in welcher ein anderer sich bleibend befindet, so kann er nichts Besseres thun, als den Grundsatz jenes auf seine Stellung anzuwenden, wie Oesterreich 1813 die des turiner Hofs mit so glänzendem Erfolge zu den seinen gemacht hat.

Es gibt aber auch treffliche mit der großen politischen Lage nicht so wesentlich verbundene Einzelnheiten, welche hie und dort durch tüchtige Fachmänner ins Leben gerufen, durch ihre eigene Nützlichkeit erhalten worden sind. Preußen pflegt höheren Staatsdienern, welche Urlaubsreisen ins Ausland machen, die Erforschung dieser Einzelnheiten als Bedingung an die Urlaubsgestattung zu knüpfen, und sendet häufiger als andere Staaten ausgezeichnete Köpfe auf geistige Entdeckungsreisen. Frankreich fängt an, diese Weise mit Erfolg nachzuahmen, Oesterreich thut es mehr im Verborgenen, wie es auch mit seinen oft unerreichten Verbesserungen der Staatsanstalten so geheim thut, als wären es Vergehen. Es ist noch

ein weites Feld in jeder Beziehung der Wirksamkeit einer aufsichtigen Staatsgewalt durch Aneignung der guten Gedanken Anderer offen.

Originell kann und darf man seyn in ganz außerordentlichen Zuständen. Wenn das noch nicht Dagewesene gelingt, so wird es zum Vorgang.

Bisweilen schadet Originalität auch nicht, wenn man durch sie die Fehler des politischen Gegners im Widerspiel benützt oder wirklich nach reiflicher Ueberlegung findet, daß man einen glücklichen, ausführbaren und neuen Gedanken habe. Dieser Fall kömmt aber nicht häufig vor. Die hervorbringenden Köpfe sind überall selten, in den Verwaltungen am seltensten. Aus den sonst so gelästerten Büchern, aus den hinterbrachten Aeußerungen der so gehaßten offenen Tadler (frondeurs) lernen die Machthaber das Beste, was wir an ihnen zu loben haben, hüten sich aber wohl, es zu gestehen.

Wenn wir über unsern eigenen Bildungsgang nachdenken, so entdecken wir, daß alle unsere Eigenthümlichkeiten, so verwachsen mit unserem ganzen Wesen sie auch erscheinen mögen, Nachahmungen sind. Wir haben sie Menschen abgelernt, mit welchen wir oft in keiner andern Beziehung waren. Wie junge Menschen, so ahmen auch junge Völker am liebsten nach. Nur können Völker sich verjüngen, wir Menschen aber vermögen dieses nicht.

Nichts ist unerfreulicher, als eine Regierung, welche aus persönlichem Hasse den politischen Gegner nicht nachahmen will, wo sie ihn nachahmen sollte, originell seyn will, wo sie es nicht seyn sollte. Völker fallen nicht leicht in diesen Fehler, sie werden durch dunkle Triebe geleitet, welche aber zuweilen, und in neuesten Zeiten besonders, sich zu klarem Bewußtseyn steigern können.

Aber eben so widerwärtig ist die Nachäffung des schlechten Fremden, wie die deutsche Staatengeschichte in vielen schmählichen Beispielen beweist. Es erregt Ekel, wenn man liest, wie und in was man den verderblichen Beispielen der Zeit folgte, einem Philipp II. und Ludwig XIV. Auch die Soldatenspielerei Berlins wurde standhafter und eifriger nachgeahmt, als das wirklich Gute der preußischen Regierung, neben welchem jene allenfalls zu entschuldigen, aber in vielen Punkten niemals zu rechtfertigen seyn wird.

Aus dem Grade, welchen die Nachahmung einer größeren Macht durch eine kleinere Regierung erreicht hat, kann man so ziemlich den Einfluß jener auf diese bemessen, und eben so die geistige Ueberlegenheit des Volks, welches nachgeahmt wird, über das, welches nachahmt. So hat Deutschland, in Ermanglung eines eigenen Mittelpunkts, Spanien, Frankreich, endlich England nachahmen müssen, und seine protestantischen Regierungen nahmen sich Holland, Schweden und

Preußen zum Vorbild, während die katholischen stets gegen die romanischen Höfe sich neigten. Wie wenig aber dennoch die Höfe auf die Massen mit aller Ausländerei zu wirken vermocht haben, — die Hauptstadt allenfalls ausgenommen, — das beweisen besonders Sachsen und Würtemberg, wie leicht aber das Gemäße Aufnahme findet, das zeigen die preußischen Rheinlande.

Die Nordamerikaner änderten nach der Unabhängigkeitserklärung gerade nur so viel an den englischen Institutionen, als nöthig war; die Holländer ebenfalls, als sie das spanische Joch abschüttelten. Auch die Schweizer ließen in jeder Erwerbung Alles, wie sie es getroffen hatten, und die Bauern und Stadtherren fanden es sehr bequem, Unterthanen zu haben, hatten aber Unrecht, indem sie dadurch ihrem Prinzipe untreu wurden. Denselben Fehler begingen die vereinigten Niederlande mit den Generalitätslanden.

Frankreich und Deutschland müssen sich auf entgegengesetztem Wege nähern, das eine muß ergreifen, was das andere fallen läßt, denn Frankreich ist zu sehr, Deutschland zu wenig centralisirt, Frankreich zu wenig, Deutschland zu ausschließlich in Provinzen und Gemeinen gegliedert.

Was Deutschlands innere Gestaltung betrifft, so kann es nichts Besseres thun, als England nachahmen, wo die ächtdeutsche Weise sich am unabhängigsten und

vollständigsten ausgebildet hat. Vollkommen originell könnte nur ein mit ganz reinem Elemente gegründeter Staat, allenfalls auf einer Insel der Südsee seyn, und das nur so lange, ehe Handel und Verkehr mit Nachbarn die Eigenthümlichkeiten wieder verwischen würden, denn es ist unglaublich, welches Aetzmittel der Handel ist. Das beachten nur Japanen und Chinesen.

Wahl der Werkzeuge.

Vor Allen wußten die Türken und die Jesuiten sich der beiden großen Werkzeuge des Herrschens des Gelds und der Intelligenz zu bedienen. Jene erzogen die erbeuteten Christenkinder zu Janitscharen mit Hülfe des erbeuteten Geldes, diese gründeten mit confiscirten Ketzergütern Kollegien, in welchen sie Ketzerkinder zu Fanatikern für ihre Sache bildeten. Man kann diesen Anstalten Großartigkeit nicht absprechen, muß aber zugleich bedauern, daß zu guten Zwecken ähnliche Kräfte nur selten in Bewegung gesetzt wurden, oder verfüglich waren.

In unsern Zeiten erhält der Staat [illegible] zeuge, durch welche er zu handeln [illegible]

andern Händen ausgearbeitet, oder wenigstens aus dem Rohen gefertigt. Die Vereinigung willenloser äußerster Hingebung mit großer, im betreffenden Falle selbstthätiger Intelligenz ist daher selten, noch seltener ist es, hiezu noch einen reinen festen Charakter zu finden.

Revolutionen haben zwar das Gute, daß ausgezeichnete Köpfe sich durch sie die Bahn zu brechen vermögen, welche ihnen im gewöhnlichen Laufe der Zeiten ewig verschlossen geblieben wäre, aber auch das Schlimme, daß durch Unterbrechung des Rechtszustandes ein Mißtrauen in die Dauer der Regierung, eine kein Mittel der Bereicherung verschmähende Unruhe in die Beamtenwelt kömmt, daher nichts leichter zu kneten und zu gewältigen ist, als ein durch eine Umwälzung ermattetes Volk, und kein Werkzeug der Zwingherrschaft tauglicher, als ein Jakobiner, welcher auf unehrlichem Wege reich geworden war.

Will man aber verbessernd vorschreiten, ohne Umwälzung, so gehört eine gewisse Frische, etwas Nochnichtdagewesenes dazu. Eine Reform kann nie durch [illegible] allein durchgeführt werden, welche sich in die [illegible] umwandelnde Form eingelebt und einge- [illegible] gehört [illegible] frische, noch [illegible] unbefangene [illegible] eren Stände [illegible] Sohn armer [illegible]

unbekannter Eltern, welcher gelitten und gedarbt, gestrebt und seinen Weg sich mühsam gebahnt hat, wo das Irrsal der Finanzschreiberei aufzuräumen ist, mag ein Kaufmann, wo einfach befohlen und gehorcht werden soll, dürfte bestimmt ein Soldat vorzüglich auszuwählen seyn. Einige Stellen nun verlangen Garantie durch allbekannten Namen, Grundbesitz, Verbindungen, z. B. die der Landräthe, andere den Zusatz eigenen Vermögens, wie jetzt häufig diplomatische Posten. Zu Auffindung und Erhaltung der richtigen Betonung des Befehlens, wie des Gehorchens, scheint die Vorbildung in allgemeiner Wehrpflicht vorzüglich geeignet, wogegen der Privatdienst in Kanzleien Knechte, daher gewaltthätig Befehlende erzeugt.

Das Bedeutende für eine Regierung ist stets, daß ihr Beamter in ihrem Geist zu handeln wisse, antreibend oder zurückhaltend, schweigsam oder beredt, je nach den Umständen, daß sie verstehe, eine Zuneigung, eine Art Leidenschaft für sich zu erwecken und zu erhalten, und daß sie einen Geist einhauche, welcher nicht nur die materielle Linie der Pflichtmäßigkeit einhält, welche sich straflos stellt, sondern sich als Theil eines organischen Ganzen denkt, welcher seine Funktionen in strengste Uebereinstimmung mit den übrigen Theilen und dem Ganzen zu vollbringen hat. Darum waren die alten Aristokratieen so musterhaft verwaltet, weil Jedem der Staat als sein

eigenes Hauswesen, das Volk aber als Gesammteigenthum theuer war. Dadurch allein wurde Rom groß, Venedig und Genua reich, Bern blühend, und S. Marino das älteste unveränderte Gemeinwesen Europa's.

Einfluß der Wohnung auf den Volkscharakter.

Der Franzose wächst unter Weibern auf und in der Küche, der Italiener meist auf Straße und Platz, der Engländer in einem Hause, wo nur Eine Familie wohnt. Diese ersten Eindrücke bestimmen ihre Eigenthümlichkeit eben so, als das Wohnzimmer die des Deutschen. Dieses würde den Franzosen weniger nach Außen gekehrt, weniger der Kochkunst zugewendet bilden, der Italiener würde seine Behendigkeit im Auffassen und Wiedergeben verlieren, und der Engländer lernen, sich in Andere zu schicken und sich in ihre Weise hineinzudenken.

Wenn ich dem Deutschen Glück wünsche zu der ersten und größten Schule, so wünschte ich dennoch manchen Zug aus dem allgemeinen Charakter weg,

und glaube, er wäre durch Aenderungen in der Weise zu wohnen, herbeizuführen.

Zuerst gibt die hölzerne Hütte kein so lebendiges Gefühl des Bestandes, der Sicherheit, der Zukunft, wie ein auch noch so kleines Gebäude von Stein oder Ziegeln, und wer von Kindheit an sich gewöhnt hat, zwischen Wänden zu wohnen, welche außer dem Lothe sind, wird nie zu klarem Bedürfnisse einer wahrhaft bequemen Wohnung kommen. Das beweisen besonders die Deutschen in Nordamerika.

Dann aber scheint die halbsporadische Anlage der Dörfer dem deutschen Charakter heilsamer, als zusammengedrängte Wohnungen, wie sie bei den romanischen Völkern und auch am Rhein getroffen werden. Wenn nur die Wohnungen nicht so entfernt sind, daß man dem Nachbar nicht mehr rufen kann, oder die Entferntesten weiter als eine Viertelstunde nach Kirche, Schule und Gemeindehaus zu gehen haben, so wird nicht nur die Landwirthschaft, es wird auch das häusliche Leben durch die Isolirung gewinnen. Auch ist ein Vortheil, daß die Schenke nicht gar zu nahe ist. Ich bemerke stets bei dieser Art zu wohnen, daß die Männer selbstständiger und die Weiber minder klatschsüchtig sind, als wo man sich in Fenster und Hof sieht.

Die Bewohner aller mit stattlichen Kirchen, Rathhäusern und Thürmen geschmückter Orte werden stets hartnäckig am Alterthümlichen und Geschichtlichen halten,

und mit moderner Bauart werden auch andere Sitten einziehen, besonders nach allgemeinem Brande.

Die geräumigen Hausfluren, in welchen Hausfrau und Dienstboten während der guten Jahrszeit arbeiten, die Kinder unter Aufsicht spielen, dieses alte Erbtheil, welches Venedig dem südlichen Deutschland übermacht hat, sehe ich mit Schmerzen stets mehr verschwinden.

Unsere modernen Residenzen senden eben wegen der nachweitigen Eindrücke der ersten Jugend so charakter- und haltlose Menschen in die Welt. Ein Nürnberger wird in jeder Lage des Lebens eine geschichtliche Grundlage und bestimmte Zukunft haben.

Meine Zärtlichkeit für Stadtmauern und Thürme, für alte Gebäude und Wahrzeichen, entspringt daher nicht nur aus Schönheitsgefühl, sondern aus der Ueberzeugung des sittlichen Einflusses der Anschauung von den ersten Lebensjahren an. Moskau und St. Petersburg werden nicht nur architektonische, sondern auch politische Gegensätze für alle Zeiten bleiben, und es wäre der Mühe werth, in Nordamerika an gutgelegener Stelle eine tüchtige kompakte Stadt, ungefähr im flandrischen Style, zu bauen, um zu erproben, ob die Einwohner eben so unruhig und unstät werden würden, als die übrigen Yankee's es sind.

Der Patriotismus hat so viel zu thun, daß er am Uebelsten daran ist, wenn er nicht bei dem Nächsten,

Nothwendigen, Alltäglichen anfängt, und sich an diesem für das Allgemeine kräftigen kann. Nicht als ob der tüchtige Bauherr im Rathe zugleich der vorzüglichste Parlamentsredner wäre, aber der erste Staatsmann wird gewiß nicht versäumen, Alles in seiner Heimath auf das Musterhafteste und Zweckmäßigste einzurichten, in irgend einer Hervorbringung als unerreichtes Vorbild sich hinzustellen, wenn er Bauherr wird.

Auch in dieser Hinsicht stehen die Aristokratieen Italiens und Deutschlands vor den Demokratieen und den Residenzen. Das nicht regimentsfähige Volk sollte an die Dauer, Väterlichkeit und Macht der Geschlechter durch sinnliche Zeichen stets gemahnt werden.

Es scheint, als ob die neuere Tendenz des russischen Kabinets es räthlich machte, die Thronfolger eher im Kreml von Moskau als im Winterpalaste von St. Petersburg zu erziehen. Es wäre leicht, die Eigenthümlichkeiten der meisten regierenden Häuser aus dem Styl, der Lage und Zusammensetzung ihrer Hofburgen zu konstruiren.

Die Statistik.

Unter Statistik kann ich mir nichts Anderes denken, als die Bildung einer Gegenwart, einen Durchschnitt in der Geschichte. Ich weiß wohl, daß sie von ihren Stiftern, deutschen Professoren, ursprünglich anders aufgefaßt wurde. Das ist so recht eine Wissenschaft für deutsche Gelehrte, und ist von diesen hier zum Schönmachen, dort zu Plusmacherei gehörig mißbraucht worden.

Sie ist schon als einfaches Tabellenwerk sehr viel werth, und gibt, wenn sie sich auf genaue Daten gründet, Ergebnisse, welche wenigstens auf den rechten Weg führen, und sorgsam verschleierte Wahrheiten enthüllen können.

Inzwischen erkennt man den Werth einer höheren Statistik noch nicht genug an. Von der Liste der Verbrechen auf die Uebel der sittlichen Zustände, von dem Wechsel der Ein- und Ausfuhrartikel auf den gewerblichen Vor- und Rückschritt, auf die Zunahme des Luxus mit Sicherheit und Scharfsinn zu schließen, und die Pharmacie an Semiotik und Pathologie anzuknüpfen, das ist Aufgabe und Pflicht des Staatsmannes, wird aber beinahe überall auf eine oft unbegreifliche Weise vernachlässigt.

Wie schwer ist es aber, aus der Zahl der Vergehen einen richtigen Schluß auf die Sittlichkeit zu ziehen!

Ein ungerechter Richter erzeugt Selbsthülfe, wohlfeiler Wein Schlägereien, Mißwachs kleine Diebstähle, und wo die Sittlichkeit sehr gesunken ist, werden weniger uneheliche Kinder geboren, als wo sie blos gelockert ist. So kann eine Gegend im schlechtesten Lichte erscheinen, ohne nur ein Haar schlimmer daran zu seyn, als die andere.

Dennoch hat die Entstehung und Ausbildung dieser Wissenschaft unendlich viel Gutes gestiftet, noch mehr Böses verhütet, und muß bei dem Zuge der Völker nach dem Materiellen eine bedeutende Zukunft haben, und sich einer schnell aufsteigenden Bewegung nothwendig erfreuen.

Dupin's statistisches Werk über Frankreich war für die Bourbone eine verlorene Schlacht, und nicht

mit Unrecht, denn statistische wie politische Gründe hätten sie überzeugen sollen, daß Decentralisation das erste und dringendste Bedürfniß für Frankreich und besonders für ihre Dynastie gewesen wäre.

Es ist hier wieder einer der Fälle, wo Forschungen unabhängiger Gelehrter weiter führten, als die Staatspraxis, und wo diese sich bequemen mußten, sich nach den Werken jener zu richten und umzubilden. Beharren aber die Behörden auf dem falschen Wege, trotz der Gelehrten und der von diesen aufgerufenen öffentlichen Stimme, so werden die bösen Folgen nicht ausbleiben.

Wenn ich mich auch nur über Mittag in einem Dorfe aufhalte, so kann ich nicht umhin, mich über Geschichte, Wohlhabenheit, Verhältnisse der Ortschaft zu erkundigen, Kirche, Rathhaus und Straßen zu beaugenscheinigen, und den Leuten abzufragen, was sie mir sagen können. Ich habe sehr viel durch diese Weise gelernt, und durch sie war ich im Stande, zuweilen verwickelte Fragen richtiger zu beantworten, als die, welche an der Quelle saßen. Ich lernte den unendlichen Reiz begreifen, welchen es für die Kalifen hatte, verkleidet unter ihrem Volke umherzugehen, denn Manches wurde mir nur durch die unmittelbarste Auffassung, Vieles nur durch Vergleichen, Zusammenstellen und Zurückgehen auf entferntere Ursachen klar.

Ein gut eingerichtetes statistisch-topographisches Bureau ist dem kleinsten wie dem größten Staate zu wünschen. Es müßte ihm gestattet seyn, auch von Andern, als den Behörden, Notizen sich zu verschaffen, und für die höhere Statistik müßte durch eigene und zwar sehr ausgezeichnete Arbeiter gesorgt werden.

Jede Ortschaft müßte ihr Heft haben, wo in gleichförmiger Numerirung alle Daten auf einzelnen Blättern eingelegt würden, um den neuesten Stand beisammen zu haben. Die älteren Daten würden zu Vergleichung in einem zweiten Carton hinterlegt. Die verschiedenen örtlichen Behörden sowohl als die Bezirksbeamte hätten hiezu jährliche Tabellen auszufüllen, deren Ergebniß auf dem Bureau eingetragen und controllirt würde. Die Hauptergebnisse in Vor- und Rückschritt fielen dann der höheren Statistik anheim. Unzählige Anfragen und Verzögerungen dringender Geschäfte würden hiedurch vermieden. Ein solches Bureau scheint mir zur Selbsterkenntniß und Selbstbewußtseyn jeder Regierung und jedes Volks nothwendig.

Man versuche nur einmal, bedeutende Staatsbeamten über die einfachsten Elemente des Volkslebens zu sprechen, man wird angestaunt, und hört entweder abweisende Antworten, oder das Geständniß, daß im Staatsrath die Sache noch nie von dieser

Seite angesehen und bearbeitet worden sey. Wer die Dinge massenhaft anzusehen gewöhnt ist, der verwirrt die Einzelnheit und umgekehrt. Um nun beide gleich wichtige Seiten gebührend berücksichtigen zu können, kann man nicht genug Daten haben, aber logisch zu- und untergeordnet, genialisch aufgefaßt, und aus dem Standpunkt eines Staatsmannes bearbeitet.

Die Zeit.

Man hört so oft von Zeit gewinnen oder Zeit verlieren, daß es sich wohl der Mühe lohnt, zu untersuchen, wie die Zeit sich zum leitenden Prinzipe eines Staats verhalte.

Man gewinnt Zeit, so lange das gesunde Daseyn des Staats in sich selbst erstarkt, und die nachwachsende Jugend eine abgehende widerspänstige Opposition ersetzt. Verfassungen, Verwaltungsformen, ausgezeichnete Persönlichkeiten gewinnen durch die Zeit. Wenn das ganze lebende Geschlecht in der Gewohnheit derselben herangewachsen ist, so ist unendlich viel leichter fortzubestehen, als im Anfang.

Man verliert Zeit, so bald das Uebel am Staatskörper einwärts geht, krebsartiger Natur ist. Der

Arzt muß oft, der Wundarzt kann selten zuwarten und hinhalten.

Die Zeit schorft das Ungehörige langsam ab, so lange der Körper noch Kraft hat, das Fehlende zu ersetzen. Wo aber Bedingungen des Daseyns in Frage kommen, bei Ueberstoß von äußern Feinden oder innern Verschwörern, da kann gewöhnlich nur schnelles Einschreiten retten. Friedrich der Große, wenn er zum Beginne des siebenjährigen Krieges Sachsen besetzt, und Franz II., wie er vom Verbündeten zum Neutralen, dann vom Vermittler zum Feind übergeht, weil er Zeit braucht, sich zu rüsten, mögen als leichtfaßliche Beispiele hier genannt werden.

Ein Hauptfehler unserer Zeit ist das Mißtrauen in die Zukunft, die Mißgunst auf die Zeit. Man will nur solche Bäume pflanzen, unter deren Schatten man noch hoffen kann, sich zu ergehen. Das Weitaussehende, von lange her Vorbereitende ist unsere Sache nicht; eher sind es Schwindeleien, wo man in Hoffnung übermäßigen Gewinns es wagt, Hauptstock und Zinse zugleich zu verlieren.

Auch hier finden wir aristokratische Körper, als welche nie sterben, folgerechter, als die Monarchieen. Wie rastlos arbeitete der Senat des alten, und wie still und unablässig der des neuen Roms am Bau seiner Größe? Ohne Hast und ohne Rast, war stets der Wahlspruch enggegliederter Genossenschaften.

In Monarchieen, deren Lage gefährlich und verwickelt ist, findet man auch, daß der Zeit mit Beharrlichkeit vorgearbeitet, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verknüpft wird. Aber die Persönlichkeit der Herrscher stört zuweilen den gleichförmigen unbemerkten Gang.

Um gewisse Erfahrungen machen zu können, muß man alt geworden seyn, Beobachtungen von dreißig Jahren her gesammelt haben und vergleichen können. So kann nur ein Greis die Vorschritte des deutschen Volks zur Einheit, des französischen zum nordisch-anglo-germanischen Prinzip, den aller Völker, Stände und Religionen zu einer Gleichmachung begreifen. Ein jüngerer Mensch, welchem man diese Bemerkung mittheilt, wird sie bestimmt nicht richtig auffassen, weil sich hier mehr von einer Ahnung als von einer mathematisch möglichen Berechnung eines Endpunkts handelt.

Um gewisse Unternehmungen zu wagen, muß man jung seyn, noch viel unbeschriebene Blätter im Lebensbuche haben, und kein beschmutztes Blatt. Ja es gehört zu Manchem jugendliche Tollheit und Uebermuth, um nur daran zu denken, daß es sich wagen lasse.

Den Völkern gegenüber waltet die Zeit ganz anders, als mit den Einzelnen. Ueber uns Allen wird der Rasen grünen, unser geistiger Erwerb lebt

fort, entzündet, wer weiß, wo und wann? den elektrischen Funken, und die reine, wahre, jugendliche Form eines Volks wird aus Stürmen und Zerstörungen verjüngt und schöner, als sie je erschien, hervortreten, und die Stelle einnehmen und behaupten, zu welcher es vor Allen berechtigt ist; der gesunde Kern wartet, daß die Zeit seinen Frühling herbeiführe.

Vertrauen auf die Zukunft.

Es steht jeder Regierung sehr wohl an, wenn sie die Vergangenheit in der Gegenwart verjüngt, und wenn sie handelt, als ob die Zukunft des Staats eben so gesichert, vorschreitend und fürsorgend seyn werde, als die Gegenwart es ist. Das gegenwärtig lebende und werdende Geschlecht ist zu sehr, zu ausschließlich auf die Gegenwart gestellt, und von dieser befangen, als daß es nicht Pflicht der Herrscher wäre, hier für Alle zu denken, und der Zukunft mit wirklicher oder wenigstens anscheinender Zuversicht anzuvertrauen, was einst Allen nützen wird, an was aber Keiner jetzt denkt.

Daß ich hierunter nicht das Schuldenzahlen verstehe, welches die jetzigen Regierungen der ungewissen

Zukunft so gerne anheimgeben, wird man mir aufs Wort glauben.

Aber allmählige Bildung der Kapitalien, unmerklich, ohne Belästigung der Steuerpflichtigen gesammelt, wie der venetianische Senat sie für Verschönerung der Städte des Festlandes angeordnet hatte, der Muth, mit Wenigem einmal anzufangen, und dadurch Wohlthaten und Verbesserungsideen überhaupt anzuregen, Stapelzinse für Ergänzung des Bedürfnisses aufzusammeln, das ziemt einer Regierung, denn sie soll und muß zeigen, daß sie an ihre eigene Dauer glaube, und an die fortgesetzte Ausbildung ihrer eigenen Maximen. Sie knüpft dadurch die kommenden Geschlechter an sich, und lehrt besonders die Ungeduldigen warten, die Freunde des Bessern nicht verzweifeln.

Eine Baulinie für alle Ortschaften, nach reiflicher Erwägung, ein für allemal festgesetzt, ergötzt durch ihr lückenhaftes Aussehen selbst die Einbildungskraft mit dem Bilde der dereinstigen freundlicheren, weitgassigen Stadt. So ist es mit allen menschlichen Anstalten. Sollte auch das Unglück künftiger Jahre das Ziel hinausrücken oder gar vernichten, so hat die Richtung gegen die Zukunft schon sich selbst mit reichlichen Zinsen bezahlt.

Es sind die Verwaltungen dieser für ferne liegende Zeiten zurückgelegten Gelder eine herrliche Beschäftigung

für kleine Eitelkeiten, für unbeschäftigte Thätigkeiten, für wohldenkende Kinderlose.

Die Grundsätze der Sparkassen und Vereine sollten auf Zwecke des Staats, der Gemeinden, auf Gegenstände ausgedehnt werden, welche zwar nicht nöthig sind, aber nützlich und angenehm. Wo man sich scheuen muß, Steuern für einen gegebenen Zweck zu verlangen, wo man wegen des bedeutenden Aufwands geneigt ist, das Kapital der frommen Wünsche mit einem Paragraphen zu verstärken, da ist es an der Zeit, den Glauben zu bethätigen, daß man auch das Schwierigste nicht für unmöglich, und die Nachwelt für eben so klug, rechtlich und geduldig halte, als man selbst sey.

Jedes auf diese Weise aufgestapelte Kapital wird eine Kaution, welche dem Grundsatze der Stabilität hinterlegt wurde, und gilt viel mehr durch die Meinung, als durch die Wirklichkeit.

Ich muß hier noch einmal auf die Venetianer zurückkommen. Es scheint, daß eine Liste von Familien, welche durch Güterbesitz, Verdienste ums Vaterland und Alter, sich zur Aufnahme in den großen Rath geeignet hätten, und aus welchen die durch Aussterben entstandenen Lücken nach dem Datum der Einzeichnung und nach Wahl abwechselnd ersetzt worden wären, es scheint, sage ich, daß eine solche Liste eine fühlbare Lücke in jener wunderbaren Maschine

ausgefüllt, und die Auflösung hinausgeschoben oder rühmlicher gestattet haben würde.

So könnte ebenfalls den jetzt bestehenden Verfassungen nur nützen, wenn für je fünf und zwanzig Jahre ein Revisionslandtag festgesetzt, und diesem die Berathungen von Aenderungen und Zusätzen anheimgegeben würden. Auch für Gesetzbücher, Agenden, Aenderungen im Organismus der Verwaltung sollten Revisionen vorausbestimmt werden. Der Unzufriedene bescheidet sich bis dahin, der kalt Beobachtende hat Zeit, die Frage zu stellen und die Antwort vorzubereiten, man kann sich nicht übereilen und kömmt dennoch zum Ziele.

Daher erfreut es, zu sehen, daß Jubiläen, Säkularfeiern und periodische Versammlungen gegenwärtig so sehr im Schwunge sind. Es geschieht ihretwegen Manches, was sonst nicht geschehen wäre. Wenn der Zeitpunkt einmal bestimmt ist, so geht es mit dem Reinigen und Nachbessern von selbst, wie in Bologna, wo die Fronleichnamsprocession alle sieben Jahre wieder in demselben Kirchspiel abgehalten wird, zu dessen Feier man die Häuser frisch verputzt, reinigt und die Neubauten vollendet.

Zu derlei Zwecken sind besonders unvorhergesehene Einnahmen, Ueberschüsse und unmerklich kleine, aber sichere Beiträge zu verwenden. Wir haben durch

die Generalisirung des Staatshaushalts zwar Vieles gewonnen, aber auch Manches verloren, was leicht hätte erhalten werden können.

Gemeinden sollten auf öden, nicht bauwürdigen Plätzen jedes Jahr eine Anzahl Bäume setzen, reiche Gutsbesitzer deßgleichen, die Behörde, welche über Stiftungen wacht, vergißt meist, daß nur durch ein allmählig gebildetes Zuschlagkapital der Zweck des Stifters mit den theuren Preisen aller Artikel ins Gleichgewicht gesetzt werden kann; besonders die Stiftungen für Studirende, welche stets unzureichender werden müssen, weil die hohen Schulen stets mehr an Anstalten sich anlehnen, folglich in größere, theurere Städte ziehen müssen.

Der Unterthan fühlt zu oft nur das Lästige der Staatsgewalt. Wenn aber einmal, wie durch Zauber, etwas Löbliches ins Leben tritt, welches ihn nichts kostet, aber allein durch weise Vor- und lange Aufsicht entstehen und gedeihen konnte, so denkt und sagt auch der, welcher sonst am Schwersten zu befriedigen ist: Hier ist doch einmal etwas Kluges und Tüchtiges ausgeführt worden.

Die Einrichtung und schnelle Erweiterung der Sparkassen bieten unserer Zeit ein weit bereiteres Mittel, kleine Anfänge schnell zu vermehren und nutzbar zu machen.

Das große Wort Neckers, welches die konstituirende Versammlung leider überhörte, sollte nach so traurigen Erfahrungen doch nicht mehr überhört und nach allen Seiten beachtet werden: Meine Herrn! seyen wir nicht neidisch auf die Zeit.

Erziehung und Unterricht.

Wir Deutschen sind am besten unterrichtet, am zweckwidrigsten erzogen, den Engländern sogar kauen wir den Sanskrit vor, ehe wir einig sind, ob wir Deutschland oder Teutschland zu schreiben haben; wir beweisen, daß eine Karte von Australasien diesen oder jenen Fehler habe, aber verirren uns im nächsten Walde; Hannibals Feldzüge kennen wir, als ob wir sie mitgemacht hätten, wenn wir aber ein Gewehr laden sollen, so kömmt die Kugel gar oft unter das Pulver zu liegen.

Doch das wird, das muß anders werden. Wir haben von allen Seiten praktischere Nachbarn als wir sind; und Noth, Nachahmungssucht, erwachter Nationalstolz und die Reibung des vermehrten und verschnellerten Verkehrs werden schon das Ihrige thun.

Bereits ist in Preußen durch Einfluß der Regierung, am Niederrhein durch die Nachbarschaft Hollands, am Oberrhein durch die Einwirkung schweizerischer und elsassischer Zustände sehr viel geschehen, und der unpraktischen Menschen, deren so viele man sonst sehen und bedauern mußte, findet man täglich weniger.

Die Schulbildung hat sich sehr, vielleicht zu hoch gesteigert, daher man Jünglinge von siebzehn Jahren mit Brillen gehen sieht, was allerdings an Spanien mahnt. Endlich hat man die Nothwendigkeit eingesehen, auch für den Körper zu sorgen, aber noch lange nicht genug. Eine vernünftige Abkürzung der Methoden sollte wohl Zeit übrig lassen, die Knaben in militärischen Handgriffen und Bewegungen, im Armbrustschießen zu unterrichten. Auch die Mädchen sticken viel zu viel und haben viel zu wenig Bewegung. Es ist dahin gekommen, daß man sich wundert, wenn man ein frisches, blühendes Gesicht unter einem Zuge paarweise geschaarter Pensionsmamsellchens findet.

Doch die körperliche Bildung ist es nicht allein, welche mangelt, es ist die allgemeine und die Berufserziehung. Ségur sagt sehr richtig: Unser Geist ist der Schule, unser Charakter dem Zufall anheimgegeben.

Erzogen muß der Mensch werden, wo möglich im Vaterhause. Da stoßen wir zuerst auf einen

höchst bedauerlichen Mangel, welchen Schriftsteller und Staatsleute lange nicht so sehr gewürdigt haben, als er es verdiente. Durch die späten Ehen entsteht der Uebelstand, daß so selten mehr drei Generationen beisammen wohnen. Dadurch fehlt die Ueberlieferung, das historische Prinzip, in den höheren Ständen ganz, in den niederen bereits nur zu oft. Zum Besten der Erziehung ist es unumgänglich nöthig, daß die hausherrliche Gewalt möglichst verstärkt werde. Denn nur wer recht gehorchen lernte, wird recht befehlen können. Einigermaßen wird diese Lücke durch die allgemeine Wehrpflicht ausgefüllt, ganz aber nicht.

Wenn Goethe die Erziehung der Hydrioten für die vollkommenste hält, so hat er Recht. Sie werden, was sie werden sollen, ganz, und ihr Beruf verwächst mit ihnen. Dagegen bemerken wir, daß in vielen absolut regierten Staaten die Jugend nach den Grundsätzen eines Freistaats erzogen wird. Glücklicherweise wird es keiner Regierung gelingen, ihre Jugend so nach ihrem Prinzipe zu erziehen, wie die Jesuiten es einst vermochten, und die mährischen Brüder es noch vermögen. Ich halte dieses für ein Glück für die Menschheit; ohne die Wechsel, welche jede Erdregierung ihrem Wesen nach bringt, hätte man die Menschen zu Chinesen, ja zu einer Gleichförmigkeit herabdrücken können, welche man an den Maikäfern bemerkt.

Aber Erziehungsanstalten für beide Geschlechter sind eine Nothwendigkeit, nicht nur wegen Verwaisung, sondern auch wegen häuslichen Zwistes, Ortswechsel, ja wegen Berufs der Eltern, z. B. wenn diese eine ausgedehnte Gastwirthschaft treiben. Wie viel in diesen Anstalten zu wünschen übrig bleibt, wie immer stoßweise guter und schlechter Geist die Zöglinge belebt, wissen Alle. Dem Uebel will und kann man nicht immer die Wurzel abhauen, aber gebessert würde bestimmt sehr viel, wenn man mehr auf den Charakter hinarbeiten wollte, als auf das Wissen. Wer Festigkeit und Tüchtigkeit sich angeeignet hat, arbeitet sich bald und vollständig in das hinein, was sein Beruf wird, und erkennt seine Besonderheit gewiß früher und klarer, als einer, welcher viel gelernt hat, aber den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, und in einem Glase Wasser ersäuft, so bald seine Bücher ihn verlassen, was nur zu oft geschieht.

Bekanntlich erziehen die Kinder sich untereinander mehr selbst, als sie erzogen werden von den Lehrern. Wo nur öffentliche Rechtspflege ist, führt man bei Strafen am Zweckmäßigsten das Geschwornengericht schon in den Schulen ein, wie in Nordamerika. Die Kinder sind von Natur moralische Rigoristen. Man lehre sie nicht nur ihren Körper gebrauchen, sondern auch ihren Verstand, für alle wahrscheinlichen Fälle.

Ich erinnere mich, daß ein sehr ausgezeichneter Pädagoge, Pater Sicca, Piarist am Kollegium Tolomei zu Siena, mir erzählte, er habe stets die neuangekommenen Zöglinge zusammen auf den Spaziergängen an einen Graben geführt, so breit, daß Knaben ihn überspringen, und so seicht, daß sie ohne andere Gefahr, als etwas Benetzung und Beschmutzung hineinpurzeln konnten. Die Weise, in welcher Jeder hinübersprang oder hineinfiel, bestimmte die Behandlung von seiner Seite.

Für Knaben, welche durch ihre Geburt berufen sind, einst zu befehlen oder zu herrschen, ist bestimmt der Seedienst die beste Erziehung, und an diese knüpft sich zugleich der zweckmäßigste Unterricht, der mathematische und physische.

Mädchen, oder wie man den Schweizern nachlallt, Töchter, werden jetzt zu Allem erzogen, nur nicht zu gesundkräftigen, das Leben leicht und herzhaft anfassenden Frauen. Jüngere Geschwister pflegen, bildet hundertmal mehr, als Deklamiren, französisch mit einer hageren Genferin parliren und Normal-Reverenzen schneiden. Gegen die Musik sage ich nichts, sie ist den Mädchen zuweilen ein nothwendiger Phantasieableiter, da sie ihre Gefühle anders nicht äußern dürfen.

In Entbehren und Sichversagen, in Verschwiegenheit und Selbstbeherrschung, in Bereithalten des

Muths und Verstands im nöthigen Augenblicke, in schonungsloser Selbstprüfung werden wir nicht geübt, außer durch verbotenen Unfug, und das, was wir am meisten im Leben bedürfen, was wir durch endlose Unannehmlichkeiten nur vielleicht und zu spät erlernen müssen, will Niemand uns mitgeben auf die Reise ins unbekannte Land!

Es gehört gewiß zu den Unbegreiflichkeiten unserer Zeit, daß bei der endlosen Charlatanerie der Pensionsunternehmer, noch nicht Einer derselben auf den ganz natürlichen Gedanken gekommen ist, sein Gewerbe einmal beim andern Ende anzufassen, da es so schlecht gegangen ist auf die seitherige Weise!

Freilich werden aber die Menschen schwer zu gewältigen seyn, welche wenigst möglich bedürfen, zu möglichst Vielem taugen, und sich bewußt sind, zu wissen, was ihnen frommt, und zu vermögen, alle ihre körperlichen, Geistes- und Charakterkräfte im rechten Augenblick und auf die rechte Weise zu gebrauchen.

Napoleon wußte daher sehr wohl, warum er den Tugendverein so sehr haßte. Dieser ging von dem einzig wahren Grundsatz für den gegebenen Fall aus. Napoleons Versuche, alle Erziehung für seinen Zweck zu mißbrauchen, in eine Art Dressirung zu verwandeln, spricht lauter, als alle seine Lobhudler, deren es noch jetzt gibt. In einigen andern Ländern

sucht man sich auch dieses Theils seines Nachlasses zu bemächtigen, es wird aber ohne Erfolg seyn, denn auch hier werden die Umstände stärker seyn, als die Menschen. Das ist der Gewinn unserer Zeit, daß sie nicht mehr bestehen kann, ohne Bildung des Geistes und Charakters, und daß wer stille steht zurückkömmt, und entweder nacheilen muß, oder untergehen wird.

Nachdem ich nun zur Genüge mein Herz erleichtert habe, indem ich von den Mängeln des Erziehungs- und Unterrichtswesens gesprochen habe, will ich versuchen, meine Gedanken über die Weise darzulegen, in welcher ich glaube, daß abgeholfen werden kann und muß.

Die Kleinkinderschulen sind ein sehr großer Schritt zum Bessern. Sie gewöhnen an Reinlichkeit, Gehorsam und Verträglichkeit. Es scheint, daß man sie ohne zu große Kosten überall, besonders auch auf dem Lande, einführen könnte.

Der gewöhnlichen Schule sollte die Zeichnung als Lithographie des Grundrisses des Orts und der Gemarkung, nie fehlen, auch die Ortsgeschichte an gewissen Tagen überall vorgetragen, die Denkmale und Alterthümer erklärt werden. Es gibt ferner so viele Mittel, den praktischen Sinn zu schärfen, die Kinder zu tüchtiger Ausführung eines Geschäfts frühe zu gewöhnen, daß auch die einfachste Dorfschule

die Vorschule des Lebens in dieser Beziehung werden kann.

Der Preis und die Befehligung, wenn die Knaben zu militärischen Uebungen unter Aufsicht eines gedienten Mannes ausrücken, sollte der Wahl der Knaben selbst überlassen werden.

Ein Hauptübel wird stets seyn, wenn man Angebern und Feiglingen den Vorzug vor standhaft-kameradschaftlichen Knaben und vor kecken, kräftigen Naturen gibt. Es beweist stets, daß der Lehrer nicht vermocht hatte, sich zum Freunde der Knaben zu machen.

Die sogenannten lateinischen Schulen, wo das Kind mit Idealen einer längst verschwundenen und nirgends klar erkannten Zeit geistig aufgesäugt wird, wo der einzelne, zum großen Manne gestempelte, eroberungssüchtige Senator als Ideal hingestellt, und eine Stunde nachher die Religion der Duldung eingeprägt wird, sind bereits gehörig gewürdigt, und Unterricht in Mathematik und Geographie, in neuen Sprachen und Geschichte, wird sie hoffentlich bald allgemein ersetzen. In gelehrten Schulen protestantischer Länder wird dem Latein noch viel zu viel Ehre angethan. Es sollte dem Griechischen nachstehen.

Die Hochschulen schwanken eben so sehr. Sie haben die alte Würde verloren und genügen demnach dem Bedürfnisse der neuern Zeit nicht. Diese wird

nicht eher befriedigt werden, als bis man aus dem Lehren keinen Lebensberuf machen, sondern die Tauglichsten, Kräftigsten und Anregendsten in dem Lebensalter lehren lassen wird, in welchem sie ihre Wissenschaft erfaßt, aber dennoch noch Jugendkraft genug haben, um auf die Jugend wirken zu können.

Es wird aus Vorstehendem erhellen, daß nach meiner Ansicht viel zu viel gekünstelt, viel zu wenig auf das Nächste und Nothwendige gesehen werde, daß Viele dreißig Jahre mit Lernen, Andere dreißig mit Verlernen zubringen müssen, wie ich deren mehr als Einen kenne, und daß gerade die edelsten Naturen am Gewissesten gefälscht und verdorben werden, weil die Lehrer sie weder begreifen noch führen können.

Realismus und Formalismus.

Es ist über die beste Weise, die Jugend der wohlhabenden Familien zu erziehen, so unendlich viel geschrieben und gestritten worden, daß es überflüssig scheint, ein weiteres Wort darüber zu verlieren. Dennoch kann ich der Versuchung nicht widerstehen, den Standpunkt anzugeben, von welchem aus ich die Sache ansehe.

Das Studium der alten Römer, und mehr noch das der Griechen, bildet ausgezeichnete Talente aus, und verdummt die Mehrzahl, d. h. die Mittelmäßigen. Und am Ende haben doch minder gebildete, aber geniale Menschen den eindringlichsten Styl, mit welchem man Massen bewegt und die geübtesten Dialektiker zum Schweigen bringt; ich führe hier nur Mirabeau, Blücher und den Görres von 1815 an.

Die gründlichsten Kenner des klassischen Alterthums pflegen ihre Muttersprache sehr mangelhaft zu handhaben, und sich in schweren, langen und ungelenken Perioden zu bewegen. So ist Niebuhrs römische Geschichte bis zur Unlesbarkeit schwerfällig, eine zusammengewachsene Mißgeburt zweier verschiedenartiger Werke, eines trefflichen antiquarischen, und eines bedeutenden, wenn auch einseitigen politischen. Niebuhr ist hierin der Prototyp der deutschen höheren Bildung. Er sucht sich durch und mit Gelehrsamkeit zum Praktischen zu erheben, sinkt aber stets wieder in Forschungen über unpraktische Gegenstände zurück. Die Alten versteht man nur, wenn man innere Wahlverwandtschaft mit ihnen hat, wie die Florentiner des sechzehnten Jahrhunderts, und jetzt die Engländer. Ich hätte wohl gewünscht, Potemkins offenes Urtheil über die Werke der späteren Römer und der Byzantiner zu hören. Der verstand sie gewiß anders, als ein Schulrektor in Hinterpommern.

Die Bildung durch und für Naturwissenschaften, neuere Sprachen und Mathematik, nimmt überall zu, und muß stets zunehmen, das hängt mit der Gestaltung der Gesellschaft im Ganzen zusammen. Wen der Geist dazu treibt, der wird das Studium der Alten sich zum Lebensberuf machen, und Löbliches und Willkommenes leisten, ohne daß seine Weise als die allein bildende und seligmachende anerkannt werden wird.

Aus dem entschiedenen Widerstand aller absolutistischen, von jesuitischen Grundsätzen beherrschten Regierungen, gegen allgemeine Verbreitung mathematischer Bildung, kann man am Leichtesten errathen, wohin diese führe. Jedes Zugeständniß, welches man ihr des Geldes wegen machen muß, ist ein Beweis des Vorrückens der neuen Zeit. Während Spanien dichtete, bildete Holland die Naturwissenschaften aus, und las und edirte seine Griechen und Römer, weil es damals neben dieselben sich stellen durfte.

Eine hochwichtige Folge sehe ich aus den höheren Bürgerschulen sich herausbilden. Die Beamtenklasse wird von den besser und gründlicher unterrichteten, zugleich reicheren und praktischeren Gewerbeleuten dergestalt überholt werden, daß sie in ihrer dermaligen Stellung nicht mehr im Stande seyn wird, sich zu halten. Vielleicht liegt hier das Ende des unseligen Papier- und Formelnregiments, unter welchem wir seufzen.

Die deutsche Bildung muß aus dem Formalismus heraus in den Realismus, und wird seiner Zeit, durch diesen gekräftigt, wieder zum Formalismus gehen, wenigstens aus angeborner Liebhaberei, und um die praktische Bildung gefällig abzuschließen, wie wir bei vielen Engländern bereits Aehnliches sehen.

Das mathematische Wissen treibt uns am Gewissesten alles Nebeln und Schwebeln, alle unverständliche

Philosophie, alle Mystik und anderes unliebliche Zeug aus dem Leibe. Die Größenlehre und Scheidekunst haben bedeutenderen Theil am Gange der Dinge seit fünfzig Jahren, als man gewöhnlich glaubt.

Genf beweist am Schlagendsten, wie nahe der Realismus dem aufgeklärten Protestantismus verwandt seye. Die Väter der Gesellschaft Jesu aber lernten wohl Mathematik, aber lehrten sie höchst unvollständig. Auch ist mir noch nie ein wahrhaft bigotter Mathematiker oder Naturforscher vorgekommen, und noch kein thätiger Absolutist, welcher den Naturwissenschaften nicht herzlich gram gewesen wäre.

Es wäre freilich gar bequem, wenn nur der Hofastronom einen Kalender verfertigen, nur der Hofapotheker eine chemische Operation verrichten, und nur der Eingeweihte Chinarinde unterscheiden und ausbeuten könnte.

Kräftigung des Volks.

Die Regierungen haben seither nur sehr wenig daran gedacht, die bewegenden Kräfte ihrer Völker für Kriegs- und Friedenszwecke zu erhalten und zu heben, wenn man nicht die Riesenehen Friedrich Wilhelm des I. hinzu rechnen will. Jetzt, bei der Gestaltung in Massen, wäre dieser Gegenstand doch wohl werth, mehr beachtet zu werden.

Durch die Kuhpocken wird eine große Zahl schwächlicher Kinder gerettet, welche durch die wirklichen Pocken gewiß weggerafft worden wären. Branntwein, Kaffee und Kartoffeln haben die kräftigsten Völker bereits sichtlich heruntergebracht.

Die Schulen verderben das Physische der Knaben, und das Sticken die Gesundheit der Mädchen, die Fabriken nehmen, was übrig blieb. — Der Luxus

macht die Ehe stets seltener und zur Finanzspekulation, was hiebei für Kinder erzeugt werden, brauche ich nicht zu sagen.

Gründe übergenug, um endlich ernstlich an die Zukunft zu denken, denn der Staat besteht aus den Armen und Köpfen der Unterthanen und durch dieselben.

Hier ist freilich leichter, sich in Jeremiaden zu ergehen, als gründlich zu helfen.

Vereinfachung des Schulunterrichts, um Stunden für Turnübungen zu gewinnen, wird Etwas helfen, mehr noch sehr starke Besteuerung des Branntweins, Prämie auf Verfertigung gesunden Biers, populäre Anleitung zu Vervollkommnung und Befreiung der täglichen Küche von schädlichen Stoffen und Bereitungsweisen. Die Gesetzgebung muß den kräftigen Bauernstand von endlosem Zerschlagen des Grundeigenthums, die Kinder von der Pest der Fabriken retten. Dem Luxus kann nur durch Beispiel der Fürsten, durch freie Vereine und durch zweckmäßige Erziehung entgegengearbeitet werden, Gesetze zeigen sich hier unwirksam.

Bei allgemeiner Wehrpflicht, wie Preußen sie hat, kann Einiges nachgeholt werden. Die ausgehobenen Weingärtner, Fabrikarbeiter und Taglöhner kräftigen sich zusehends bei Kasernenkost und gebotener Reinlichkeit. Der lange Frieden hat bei allen seinen Segnungen das jetzt lebende Geschlecht ungemein

verweichlicht, und die Kriege vor ihm entzogen den Völkern die besten Zeugungskräfte.

Bei der steigenden Bevölkerung werden die Theile der Nahrungsstoffe, trotz der verbesserten Landwirthschaft, dennoch kleiner und ungewisser, als sie früher waren. Organisation und möglichste Ausdehnung der Auswanderungen, Begünstigung der ehelichen Niederlassung, so bald die Kräfte zu einem neuen Hausstand ausreichen, Einfachheit der Nahrung, möglichste physische Kräftigung der Jugend, welche in öffentlichen Anstalten erzogen wird, und unermüdete Aussetzung von Preisaufgaben in dieser Richtung, — das wäre ungefähr Alles, was sich vor der Hand von Seite der Staatsbehörde indirekt thun ließe.

Diese Mittel sowohl, als die direkten der Gesetzgebung, sind aber wenig kräftig, der Größe des Uebels gegenüber.

Wenn man aber bedenkt, wie nach den Gräueln früherer Kriege das deutsche Volk denn doch wieder homogen und erträglich stark sich gestaltet hat, so ist man wohl berechtigt, zu hoffen, daß es sich auch aus dieser Krise glücklich herausfinden werde, nur ist menschlichen Augen schwer, das Wie vorauszusehen, da die Entartung in die Zeiten tiefen Friedens fällt, und in Frankreich, England und Schweden ähnliche Abnahme der Größe und der Körperkräfte wahrgenommen wird.

Vielleicht taucht ein neuer Islam auf, welcher wenigstens den Branntwein verbietet, und natürlichere Lebensweise zum Gesetz, vielleicht doch für einige Jahrhunderte macht.

Oder es kömmt eine noch schärfere Mahnung, als die der Cholera war, durch eine Seuche, und wird deßwegen besser bedacht und später vergessen, als jene.

Oder ein Krieg, welcher zugleich politisch, social und religiös auflösend und wieder vereinigend wirkt, führt auch die Heilung dieser so bedrohlichen Uebelstände mit sich.

Oder endlich kommen die Menschen dahin, durch Maschinen einen großen Theil der Handarbeit zu ersetzen, bei weniger Anstrengung besser zu essen, und das Schädliche der jetzigen Lebensweise einzusehen und zu meiden. Dieses wäre das Wünschenswertheste, ist aber das Unwahrscheinlichste.

Beförderung der Geistesbildung.

Während man von allen Seiten her vom Vorschritt schreibt und spricht, will es scheinen, daß es mit der eigentlichen Ausbildung des menschlichen Geistes eher rückwärts als vorwärts gehen wolle. Nicht als ob wir nicht täglich uns mehr im Felde der Wissenschaften durch Entdeckungen, Erfindungen und Versuche bereicherten, aber deßhalb, weil Alles mehr getrieben wird, um Geld zu verdienen, als der Wissenschaft selbst wegen, und weil man nicht nur die Fächer vernachlässigt, welche keinen unmittelbaren Gewinn bringen, sondern auch im Allgemeinen die Form der geistigen Hervorbringungen.

Die gesammte Literatur droht in fliegende Blätter, und alles Studium in deren Lesung aufzugehen. Besonders findet man in den höheren Ständen nicht

mehr so viele den Wissenschaften zugewendeten Männer wie vor der Revolution, und statt des freien Ritterdienstes beinahe nichts mehr als Söldlinge, viele Scheidemünze, selten ein derbes, scharfgeprägtes, vollwichtiges Goldstück.

Um nicht in die Rolle eines grämlichen Lobredners vergangener Zeiten zu fallen, will ich auch diese Erscheinung als gegeben, als nothwendig zu Heranziehung der Völker zu freierem politischen Leben annehmen, und hoffen, daß das Aechte der Nachwelt unverloren bleiben werde. Dieses hindert mich aber nicht, zu wünschen, daß die Regierungen Deutschlands sich zu Errichtung und Dotirung einer Akademie oder eines Nationalinstituts vereinigen möchten, welches zugleich in talentvollen jüngeren Männern eine untergeordnete beihelfende Klasse haben sollte, aus welcher die Hochschulen sich mit durchgebildeten Lehrern versehen könnten. Die vorzüglichsten Fachmänner müssen jetzt noch außerhalb Deutschland Beschäftigung und Mittel zu ihrer Fortbildung suchen, manche Wissenschaften drohen ganz zu versiegen, weil sie aus der Mode kommen, und man zu ihnen mönchische Ruhe, Abgeschiedenheit und Sorglosigkeit bedarf, ohne auf Belohnung durch Buchhändler zu rechnen.

Dieser Anstalt, so wie den Hochschulen, sollte man den alten Innungsgeist zum Verdienste, nicht zum Vergehen anrechnen, und diesen die Mittelklasse

zwischen Studenten und Lehrern, die Regenten oder Fellow's des Mittelalters zurückgeben. Zu jeder Lehrerstelle sollte jene Akademie, die Fakultät der Hochschule selbst, und das Kollegium der Regenten einen Kandidaten vorschlagen, und wenn alle drei denselben vorgeschlagen hätten, so sollte er die Stelle sogleich erhalten, und nur bei verschiedener Meinung durch die Regierung ernannt werden. Das Körperschaftliche ist mit dem deutschen Wesen so eng verwachsen, daß es gewiß auch für den edelsten aller Zwecke möglichst ausgebildet zu werden verdiente.

Bis aber einmal die Gewalt der Dinge die Fürsten zu wahrem, festem Bund zwingen wird, — was übrigens früher geschehen dürfte, als die Meisten ahnen, — so mag Jeder für sich in seinem beschränkten Kreise für Beförderung der geistigen Bildung mehr oder weniger thun, sie wird dennoch in der einmal ausgesprochenen Richtung im Ganzen vorangehen.

Das war einer der wenigen Vortheile der Zerstückelung Deutschlands, daß aus Politik, Neid, Widerspruchsgeist oder Eitelkeit es doch nie an Lichtpunkten ganz gefehlt hat, daß eine Unterdrückung der Rede-, Glaubens- und Denkfreiheit in allgemein und gleichförmig wirkender Kraft nie möglich war, und selbst in den trübsten Zeiten noch in der Schweiz eine Zufluchtsstätte für Verfolgte übrig blieb.

Es ist die öffentliche Meinung bereits so weit erstarkt, daß der Punkt, bis zu welchem eine Regierung in Hinderung der Geistesbildung jetzt gehen kann, bedeutend weniger absteht, als früher, wo man in der That gelinder war, aber die Grundsätze der größten Willkühr keineswegs aufgegeben hatte. Kein Fürst darf in unserer Zeit mehr wagen, die Waffe des Lächerlichen seinen Gegnern in die Hand zu geben. Einige Versuche in dieser Richtung mögen auf lange Zeit, hoffentlich für immer, abgeschreckt haben. Dagegen aber ist es mehr Folge der bekannten deutschen Empfindlichkeit, als der kalt berechnenden Staatsklugheit, daß viele hervorragende Köpfe deßhalb vernachlässigt auf die Seite geschoben und sogar verfolgt werden, weil sie nicht zur Partei des Fürsten gehören wollen. Man kann sich in Deutschland noch nicht an den Gedanken gewöhnen, auf neutralem Boden freundlich mit Jedem zu verkehren, welcher im Felde der Politik uns als ehrenhafter Gegner bekämpft. Die Regierungen verlieren durch diese Weise zu handeln doppelt. Einmal entbehren sie der geistigen Kräfte, und alsdann treiben sie diese noch mehr in die erbitterte Opposition. Anerkennung der schätzenswerthen Eigenschaften am Gegner nützt überall und immer, auch wenn sie nicht mit verdeckter Absicht gegeben wird, denn sie beweist für die Stärke, Mäßigung und Klugheit des Anerkennenden,

und schmeichelt mehr, als das lauteste Lob aus Freundesmund.

Oeffnung der vorhandenen literarischen Schätze, Förderung ihrer Benützung durch Fremde wie durch Einheimische, Auszeichnung bescheidener Verdienste, Aussenden vorzüglicher Fachmänner zu Vervollkommnung ihres Wissens, das findet man jetzt beinahe überall, diese Mittel scheinen eine Bedingung des Daseyns geworden zu seyn.

Aber nicht überall wird der Wissenschaft wahrer Einfluß gegönnt, nicht überall wird sie in den Einzelnheiten des Staatslebens so geehrt und behandelt, wie am Hof und bei einigen Ministern. Die Geschäftsmänner (Routiniers) haben beinahe aller Orten noch eine innere, heilige Scheu vor ihr, ganz im Verborgenen, aber nichts weniger als unthätig. Hier kann nur ernster, standhafter Wille des Herrschers abhelfen.

Wenn dieser nicht literarische Berühmtheiten um sich versammeln, hereinrufen will, welche nicht seine Unterthanen sind, so behandle er sie wenigstens mit Auszeichnung, Theilnahme und Freundlichkeit, wenn sie kommen. Wenn man rechtlichen literarischen Erwerb ehrt, der Eckigkeit so vieler ausgezeichneter Menschen milde Nachsicht angedeihen läßt, und zuweilen etwas Tüchtiges tüchtig befördert, wenn die angetretenen Sammlungen genährt, verbessert, vervollständigt

werden, überhaupt, wenn man kein Moos auf dem geistigen Leben aufkommen läßt, und strebt, sich mit der Zeit zu verjüngen, so kann man freudiger Anerkennung und fröhlichen Gedeihens gewiß seyn, man braucht darum keinen Götzendienst zu treiben mit berühmten Namen. Dennoch sollte jeder Fürst wenigstens Einen in näherer Stellung zu seiner Person als Bibliothekar, Prinzenerzieher, Kabinetsrath ꝛc. haben, denn durch seinen Beruf an den Utilismus gewiesen, bedarf der Fürst eines Gegengewichts, um die Achtung für höhere, allgemeinere, nicht gerade unmittelbar geldbringende Geistesstrebungen sich und den Seinen zu erhalten. Vorzüglich wirksam kann der Leibarzt seyn, weil er allein in manchen Fällen Gehorsam fordern kann und aus bewegenden Gründen seltener in Ungnade fällt, als der Oberstkämmerer.

Freie Rede und Schrift, so weit es ohne wirkliche Gefahr und Uebertretung der Gesetze geschehen kann, bahnen geistiges Vorschreiten am Gewissesten an. Sie sollten schon als Zeichen der Kraft und Sicherheit den Regierungen nicht nur nicht zuwider, sondern wünschenswerth erscheinen. Auch von Seite der Finanzen ist literarische Thätigkeit, welche sich überall, wo Freiheit ist, entwickelt, und desto stärker, je schwächer die Mitbewerbung ist, gewiß nicht zu verachten. Sie bringt bedeutende Summen in schnellen und mittelbaren Umlauf. Der Buchhandel sollte

lediglich verbunden seyn, sich der Namen der Besitzer als Firma zu bedienen, und alle vielbändigen Werke, wie in Frankreich der Fall ist, auf Einmal zu liefern.

So sehr der Nachdruck im südlichen Deutschland die Verbreitung nützlicher Bücher gefördert hat, so wenig möchte ich ihm das Wort reden, denn gerade der trefflichste Autor leidet am Meisten von ihm.

Die Frage, ob ein Fürst selbst Schriftsteller seyn solle und seyn dürfe, möchte ich verneinend beantworten, wenn er nicht wie Leopold der Zweite beim Abschied aus seinem Land oder aus diesem Leben eine treue, unverfälschte und unverschönerte Darstellung seines Wollens und Wirkens zu geben hat. Zweckmäßiger scheint einem die Form leicht beherrschenden Schriftsteller die Materialien zur Bearbeitung in die Hände zu geben.

Eine Art Censur hat man, wunderbar genug, noch nirgends eingeführt, oder angefügt, die der unzähligen Sprachfehler und Unsinne in Anzeigeblättern, Aufschriften, ja öffentlichen Bekanntmachungen von Seiten der Behörden; Goethe bemerkt diesen Mangel scharf und richtig.

Literarische Vereine jeder Art sind schon darum so zweckdienlich, weil sie der Excentrität am Wirksamsten entgegenarbeiten und auch mehr als isolirtes

Studiren zum Einhalten einer vernünftigen und nicht gar zu geschmacklosen Form zwingen. Doch ist zu bedenken, daß in gefahrdrohenden Zeiten politische Strebungen leicht unter ihnen verborgen werden können.

Pflege der schönen Künste.

Wenn wir aufrichtig seyn wollen, so müssen wir gestehen, daß wir, was die Ausbildung des Schönheitssinns betrifft, nichts weiter sind, als schlecht-überfirnißte Barbaren. Wo die Alten uns nicht die Vorbilder in die Hand geben, bringen wir nichts als abgeschmacktes Zeug hervor. Ich zählte einmal geflissentlich in einem Magazin zu Paris, welches Marmorkamine enthielt, alle Basreliefs, es waren ihrer über fünfzig. Auch nicht Eines hatte Bezug auf Winter, Feuer oder Geselligkeit. Bei den Stelluhren ging es noch schlechter, da war des Unsinns kein Ende, und das Unsinnigste war für den Norden bestimmt.

Wann wir Deutschen uns einmal zu begreifen anfangen werden, wird zwar kein griechischer Schönheitssinn

in uns fahren, aber wenigstens werden wir im Großartigen, im Nützlichen uns den Römern, im Zierlichen den Florentinern der guten Zeit nähern können. Bis dahin muß der sich in Geduld fassen, welchem Kunstsinn beschieden ist, aber nicht die Gabe, zu Hause zu bleiben.

Es will scheinen, daß man nun in Deutschland die Kunstliebe übertreibe, und als Deckmantel für andere Zwecke hie und da aushänge. Es mahnt an Mistbeete, in welchen man die Keime vorbereitet, bei eintretender guter Witterung sogleich vom Gartenboden Besitz zu nehmen. Nur eine tüchtige Zeit bildet eine tüchtige Kunst. Die unsere trägt den Bettlermantel aller gutgemeinten, aber schlecht ausgesonnenen Richtungen, und kennt, wie der Junker im Götz von Berlichingen, vor lauter Gelehrsamkeit ihren Vater nicht mehr.

Die neueren Völker haben eine aus so vielen Stücken zusammengeleimte Kultur, daß eine volksthümliche Kunst bei Keinem entstehen kann, obgleich die Eigenthümlichkeiten jedes Volks nie ganz verschwinden werden. Der Engländer wird stets glänzende Farben und Empfindelei, der Franzose technische Fertigkeit und theatralischen Effekt, der Deutsche gutgemeinte Frömmigkeit und Steifheit, der Italiener kluge Benützung lobenswerther Traditionen und angebornen aber mißleiteten Kunstsinn aushängen, treffliche

Koloristen werden nur entstehen, wo Meer und Ebene beisammen sind, und fleißige, reinliche Ausführung wird stets nur von reichen, ordnungs= und reinlichkeitsliebenden Hausvätern verlangt werden.

Wenn die rechte Stunde gekommen seyn wird, so wird auch der Saame der Kunst, und zwar aus dem Innern der Völker heraus, wieder aufgehen, neu und noch nicht dagewesen, in frischer Naturkraft, bis dahin kann man nicht viel mehr thun, als die technischen Ueberlieferungen der Akademien fortzupflanzen, das wirkliche Bedürfniß durch die tüchtigsten Künstler befriedigen und den Kunstsinn des Volks nach und nach zu wecken.

Es war einige Zeit hindurch Mode, auf Akademien zu schimpfen, obgleich diejenigen, welche am Lautesten sie schmähten, nachher eine Direktorsstelle nach der andern annahmen. Wahr ist es, in der guten Zeit war der Meister dem Lehrling mehr, als nun eine ganze Akademie dem Akademisten. Aber jener malte, meißelte, goß in Erz, baute Paläste, befestigte Städte und leitete Kanäle, freilich ohne Hofrath zu seyn, drei Orden zu tragen und ein Haus zu machen. Daher ist wohl richtig, wenn man behauptet, daß die Kunst nur auf dem Weg des Gewerbs wieder aufblühen könne. Wir bemerken auch, daß die alte Kunstfertigkeit sich nur bei Künstlersöhnen findet, weil diese vom Vater früher und strenger

angehalten wurden, und die mechanischen Schwierigkeiten überwunden hatten, als ihre Einbildungskraft anfing, zu arbeiten. Aber die Akademien boten eines Theils den Künstlern, welche bei der jetzigen Weltlage meist ein wahrer Luxusartikel sind, eine anständige Versorgung, andern Theils verhinderten sie doch den Zerfall der Kunst jenseits einer, freilich sehr bescheidenen Grenzlinie.

Die Regierungen sollten die öffentliche Stimme, die Mitbewerbung recht vieler Künstler, die schärfste Kritik der gemachten Vorschläge hervorrufen, ehe sie einen größeren Kunstauftrag ertheilten. Hätte man dieses gethan, so hätte man nicht beinahe überall zu beseufzen, daß von der besten Absicht, etwas Musterhaftes hinzustellen, nur eine ärmliche, zweckwidrige Ausgeburt, als Schimpf für Jahrhunderte, hingestellt wurde. Da würden weder Nash noch Bianchi, weder Valadier noch Montferrant, weder Langhans noch le Doux, ja weder Klenze noch Schinkel es gewagt haben, anders zu bauen, als klimatisch, wöhnlich und charakteristisch. Wir würden alsdann nicht vor so vielen theuer bezahlten Altarbildern zu seufzen haben: Warum seyd ihr nicht wahr gedacht, stark gemacht und schön vollbracht? Die Aufträge werden gewöhnlich nach Protektion, oder besonderer Vorliebe eines Halbwissers ertheilt, und man ärgert sich lieber sein ganzes Leben hindurch, daß man für vieles Geld eine

schlechte Figur mache, als daß man vorher die öffentliche Stimme und das Urtheil der befugtesten Richter hörte, und geduldig erwäge, ehe man bestellt. Wer das Geld besitzt, hat selten Kunstsinn, wer reines Geschmacks ist, wird selten unter den Höflingen gefunden, und das Mittelmäßigste läuft am Schnellsten, bückt sich am Tiefsten, und bewundert selbst die absurdesten Gedanken des Bestellers.

Nachdem mir bei Betrachtung des jetzigen Zustandes der Kunst die Galle etwas in Bewegung gekommen ist, wende ich mich zu Ergötzung und Erheiterung an die älteren Kunstwerke, wie sie gesammelt, oder besser zum Schmuck der Wände vertheilt, aufbewahrt und genossen werden. Zwar sind Galerien Galeeren für Kunstwerke, aber sie werden dort wenigstens erhalten und benützt, und dem Volke zugänglich, sie verdienten sogar als Finanzspekulation berücksichtigt und vom Mehrbetrag der Accise dotirt zu werden. Nur begeht man zu häufig den Fehler, Maler zu Aufsehern über Bildergalerien zu ernennen. Diesen sind in der Regel die alten Bilder ein Gräuel, nicht nur weil sie den neuen den Raum versperren, sondern auch weil sie nach zweihundert Jahren noch frischer und harmonischer in der Farbe sind, als ihre Bilder nach zwanzig.

Stets wird man finden, daß Bildhauer gerechter gegen die Antike und das Cinquecento seyn werden,

als Maler gegen ihre Vorgänger, auch hält es der Maler nur zu oft unter seiner Würde, alte Bilder zu restauriren, was ihm aus vielen Gründen recht sehr anzurathen wäre.

Die neuere Zeit hat vielen Kunstvereinen die Entstehung gegeben, aber stets in der Richtung des Ankaufs und der Verloosung, nie aber, so viel mir wenigstens bekannt ist, in der Richtung der Erweckung des Kunstsinns bei den untern Klassen, aus denen doch meist die neuen Reichen hervorgehen, welche am Liebsten bestellen, und am Theuersten bezahlen. So lange keiner unserer Töpfer eine zweckmäßige Schnautze an seinen Topf machen, kein Papiertapetenfabrikant eine auch nur erträgliche Zeichnung für seine Waare ersinnen kann, so lange der chinesische Theepot neben dem hetrurischen Rahmgefäß und der Rococozuckerbüchse steht, sollte man nicht an Anderes denken, als an Verbreitung des Geschmacks für Wahrheit und Zweckmäßigkeit, d. h. Schönheit. Sie hat einen so unnennbaren Zauber, daß sie unverfälschte Menschen Jahrtausende hindurch festhält an derselben Form, derselben Zeichnung, derselben Zusammenstellung der Farben. Das Antike muß in Einfachheit und Natürlichkeit, in geradem, urkräftigem Menschensinn wiedergeboren werden, nicht in anspruchsvoller Gelehrsamkeit.

Mit den bildenden Künsten hat auch die Tonkunst dieselben traurigen Schicksale getheilt. Wir Deutschen

sind nun einmal für Chor und Orchester, die Südländer für die Soli's gemacht. Die alte Musik ist glücklicher, als die alte Malerei, sie wird reproducirt. Man lasse nur die Singvereine gewähren. Für die Tonkunst ist mir am Wenigsten bange. Desto mehr aber für das Schauspiel, nicht in Deutschland allein, sondern aller Orten. Es droht in Realismus, in Pirouetten, Dekorationen, Aufzügen und Kostümen aufzugehen, das stumme Spiel ist verschwunden, und die guten Ueberlieferungen vom alten Thespiskarren her verkümmern immer mehr. Ein Hauptübel ist die Ständigkeit der Bühnen, die lebenslängliche Anstellung der Künstler. Diese müssen leichtblutig seyn, sonst wären sie keine Schauspieler, und dürfen keinen sehr ausgeprägten Charakter haben, sonst können sie sich nicht in Fremde hineinspielen. Bis auch hier die Stunde des Gerichts schlagen wird, könnte nur durch Wiedereinführung der alten, blos in Scenen verabredeten, in der Ausführung aber improvisirten Komödie wieder Leben und Geist in das Wesen gebracht werden, welches mehr als alle übrigen Künste Zeugniß ablegt von Erkältung, Gemeinwerdung und Verflachung der Zeit. Auf jeden Fall sollte eine improvisirte Scene als Prüfung des Geistes und der Selbstbeherrschung eines Schauspielers seiner Anwerbung vorangehen.

Beförderung des Kunstfleißes.

Ein schlagendes, wahres Wort ist etwas Herrliches! Wie viel hat das Laissez-faire et laissez passer gewirkt! Nun sind wir freilich auf einer Stufe der Gewerbsthätigkeit, welche eher des Zügels bedarf, als des Sporns, welche aber dennoch, und vielleicht eben deßhalb, den Herrschern vielfach zu denken und zu thun gibt.

Auch hier können sie indirekt und direkt einschreiten. Indirekt durch Unterricht, Verordnungen, welche ehrlichen Gewerben Schutz verleihen, besonders durch Vereinfachung der Gesetzgebung, Verbesserung der Rechtspflege, Erleichterung der finanziellen Förmlichkeiten; direkt durch Preiseausstellungen, Patente, Bestellungen, und besonders durch das Interesse, welches sie am Kunstfleiß in jeder seiner Erscheinungen nehmen.

Daß Sperren und Schutzzölle jetzt nicht mehr das wirksamste Beförderungsmittel seyen, daß es dem Staat wohl anstehe, die ersten kostspieligen, gefährlichen Proben selbst zu machen, aber übel, das bereits nutzbringende Gewerbe selbst zu betreiben, wollen wir voraussetzen.

Aber bei der Freiheit der Gewerbe droht von einer andern Seite her die Gefahr. Es wird ein heimathloses, nur zu Einem oft sehr beschränkten Akt der Fabrikation taugliches Gesindel durch die Fabriken herangezogen, welches eine Aenderung der Mode, eine politische Verwicklung auf Einmal auf die Straße wirft, gerade in einer Zeit, wo die Reichen der Gemeine, die Fabrikherren selbst in Verlegenheit, also unfähig sind, kräftig zu unterstützen. Am Scheußlichsten ist die Art, wie die Kinder behandelt werden. Die Schweizer Fabrikherren rühmen sich, deßhalb wohlfeiler arbeiten zu können, als ihre Mitbewerber im übrigen Deutschland, weil sie nicht verbunden seyen, die Kinder in die Schule zu senden, wie dort.

Eine Gesetzgebung über den Gebrauch der Menschen als reine Maschine, eine kräftige Beförderung der Nebengewerbe im Gegensatz gegen Arbeit in den Fabriken und eine Verpflichtung der Fabrikherren zu menschlicher Behandlung der Kinder, der Fabrikarbeiter zu Einlegung eines Theils ihres Lohns in Nothkassen ist überall ein dringendes Bedürfniß, dessen baldige

und gründliche Befriedigung jeder Mensch, Bürger und Christ wünschen muß. Wer noch nicht von der Größe der schreienden Uebelstände empört wurde, der durchwandere Voigtland und Erzgebirge, gehe nach Elberfeld oder Mühlhausen. Er wird nicht nöthig haben, über den Kanal zu schiffen, um die Folgen eines sehr ausgedehnten Kunstfleißes auf Sittlichkeit, Gesundheit und gesellschaftliche Ordnung ermessen zu können.

Dagegen sind dem Landmann recht sehr viele industrielle Nebenbeschäftig::ngen für jede Minute zu wünschen, welche der Landbau ihm übrig läßt. Die Verbindung körperlicher Anstrengung im Freien mit leichter, sitzender Arbeit zu Hause ist die Quelle des wahren Wohlstands und einer beneidenswerthen Existenz.

Die Zünfte sind unkluger Weise zerstört worden, statt sie der Zeit anzupassen, was überhaupt die heutigen Staatsmänner leider überall nicht verstehen. Sie waren Schulen der bürgerlichen Freiheit, führten durch Gehorchen zum Befehlen, gründeten persönliche Unabhängigkeiten und bildeten zugleich strenge Sittengerichte. Dem deutschen Geist sagen sie offenbar mehr zu, als die atomistische, unbeschränkte Gewerbefreiheit. Wer noch Zünfte oder Innungen vorfindet, zerstöre nicht die Schöpfung einer Zeit, in welcher der Bürgerstand sich noch weit klarer war über das, was

ihm wahrhaft frommte, als er jetzt ist, nachdem man ihn so vielfach bevormundet, gereizt, irre gemacht hat. Es wird einige Zeit währen, ehe das Uebel, welches hiedurch angerichtet worden ist, wieder ausgeglichen, ehe das Gleichgewicht wieder hergestellt seyn wird. Aber mein Vertrauen in die innere Gesundheit des deutschen Stamms ist so fest, daß ich überzeugt bin, er wird auch in dieser hochwichtigen Angelegenheit den Weg zum Heil, vielleicht halb bewußtlos finden.

Manche Fürsten umgeben sich im gewöhnlichen Leben mit nichts, als was im Ausland angekauft wurde. Dieses ist nicht nur unrecht, sondern auch unklug. Man lasse die vorzüglichsten Muster kommen, und sie von Inländern so lange nachahmen, bis auch diese die Hervorbringung zu anständiger Vollkommenheit gesteigert haben. Man suche junge, strebsame Handwerker, Fabrikanten in entfernten Gebirgsthälern auf, um ihnen Ideen anzugeben, sie zu beschäftigen, und kleide wo möglich den ganzen Hof an festlichen Tagen in inländische Stoffe. Die herrliche Ausstattung einiger Zimmer in ungebleichtem Damast mit Silberfranzen, welche eine mir besonders liebe Freundin ersann und ausführen ließ, machten jedem Besucher die so angenehmen Räume nur noch theurer, denn sie zeugten zugleich von Geschmack, der Herzensgüte, Klugheit und Vaterlandsliebe der Besitzerin.

Nicht dadurch aber, daß man Seide für sich in Pommern oder Westfalen ziehen will, sondern durch Beförderung des natürlichen Kunstfleißes jedes Landes, und durch Vorleuchten in Bevorzugung tüchtiger, geschmackvoller und dauerhafter Waaren, muß man wünschen, daß die Sache gefördert werde. Jede Hauptstadt hat einen oder einige Patentmänner, Reiche, welche unbeschäftigt, aber auf ihre werthe Person, ihre Kleidung, ihr Geräthe, Reit- und Fahrzeug sehr aufmerksam und eitel sind. Diese sind zu Anbahnung des Absatzes sehr gut zu benützen, wenn ein neuer Zweig des Kunstfleißes schüchtern auftaucht, denn sie haben viele Zeit zum Anpreisen und viele Autorität deßhalb bei Allen, welche weniger Zeit und Geld als sie, aber die Lust haben, es ihnen doch zuweilen nachzuthun.

Wenn noch Klöster beständen, so würde ich wünschen, daß man sie zu Beförderung des Kunstfleißes benützte. Mannsklöster würden sich besonders zu Vervollkommnung des Wein-, Hopfen- und Obstbaus, dagegen Frauenklöster zu Hervorbringungen eignen, welche Genauigkeit, Geduld, Reinlichkeit verlangen. In protestantischen Landen bieten die Herrnhuter etwas Aehnliches.

Die alte niederländische Weise, ein Gewerbe vorzüglich in Einer Stadt zu hegen und zu pflegen, ist so übel nicht, als es auf den ersten Blick scheinen

könnte. Wenigstens scheint es rathsam, an Orten, wo reiche Armenstiftungen sind, — welche leider nur zu oft den Eigennutz der Stadträthe und die Trägheit der Bürger erzeugen, — zuerst wohl zu erwägen, welches Gewerbe der Oertlichkeit am Besten frommen würde, und alsdann auf Kosten der Armenkasse Waisen und mittellose Knaben dieses Gerwerbe erlernen lasse, sie auf Reisen unterstütze, den Anfang eines eigenen Geschäfts erleichtere.

Geheime Gesellschaften.

Es kann billig gefragt werden, ob es räthlich seyn, daß ein Fürst eine Gewalt bestehen lasse, oder sogar fördere und beschütze, welche mehr oder minder unabhängig von seinem Wirken ist, und deren Ausdehnung, Kraft und Richtung er schwerlich jemals ganz vollständig zu erkennen im Stande seyn wird. Dagegen lehrt uns die Geschichte, daß gerade da, wo derlei Gesellschaften entstanden sind und am Vollständigsten sich ausgebildet haben, die Regierungen an denselben den besten und festesten Halt gefunden, und sich des wahren innern Gehorsams ihrer Unterthanen zu erfreuen gehabt haben, während in Ländern, wo die geheimen Gesellschaften von jeher verfolgt oder verboten waren, die der Tertiarier der Gesellschaft Jesu ausgenommen, nicht nur die Aufstände häufig,

die Unordnungen gräulich, sondern auch der wahrhaft staatsgefährlichen Verbindungen stets viele und sogleich zum Aeußersten bereite waren.

Wenn ein Fürst zeitgemäß, gerecht und mit standhafter Befolgung wohlerwogener Grundsätze regiert, so können geheime Gesellschaften ihm wenig schaden, dagegen unendlich viel nützen. Ist er und sein Land vom römischen Glauben, so entsteht durch diese geheimen Gesellschaften ein heilsames Gegengewicht gegen die Priester und besonders gegen die geheimen Verbündeten der Jesuiten, nur muß alsdann der Fürst fähig seyn, die Zügel zu lenken und anzuziehen, damit er nicht das Schicksal des Churfürsten Karl Theodor von Bayern theile. Aus der Verfolgung der geheimen Gesellschaften, namentlich der Freimaurer, welche durch Protestantismus entstanden sind und bestehen, kann man genau die Herrschaft der katholischen Geistlichkeit, namentlich der Jesuiten, ermessen.

Wenn aber in katholischen Ländern die Verbindungen leicht in einen gefährlichen Gegensatz gegen alles Bestehende überspringen, so sind sie in protestantischen Landen nicht nur ungefährlich, sondern nützlich. Sie vereinigen die verschiedenen Klassen der Gesellschaft, die verschiedenen Glaubensformen, die widerstrebendsten Volksthümlichkeiten, sie wirken manches Gute durch Wohlthun, durch Ueberwachung von Anstalten, geben kleinen Eitelkeiten ein eigenes Feld,

von welchem aus die Regierung nie gefährdet wird, und können als Vorschule und Ersatz für Kirche, Zunft, Gemeinderath, ja für ein Parlament gelten. Die einzige Gefahr, welcher man sich durch ihre Duldung aussetzt, ist eine mächtige und organisirte Einwirkung auf die öffentliche Meinung. Dieser Gefahr wird am Besten das Gegengewicht durch einen Großmeister gehalten, welcher sich unter den abhängigsten Prinzen des Hauses gerade am Leichtesten findet, und durch Bestätigung des deputirten Großmeisters, welcher deßhalb stets im Sinne der Regierung gewählt werden wird. Daß die Maurerei wirklich die Kraft der Regierungen vermehre, wenn diese in gutem Glauben handeln, hat nicht nur die unumschränkte Regierung in Dänemark, die Aristokratie in Hannover, die Diktatur in Berlin, sondern auch der strengkatholische Hof in Dresden zur Genüge erfahren. Jeder protestantische Fürst wird wohl thun, sich zum Freimaurer aufnehmen zu lassen, aber die Logen nicht zu besuchen, um Widerstreit der Pflichten zu vermeiden, aber einen Prinzen seines Hauses als Großmeister aufzustellen, ungebührliches Prahlen und Oeffentlichkeit nicht zu dulden und den Gang der Verbindung ohne amtliche Zwischenmänner in der Stille zu überwachen. Will er einmal im Jahre mit den Häuptern tafeln, so seye es ihm gegönnt, nur geschehe es ohne äußerlichen Pomp.

Wer eine neue Regierung zu gründen hat, wird in geheimen Verbindungen die mächtigste Stütze finden, wenn er vorschreitend und zeitgemäß herrscht, will er aber, wie Napoleon es that, seine und seines Hauses Zwecke dem allgemeinen Wohl voranstellen, so bleibt ihm kein anderes Mittel, als das, was dieser anwendete, um die Freimaurerei unfähig zu machen, ihm zu schaden. Er füllte sie mit seinen Knechten und Schergen, blies sie so lange auf, bis sie zu platzen drohte, häufte Grade auf Grade, und machte sie sich selbst verächtlich. Und dennoch konnte er nicht bewirken, daß andere, wahrhaft gefährliche geheime Verbindungen unterblieben. Diese sind stets das Zeichen eines zerrütteten, dem Verderben geweihten politischen Zustands. Sie sind nicht die Ursache der Umwälzungen, wohl aber können sie diese beschleunigen, und deren Anfang schwerlich, aber deren Fortgang organisiren. Wenn die Regierung auf richtigem Wege wandelt, überwacht und sprengt sie mit leichter Mühe Verbrüderungen für politische Zwecke, der Angeber und Verräther hat noch dazu das Ansehen eines ehrlichen, von einer Täuschung geheilten Mannes.

Die weltlichen Jesuiten, deren Grundsatz ist, keinen König, keinen Papst, keinen Vater, sondern allein den General des Ordens als unbedingten Leiter ihres Handelns anzuerkennen, diese freilich sind auch der Regierung gefährlich, welche dem Papste sich möglichst

unterwirft und anschließt. Die Geschichte spricht zu laut von den Folgen der durchgeführten und zur Herrschaft erhobenen Grundsätze der Gesellschaft, als daß es nöthig wäre, hierüber uns weiter auszulassen.

Daß in Zeiten der Gefahr, der Unterjochung von Außen, der Nothwendigkeit, sein Daseyn mit jedem möglichen Mittel aufs Aeußerste zu vertheidigen, geheimen Gesellschaften große Macht verliehen, herrschender Einfluß gestattet werde, ist natürlich, aber es ist jeder Regierung zu wünschen, daß sie nicht in den Fall kommen möge, zu solchen äußersten Mitteln greifen zu müssen. Sie wird, wenn sie dadurch sich rettete, lange um den Lohn markten, offenen und geheimen Widerstand zu bekämpfen, freche Unbotmäßigkeit ruhig zu erdulden haben. Wenn aber eine Regierung schnell vorwärts schreiten, und die Ansichten des Volks im Verbessern und Läutern überspringen will, so kann sie der geheimen Gesellschaften nicht entbehren, und Josef II. hatte sehr Unrecht, wenn er die Freimaurer verspottete, er hätte ihre Hülfe wohl brauchen können, und sie waren von seiner Partei.

So hat man sich strengkatholischer Verbrüderungen in Polen als politischer Waffe wider die Russen bedient, und sie werden so wenig zu vertilgen seyn, als die Verbrüderung der Seelilie im ruhigen und so monarchisch organisirten China wider die Herrschaft der Mandschou. Sie werden stets wiederkehren, denn sie

sind eine Nebenorganisation eines jeden sich desorganisirenden Gemeinwesens. Was einem gesunden Körper erlaubt, ja zuträglich seyn kann, bringt den Tod einem geschwächten. Wer Vorstehendes wohl erwägt, wird leicht einsehen, wo geheime Gesellschaften eingeführt, geduldet, beschützt, wo sie niedergehalten und nach Kräften ausgerottet werden müssen. Das aber darf man überzeugt seyn, daß sie bei unserer jetzigen Weltlage weder auf lange übermächtig, noch jemals gänzlich vernichtet werden können.

Von den Religionen überhaupt.

Nicht von der innern Ueberzeugung, nicht von der Uebung, wie Gott allein sie sieht, sondern von der äußern Erscheinung, der Verknüpfung mit dem Leben des Staats und der Einzelnen soll hier die Rede seyn.

Es ist wohl etwas Herrliches um eine Staatsreligion, welche mit allen Beziehungen des öffentlichen Lebens so innig verwachsen ist, daß Beide Eins werden. Es genießen aber wenige Staaten unserer Zeit dieses Glückes. Am Meisten bemüht man sich, die griechische Religion hiezu zu machen, und wirklich taugt sie am Besten dazu. Ihre Pfarrgeistlichkeit ist verheirathet, also Bürger, ihre obern Würden sind mit Mönchen besetzt, also das Dogma steht fest.

Katharina die Zweite hatte die Gewohnheit, alle Jahr Einmal ein sogenanntes Toleranzessen zu geben, zu welchem die Priester aller der zahlreichen Glaubensformen geladen waren, welche in ihrem ungeheuren Reiche bestanden. Begreiflich bemühten sich Alle, durch kluges, gemäßigtes Benehmen diese ausgezeichnete Gnade zu verdienen und sich zu erhalten, und dieses Essen stiftete eine Art unwillkürlicher Mitbrüderschaft mit Andersdenkenden. Wo man so Vieles vermißt und beklagt, thut es wohl, eine Maßregel, wie diese, als klug, zweckmäßig und großartig loben zu können.

Friedrich der Große hielt Alle durch gleichen Spott nieder, benützte aber dennoch in Schlesien den Protestantismus, um sich eine Partei zu werben, und in ganz Deutschland, um den siebenjährigen Krieg als eine Verschwörung wider die Glaubensfreiheit darzustellen.

Napoleon versäumte, eine Staatsreligion auf die Trümmer aller Kulte zu setzen, welche allein noch übrig waren, als er erster Konsul wurde. Sein Glück war, daß er kein Franzose, sein Unglück, daß er kein Findelkind und kein Protestant war.

Jetzt ist Glaubensfreiheit schon durch den Alles umspangenden Handel geboten. Das vorige Jahrhundert hat überall hin Toleranz gebracht, das jetzige wird noch Gleichheit der Rechte für alle Bekenntnisse

bringen, sogar die Juden nicht ausgenommen. Man darf keine Mühe scheuen, um diesen so übermächtig gewordenen Stamm zu nationalisiren. Er wird durch die Halbheit seiner Verhältnisse allein gefährlich.

Die Scheu, Aergerniß und Verachtung zu erregen, wird überall, wie seither schon in Holland, die verschiedenen Bekenntnisse zu Vorsicht, Mildthätigkeit, Sittlichkeit und Verträglichkeit sicherer und leichter führen, als Alleinherrschaft je vermocht hätte. Wenn man es sich versagt, sich um das zu bekümmern, was im Innern der Kirchen vorgeht, so kann man auch desto strenger und unerbittlicher auf Einhaltung der bürgerlichen Gesetze außer der Kirche bestehen. So lange die nothwendigen Bedingungen der Staatsgesellschaft, Ehe, Sittlichkeit, gleiche Behandlung im Verkehr, Unterwerfung unter Steuer und Wehrpflicht, vor Allem aber Unterwerfung unter die Gesetze eingehalten werden, so liegt an der Form des Bekenntnisses wenig, ja die absurdesten Dogmen suchen sich durch trefflichen Wandel am Eifrigsten Eingang und Duldung zu verschaffen.

Wäre ich Selbstherrscher aller Reußen, so würde ich einen Orden zu den drei Ringen Boccaccio's, (oder Lessings, wenn man will), für die Priester aller Religionen ausschließlich stiften, mit der Umschrift: In fructibus etc. Denn man versichert, daß es auch unter den Priestern hie und da eitle Menschen

gebe, welche nur durch solche Mittel in den rechten Weg gelockt, und darin erhalten werden können.

Die reichen Grundbesitze der religiösen Anstalten helfen weder zum Bestand noch zur Ausbildung, wie wir an der anglikanischen Kirche auf protestantischer, an der römischen, sicilianischen und spanischen auf katholischer Seite bemerken können. Das Christenthum ist eine Pflanze, welche ihrer Herkunft nach besser auf rauhem, magerem Boden gedeiht, als in fettem, üppigem, und dasselbe scheint der Fall mit den sämmtlichen Glaubensformen zu seyn. Sie heben sich, so lange sie noch einen Funken inneres Leben besitzen, durch Verfolgung und Bedrückung, durch Armuth und Noth.

Darum kann man nichts Besseres thun, als sie gewähren lassen, und sie leise überwachen, wenn man sie nicht gerade liebt. Gibt es irgend ein Mittel, sie unschädlich zu machen, sie zu erkälten, ja sie nach und nach verschwinden zu machen, so ist es gewiß dieses.

Die evangelischen Kirchen.

Die evangelischen Kirchen bildeten sich in nationellen Strebungen gegen ausländische Zwingherrschaft, weltliche wie geistliche, aus. Dieser Charakter ist ihnen bei aller knechtischen Unterwerfung ihrer Geistlichkeit unter die Staatsgewalten im Allgemeinen geblieben. Die lutherische ist monarchisch-liberal, die calvinische republikanisch, die hochkirchliche monarchisch-aristokratisch von jener Zeit her.

Dem Protestantismus ziemt ruhiges Vorschreiten, vernünftige Duldung und Freiheit in der Form, denn er hat sich hingestellt als Gegensatz gegen Stabilität, alleinseligmachende, alleinherrschende Kirche. Daher stehen ihm alle Versuche, ihn zu einer herrschenden bischöflichen Kirche zu machen, übel an, und er wird

sich ihrer stets zu entäußern streben, und in diesem Streben entweder in zahllose Sekten zurücksinken, oder zu einem halben Katholicismus werden, wie die anglikanische Kirche es ist. Man läßt ihn am Besten ungeirrt, er wird schon von selbst seinen kalten Gottesdienst verbessern, seine bestaubten Kirchen wiederherstellen, sich in sich selbst zu verjüngen streben. Wie überall, so ist auch hier Mitbewerbung besser als Alleinhandel, und freier Verkehr ersprießlicher als Regie.

Die evangelischen Kirchen im Allgemeinen haben unbestreitbare Vorzüge vor dem Katholicismus, wenn man sie von Seite der Regierung betrachtet. Man wird durch keinen anerkannten fremden Einfluß gehemmt, die Geistlichen sind Bürger und Familienväter und die organische und historische Entwicklung der Völker geht auf dem Weg der Reform. Wenn der blinde Gehorsam den Protestanten abgeht, so haben sie dafür ihr Wesen empfänglich für Begeisterung erhalten, sie haben nie Alles umwühlende Revolutionen begonnen, wie die katholischen Völker, und können und müssen mit der Zeit vorschreiten, während der Katholicismus abwehren, isoliren, zurückstauen muß, wenn er sich erhalten will.

Ein unglaublicher Vortheil für protestantische Länder ist ferner die Gegenwart Einer gebildeten Familie in jedem Pfarrdorf.

Ein Nachtheil des Protestantismus, besonders in Deutschland, ist die Zugabe von Sektirern und Schwärmern, namentlich von Pietisten, welche zwar oft ein innigeres, werkthätigeres Christenthum als die übrigen Gemeindeglieder haben, aber noch häufiger eine Werkheiligkeit, einen Geist der Intrigue und des wechselsweisen Hebens, welcher nicht genug zurückgewiesen werden kann. Am Leichtesten wird dieses Uebel homöopathisch behandelt, durch Herbeirufen einer Brüdergemeine. In Sachsen wenigstens hat dieses Mittel trefflich gewirkt, und die Stillen im Lande in zwei Richtungen aus einander geführt.

Das Aendern an den Ritualien, den Gesangbüchern ꝛc. überlasse man eher Synoden von Laien und Geistlichen zusammengesetzt, als daß man befehle und verbiete, man dulde eher einige Willkür bei einzelnen Geistlichen, als daß man zu streng auf liturgische Gleichförmigkeit sehe. Ueberhaupt, wenn irgendwo, so sollte vorzüglich im Kirchenwesen nur das Nothwendige, Unabwendbare, allgemein Gewünschte verfügt werden.

Bibel- und Missionsgesellschaften duldet ein kluger Fürst, ohne sie zu bevorrechten und Partei für sie zu nehmen. Sie hätten zu Hause selbst noch gehörig zu thun und könnten dort nützlicher seyn, als in Owahu. Man könnte das civilisirende Europa darstellen mit der Bibel in einer, die Branntweinflasche in der andern

Hand. Hievon allein sind die Herrnhuter auszunehmen. Sie allein verstehen zu zähmen, ehe sie taufen. Man muß die Wilden erst zu Menschen machen, alsdann kann man sehen, ob ein Christ aus ihnen werden will.

Schon wegen der Vermischung aller Bekenntnisse in den regierenden Häusern steht eine zu eifrige, Einer Form zugewendete Religiosität einem Herrscher nicht zum Besten. Er muß mit ihr gewissermaßen über den sich bekämpfenden Formen stehen, aber diesen die Achtung zeigen, welche von jedem fein gebildeten Manne gefordert wird, und der nur geduldeten an Aufmerksamkeiten zulegen, was ihr im Recht versagt ist. Ein katholischer Fürst bedarf besonderer Klugheit, um protestantische Unterthanen sich anhänglich zu machen und zu erhalten. Was in Sachsen 1831 geschah, ist vorzüglich Unvorsichtigkeiten in dieser Beziehung zuzuschreiben.

Reinigung des Gottesdienstes, Vereinigung der Lutheraner und Calvinisten, Verschönerung durch bildende Künste und Musik, wird die Zeit, das Bedürfniß, die gesteigerte Bildung, von selbst bringen, sie wollen höchstens leise und indirekt angeregt seyn. Den trefflichsten Prediger aber und eine gut eingeübte, mit der besten alten Kirchenmusik ausgestattete Kapelle sollte der Herrscher schon deßhalb haben, weil seine Stellung schon ihn verpflichtet, möglichst als Muster vorzuleuchten.

Die römisch-katholische Kirche.

Da ich von Kindheit an, ich möchte sagen, schon durch unser Taufbecken erkältet, eine unüberwindliche Abneigung gegen Alles gefühlt habe, was man der wahren einfachen Christusreligion als Dogma aufgedrungen hat, und da der Umgang mit ausgezeichneten Schülern der Encyclopädisten in meine Jünglingsjahre fiel, so habe ich mich zwar mein ganzes Leben hindurch bemüht, ein ehrlicher Mann zu seyn und zu bleiben, aber nie die Religion zur Haushofmeisterin der Fürsten, zur Zuchtmeisterin der Völker erniedrigt sehen wollen. Und zu diesem wurde und wird noch die katholische Religion vorzüglich mißbraucht und die übrigen Glaubensformen werden es in demselben Maßstabe, in welchem sie sich jener nähern.

Denn als die ganze Welt sich dem Prinzip der Glaubensfreiheit zuzuwenden drohte, und hiedurch auch der Absolutismus gefährdet wurde, machte dieser einen engen Bund mit dem in Wesen und Form eigentlich ganz erneuten Katholicismus, und bediente sich desselben als des Hauptmittels zur Niederhaltung der eigenen Unterthanen, zu Unterjochung der Nachbarn, zu Zerstörung des Handels und geistigen Verkehrs. Als aber dennoch das protestantisch-germanische Prinzip unüberwunden blieb, sich vielseitig und auf beiden Hemisphären entwickelte, mußten die katholischen Staaten und Völker suchen, ihre Kräfte den protestantischen gleich zu steigern, und hieraus entsprangen die Revolutionen, welche der Freund der Menschheit nicht genug bejammern könnte, wenn er nicht in ihnen eine große weltgeschichtliche Nemesis, eine Pendelbewegung erblicken müßte, in welcher die rechte Mitte wenigstens errathen werden kann.

Wie schön, wie folgerecht, wie altgegründet die römische Kirche sich darstellen mag, sie kann dennoch den Vorwurf nicht abwenden, daß sie die Völker, welche ihr treu geblieben sind, oder gewaltsam zu ihr zurückgeführt wurden, die romanischen besonders, der Zerklüftung, dem innern Zerfall und einer trostlosen Gegenwart bei noch trostloserer Zukunft preisgegeben hat. Vor der Reformation lag die Gefahr für sie auf der Seite eines Rückfalls in das Heidenthum,

nach dieser aber in der Unterordnung unter weltliche Zwecke und im Mißbrauchtwerden für dieselben.

Man rühmt ihre Einheit, ich habe sie aber nicht nur im innersten, eigentlichen Wesen, sondern sogar in den Formen in den verschiedenen Ländern sehr vielgestaltet gefunden. Und das wird man doch nicht als Einheit loben wollen, daß sie eine jetzt allen Völkern unverständliche Sprache redet?

Man rühmt, daß sie die Kunst befördere, aber mir scheint, daß sie nicht nur seit der Trienter Versammlung nichts Schönes mehr hervorgebracht, sondern auch, daß sie vieles alte Schöne in Nachahmung des Jesuitenstyls dergestalt zerstört habe, daß man schöne gothische Gebäude nur in protestantischen Ländern noch unmißhandelt, wenn auch staubig und schmutzig, findet.

Man versichert, sie erhalte die Nationalität. Dieser Behauptung kann man überall, außer in Polen, widersprechen. Wo das Stabilitätsprinzip vorherrscht, findet man freilich vieles Alterthümliche, der Kern der Nationalitäten aber wird durch einen über alle Völker verbreiteten, von allen Regierungen möglichst unabhängigen, familienlosen Priesterstand systematisch ausgerauft. In demselben Verhältnisse, in welchem die Völker zum Selbstbewußtseyn zurückkehrten, entäußerten sie sich des Katholicismus, oder bildeten ihn um.

Die Ehelosigkeit ist allein noch der Angel, auf welchem er sich bewegen kann. Daher findet der Cölibat die heftigsten Gegner in den wohlhabenderen Familienvätern katholischer Länder. Die Söhne wollen deßhalb sich nicht zum geistlichen Stande bequemen, die Töchter finden keine Männer, wie in protestantischen Ländern die Pfarrer.

Der wesentliche Nachtheil, welchen die neuere Zeit dem Katholicismus gebracht hat, ist, daß nur Jünglinge der untersten Stände noch Priester werden wollen, daß die protestantischen Lande in Wissenschaften, Handel, politischer Ausbildung, Volksthümlichkeit und kernhafter Wiederherstellung so schnell voraneilen und die katholisch gebliebenen ins Schlepptau nehmen, und daß man sich gewöhnt hat, den römischen Glauben als unverträglich mit Vorschritt und Freiheit zu betrachten. Hiezu haben die Neubekehrten, die von Haller und Eckstein, einige geistesschwache, deutsche Fürsten und die Unvorsichtigkeit des Kardinals Pacca gleichviel beigetragen, welcher die Jesuiten wieder herstellte, statt einen neuen Orden in zeitgemäßem Geist und Form zu stiften. Die neuen Orden thun stets die meisten und die größten Wunder, die alten verkrümeln im alten Ruhm.

Die alterthümliche Würde, die sinnliche Zier des Kultus, einige Klöster für Naturen, welche der abgeschiedenen Ruhe bedürfen, die Anstalt der barmherzigen

Brüder und Schwestern, das sind Eigenschaften, um welche der Protestant den Katholiken noch lange beneiden wird. Aber es scheint, daß die Umstände stärker werden wollen, als die Menschen, die Massen vorschreitender, als ihre Führer, und so möge dann der Vorsicht anheimgegeben seyn, die getrennten Theile in einer erneuten, gereinigten und fröhlich geschmückten, auf die früheste Form zurückgeführten Religion zu vereinigen.

Bis dahin wird aber auch die klügste, billigste und festeste Regierung mit dem Widerstande fanatischer Priester, mit dem ausländischen Einflusse, mit zurückstauenden Strebungen zu kämpfen haben. Besonders wird vom Adel der Katholicismus zu einer Oppositionswaffe gemacht.

Die geduldige, auf Alles aufsichtige, ohne Lärm und Schein waltende Regierung des österreichischen Kaiserstaats allein hat das Räthsel gelöst, wie man den Katholicismus zugleich gegen sich kraftlos, für sich kräftig wirkend organisiren könne. Die übrigen katholischen Regenten wissen noch nicht, dieses System in volle Anwendung zu bringen, und bei den Katholiken, welche jetzt protestantischen Herrschern unterworfen sind, hängt meist Alles von der Persönlichkeit der Bischöfe ab. Es bleiben nur eine weise Neutralität, eine feste Haltung gegen Uebergriffe, eine unverrückte Aufsicht auf die Schulen, und eine reichliche

Belohnung und Auszeichnung für bezeigte wahrhafte Anhänglichkeit der Priester, als die Mittel übrig, Einigkeit zu erhalten, wechselseitige Annäherung zu bewirken und eine bessere Zukunft vorzubereiten.

Wenn die Katholiken auf diese Weise behandelt werden, so wird man sie anhänglicher, gehorsamer und toleranter finden, als die Protestanten, welche unter katholischen Herrn legalen Schutz genießen. Der Protestantismus ist seinem Wesen nach stets kampfbereit und mißtrauisch.

Die Aufhebung der Klöster hätte nicht so allgemein, so gewaltsam geschehen sollen. Freilich hatte Josef II. das Beispiel hievon gegeben und Bayern verfuhr noch unvorsichtiger hierin, nach Erwerbung Tyrols.

Manche Klöster ersparen bedeutendere Auslagen an Pfarren und Schulen, als ihre Güter eintragen. Einige wären als Zufluchtsorte für umhergetriebene, mit sich selbst zerfallene Menschen zweckmäßiger als Zucht- und Irrenhäuser, Frauenklöster für die durch Kriege und Luxus so zahlreich gewordene Klasse der alten Jungfern, werden diesen durch das gemeinschaftliche Leben eine ehrenvolle, nützliche und angenehme Existenz sichern. Ich fürchte den Einwurf nicht, daß ich mir selbst widerspreche; wenn ich oben sagte, ich wolle die Religion nicht als Hausmeisterin der Fürsten, als Zuchtmeisterin der Völker sehen.

Hier handelt es sich von Beibehaltung des Bestehenden, vom Einhalten des Willens der Stifter, vom Ueberwachen wegen möglicher Mißbräuche, von Duldung einer Kartause, von Verwandlung eines Benediktinerklosters in eine Kongregation von St. Maur, eines Kapuzinessen- oder Klarissenklosters in ein Konservatorium. Da man sich nur da einen Eingriff in das Eigenthum erlauben soll, wo es unumgänglich nothwendig ist, und sonst nie, so ist es staatsklug und gerecht zugleich, wenn man Klöster eher modificirt, als aufhebt. Nur darf weder ein durch seine Tendenz verrufener Orden wiederhergestellt, noch ausländischen Obern die Aufsicht überlassen werden, wenn man sich nicht dem Verdacht aussetzen will, man wolle die Klöster als Mittel benützen, die liebe alte Dämmerung zurückzuführen.

Es sind schon Fälle vorgekommen, daß ganze Gemeinden ihren Uebertritt zur evangelischen Religion erklärt haben. Hier wird die Stellung einer protestantischen Regierung schwierig, und nur durch Einhalten einer vollkommenen Indifferenz wird sie sich vielleicht gegen Tadel und Verdächtigung sichern können. Sie wird klüger handeln, wenn sie die Pfarre der Uebertretenden frisch dotirt, als wenn sie die seither katholische Pfarre zur protestantischen macht. So handelte die badische Regierung bei dem Uebertritt von Mühlhausen an der Würm.

Die innere Wiedergeburt des römischen Glaubens kann nur durch bessere, zweckmäßigere Erziehung der Geistlichkeit wie des Volks, also allmählig, auf deutsche Weise geschehen. Ein Jansenist ist schon mehr als zur Hälfte Protestant, und Jansenisten werden sorgfältiger ausgebildetere, pflichtgetreue katholische Priester gewöhnlich. In der gegenseitigen Annäherung ist nichts zu übereilen. Sie muß aus Entschlagung des Unwesentlichen, Anerkennung im Wesentlichen folgen. Sonst war es ein vollkommenes Isolirungssystem, in welchem beide Theile ihr Heil suchten. Jetzt ist es das System der Konkurrenz. Der Preiswürdigere wird obsiegen.

Nachbarlichkeit.

Betrachten wir die einfachsten Verhältnisse gewöhnlicher Menschen, so ist unmittelbar nach den Wechselbeziehungen im Innern der Familie das zu dem Nachbar das wichtigste für anhaltendes Wohl- oder Uebelbefinden, und weit häufiger und eindringlicher fühlbar, als das zu Staat oder zur Gemeine.

Gute Nachbarschaft besteht überall nicht nur in wechselseitiger Hülfeleistung, in Wahrnehmung des Interesses des Anwohners, sondern auch in Duldung unschuldiger Sonderbarkeiten und unvermeidlicher Schwächen und in Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten des Nachbarhauses, so lange man nicht gerufen wird, oder es in demselben brennt.

Deutschland hatte Jahrhunderte lang daran zu leiden, daß es überall durch Grenzen zerschnitten war, welche auch neben den unzähligen, schwebenden Ansprüchen und veralteten Rechten, eine traurige Verwicklung in Justiz, Polizei, Gewerbe und seine Bewegung brachten, und wir wollen Gott danken, daß die heroische Kur der Zeit französischer Oberherrschaft uns wenigstens von diesem Uebel befreit hat.

Dennoch hat noch jede deutsche Regierung ihre eigene Physiognomie, welche schon im Grenzpfahl und Behandlung der Landstraße, in den Polizeisoldaten und Mauthnern, im Betragen der Postbeamten und in unzähligen Kleinigkeiten zur Genüge sich herausstellt. Ja man kann noch in den neugebildeten oder ausgeründeten Staaten das alte Besitzthum von dem zugeworbenen unterscheiden. Dennoch scheint der Unterschied nur da eigentlich auffallend, wo zugleich eine andere Religion an der Grenze entgegentritt, am Auffallendsten zwischen Sachsen und Böhmen. Doch ist erfreulich, zu bemerken, wie sehr die früheren Verschiedenheiten fortwährend sich ausgleichen und in einander verschwimmen, besonders wo die Zollschranken gefallen sind.

Aber auch ohne Zollvereine thut Nachbarlichkeit den deutschen Fürsten höchlich noth. An die Stelle der früher zersplitterten Interessen ist die Nothwendigkeit

der Beachtung gemeinschaftlicher Existenzfragen getreten, und die religiöse Abscheidung ist weniger wichtig, als früher, wenn sie nicht politischen Zwecken dient, ohne es klar sich bewußt zu seyn; die wissenschaftliche und gesellige Erziehung aller deutschen Fürsten ist nun ungefähr dieselbe. Beinahe keiner darf die Zusammenkunft mit dem andern scheuen, und es ist sehr zu wünschen, daß die kurzen, nachbarlichen Besuche fortwährend in derselben Progression, wie seither, steigen mögen.

Von der Persönlichkeit der Fürsten muß auch das bessere Verhältniß der Beamten ausgehen. Diese waren früher der Meinung, in Grobheit und Unnachbarlichkeit, in gewaltthätigen Uebergriffen und Verweigerung auch der billigsten Forderungen die Wichtigkeit der Regierung darstellen zu müssen, welcher sie dienten. Die der kleineren waren dagegen aus denselben Gründen und wegen der Nachbarn unaussprechlich verschlossen, mißtrauisch und ränkevoll. Diese Weisen sind nun zwar beinahe ganz verschwunden, aber der Geist der alten Schulen spuckt noch hie und da, und besonders die Landbeamten bedürfen noch oft ernstlicher Weisung, um der nothwendigen Nachbarlichkeit nicht zu vergessen.

Diese besteht nicht nur in schneller Gewährung aller billigen Forderungen, sie besteht auch in Entschlagung kleinlicher Ansichten, in Straßenbauten,

Flußkorrektionen, Auslieferung von Verbrechern und in fortwährender Korrespondenz zu Wahrung vor Schaden. Mag hiebei immer die geheime Polizei Einer Regierung durch ihre Grenzbeamten auch etwas jenseits der Grenze geübt werden, es schadet nicht viel, denn die Aufgaben und Fragen sind so großartig geworden, daß derlei Grenzberichte selten wichtig, noch seltener dem Nachbar nachtheilig werden. Im Interesse der größeren Staaten liegt es eigentlich, jeder Berührung mit dem schwächeren Nebenliegenden die möglichste Sanftheit zn geben, die verständigste Auskunft, den weisesten Rath, die großartigste Höflichkeit nie zu versagen. Denn entweder geht die geheimste Absicht des mächtigeren auf einen an Oberherrschaft hinstreifenden Einfluß auf die Regierung unmittelbar, oder auf Gewinn der öffentlichen Meinung, auf mittelbare Einwirkung auf den Gang der Dinge, bei dem kleineren Nachbar. In beiden Fällen ist die angedeutete Weise die einzig wahre. Ohnehin haben alle Staatsanstalten größerer Massen schon bedeutende Vorzüge. Diese können zu Anstellung nachgeborener Prinzen im Heere, Benützung der Universitäten für Studirende, Aushülfe mit Fachmännern ꝛc. dem Nachbar angeboten werden. Auch Familienverbindungen sind eher zu suchen, als zu meiden, und wenn man es vollends dahin bringen kann, daß der minder mächtige Nachbar Standesherrschaften im Gebiete des mächtigeren

erwirbt, so ist ein bedeutender Schritt vorwärts geschehen.

Gleichbedeutende oder gleichunbedeutende aber haben die Gemeinschaftlichkeit politischer Interessen und die Nothwendigkeit zu bedenken, durch Einigkeit gegen innere und äußere Feinde sich zu verstärken. Keiner, selbst der Mächtigste nicht, ist stark genug, um sich zu isoliren, um in jeder Vorkommenheit des Nachbars entbehren zu können. Er muß daher überall suchen, die Minusgröße oder das Zero der nachbarlichen Stimmung in eine positive zu verwandeln und darin zu erhalten. Kleine Fürsten leben am Zweckmäßigsten als reiche, feingebildete Edelleute, und diesen ist gute Nachbarschaft, Jagdbesuch und ungezwungenes Zusammenleben ein desto größeres Bedürfniß, als ihre eigene Residenz, ihre tägliche Umgebung ihnen wenige gesellschaftliche und geistige Befriedigung bieten können. Zum Erscheinen als große Macht, wie wir es leider von 1806 — 13 sehen mußten, wird jetzt auch der Mächtigste kaum mehr die Lust offen zeigen dürfen, aber Eine Erscheinung des sonst nicht sehr nachahmungswerthen Zeitraums von 1550 bis 1618 vermisse ich ungerne im heutigen Deutschland, das herzliche, persönliche Verhältniß vieler Fürsten zu einander, ihr ungezwungenes Zusammenleben auf Jagden und in Bädern, und das Zusenden der Söhne auf einige Zeit, um am fremden Hofe sich

auszubilden. Freilich gruppirten damals sich die Interessen auf eine so eigene Weise, daß sie Selbstverläugnung und Entschlagung von kleinlichen Rücksichten zur Pflicht machten. Das aber erfreut mich, daß der Zug deutscher Fürstensöhne nach Paris so ziemlich aufgehört hat, und daß Berlin anfängt, eine Art deutschen Mittelpunkts zu werden, seit Wien die deutschen Interessen den südlichen, östlichen und auf das Meer bezüglichen untergeordnet hat.

Die Weltbegebenheiten im Großen zeigen uns dieselbe Erscheinung, wie die unbedeutendste Straße des kleinsten Dorfs. Wer ein schlechter Nachbar, ein unruhiger Bettgenosse (mauvais coucheur) ist, dem wird Alles im Stillen zu Buche geschrieben, und im Nothfalle mit Wucherzinsen vergolten. Das Interventionsrecht steigert sich mit der Gemeinsamkeit der Verpflichtungen und Lebensbedingungen, und der Reichere, der Klügere, der Kräftigere hat in Kollisionsfällen die Ueberzeugung, er dürfe einen andern Maßstab anlegen, als den des strengen Rechts. Nur muß er sich hüten, die öffentliche Meinung vorher gegen sich aufgebracht zu haben, und wird gegenüber den Seinigen und des Nachbars Nachbarn am Besten fahren, wenn er sich so lange gemäßigt hatte, als es ehrenhalber möglich war, und auch als Sieger vom Besiegten nichts Entehrendes, nichts Unmögliches verlangt. In Volkskriegen gegen den Nachbar ist es

von unendlichem Werth, das Bewußtseyn vollen Rechts unt ehrenhaften Verfahrens auf seiner Seite zu haben, und wenn andere Fragen zur Lösung kommen, so ist wenigstens selten ein durchgeführtes Gelingen einer vollkommen schlechten Sache in unserer Zeit zu hoffen.

Die Grenzen.

Gewöhnlich nimmt man Nachbar und Feind als eine Art Synonyme, und was man thun kann, um zu necken, zu schaden, das Leben zu verbittern, wähnt man gut gethan, besonders wenn man der Stärkere ist. Diese Weise, zu handeln, ist eben so ungerecht, als unklug. Mir sind Fälle bekannt, wo folgerechte Durchführung eines ganz entgegengesetzten Systems zu überwiegendem Einflusse, zu eigentlicher, geheimer Beherrschung und zu Familienverbindungen geführt haben, wodurch eine Vereinigung zweier Länder in Eines wenigstens vorbereitet wurde.

Gerechtigkeit, wechselseitiges Entgegenkommen, vertrauliche Mittheilungen werden gegenwärtig häufiger

gefunden, als früher, denn alle Regierungen haben nun gemeinschaftliche Feinde, und lassen die alten Häckeleien beruhen, bis jene gewältigt sind. Innerlich ist die Stimmung der früheren Zeiten noch unverändert, aber die Klugheit gebeut, sie sorgfältiger zu verbergen.

Nur die Mauthtarife haben sich noch nicht mit dem gemeinschaftlichen Erhaltungs- und Friedensinteresse ins Gleichgewicht setzen können. Zu viele Interessen hinderten bis jetzt die Regierungen, hier das Nothwendigste und Ersprießlichste zu thun. Deutschland verdankt dem Ministerium Villèle den Zollverein, und dem russischen Sperrsystem den unabhängigeren Gang Preußens, vielleicht werden wir bald noch andere überraschende Sympathien aus richtiger Bemessung der Vortheile verständiger Nachbarlichkeit hervorgehen sehen. Der wahre, heilige Bund unserer Zeit ist ein Zollverein.

Wer seinen Nachbar in Friedenszeiten gerecht und so billig behandelt, als mit eigener Würde nur irgend verträglich ist, der hat für den Fall eines Bruchs bereits an der öffentlichen Stimme einen mächtigen Verbündeten, wer sich aber als unruhigen Bettgenossen in übles Gerede bringt, wird in der Stunde der Noth weder offene noch geheime Freunde finden. Heutzutage sind die meisten Regierungen in dem Falle, eine Partei werben, und durch diese handeln zu müssen,

und tüchtige Parteimänner gewinnt man selten durch Geld allein.

Vorausgesetzt, daß der Thermometer des politischen Verhältnisses gerade auf Zero steht, so wird jeder Staat die tüchtigsten Beamten, welche fähig sind, zu beobachten und Takt genug haben, in vielen unvorgesehenen Fällen, ohne Anfrage, den rechten Weg zu finden, an den Grenzen ansetzen. Ohnehin kann man beschränkte Menschen in der Nähe besser überwachen und zurechtweisen.

Aus den Berichten dieser Beamten wird man ein klareres Bild des Lebens des Nachbarstaates erhalten, als aus den Depeschen gewöhnlicher Diplomaten. Man gestatte, ja empfehle ihnen einige Ostentation in den Beweisen nachbarlichen Benehmens und dem Verkehr mit den jenseitigen Beamten, und dringe auf offene Gegenseitigkeit in Fällen der Justiz und Polizei, in Straßenverbindungen und Verkehr; man warne freundnachbarlich vor Schaden, und wo man der Stärkere ist, seye man doppelt höflich und zuvorkommend, die Folgen werden in die Länge nicht ausbleiben. Wenn man aber ein Altona neben Hamburg, ein Fürth neben Nürnberg, ein Hüningen neben Basel setzt, so darf man überzeugt seyn, daß der Haß und das Uebelwollen bei dem schwächeren Nachbar eine erbliche Tradition, eine Regierungs- und Volksmaxime werden werden.

Eben so gerathen sind Austausche und Vereinigungen, um Reibungen und Mißhandlungen der Unterthanen zu verhüten. Preußen hat die gewaltthätige Durchführung seiner Ansprüche in Franken schwer gebüßt. Oesterreich dagegen ist noch jetzt bei seinen ehemaligen Nachbarn in Schwaben in gutem Andenken.

Wenn in Einem Lande die Zügel der Regierung straffer angezogen werden, so ist es natürlich im Interesse des Nachbars, sie etwas mehr schießen zu lassen. Wenn eine Religionspartei hier bevorzugt wird, so wiederfährt dasselbe der entgegenstehenden nebenan. So hat gerade das die Wichtigkeit und innere Lebenskraft Deutschlands erhalten müssen, was es unkräftig und verlassen machte gegen Außen.

Wenn man sich Uebles zu versehen hat vom benachbarten Staate, so ist die Sachlage gänzlich verschieden, wenn die Grenzprovinzen dieselbe Sprache reden, wie Savoyen und Frankreich, Gallizien und Polen, oder wenn mit der Grenze auch eine fremde Volksthümlichkeit hingepflanzt ist. In jenem Falle wird man mit nationalen Elementen Eroberung und Vereinigung vorbereiten, in diesem die eigene Nationalität auf jede Weise der fremden gegenüberstellen müssen.

Während man in den Heeren gewöhnlich die schönsten Leute eines Regiments in dessen erste Züge vertheilt, vergißt man an den Grenzen Aehnliches zu

thun, um alle Staatsanstalten den Unterthanen des Nachbars so wünschenswerth als möglich darzustellen. Die Noth mit Mauth, Pässen und Geldwechseln verstimmt ohnehin, und wenn man vollends bemerkt, daß die Regierung den Besuch der Fremden nicht gerade liebt, verstimmt sie doppelt.

Kolonien.

Es scheint, daß wir im nördlichen Europa noch immer der Waldungen zu viele haben, denn die Holzverschwendung an Bauten, Feuerungen, Särgen, (welche man besser von Körben machte), ist unsäglich. Man sollte die Wälder theilen in nothwendige, nützliche und verfügliche. Die nothwendigen wären die, welche die Thäler vor Bergstürzen und Versumpfungen, die Ufer vor Einfressen der Ströme schützen, die nützlichen die, deren Boden nicht wohl einer andern Kultur werth ist, die verfüglichen endlich die, welche eben so gut, oder noch einträglicher, als Baufeld genützt werden könnten. Wenn man mitten in Nadelwaldungen und auf dem schönsten Waizenboden in Bayern noch die Trümmer von Dörfern

findet, welche bis zum dreißigjährigen Krieg bestanden hatten, so kann man die ungeheuren Summen nur bedauern, welche in die Kolonien des elenden Donaumooses gesteckt worden sind. Hätte man dieses zu Wäldern bestimmt, und dagegen jene Dörfer wieder hergestellt, so würden nun tausende wohlhabender Landleute das Andenken des Fürsten segnen, welches nun in Karlshuld verflucht wird.

Es finden sich jetzt in Deutschland nur wenige so bedeutende Striche, daß eine Anlegung neuer Dörfer unumgänglich nöthig wäre. Meist kann man die Ansiedler an schon bestehende Ortschaften anschiften und erspart dadurch einen andern Uebelstand, welcher alle Kolonien drückt, deren Ursprung der gewöhnliche und nicht durch eine Gesammtauswanderung veranlaßt ist, wie die der Hugenotten, Pfälzer, oder Salzburger war. Die ersten Bestandtheile der Ansiedlungen sind nämlich immer arme, oft nichts taugende, zuweilen unzufriedene, schwer zu behandelnde Menschen, verschieden in Sitten und Gebräuchen, und durch die schwere Arbeit der Urbarmachung entmuthigt und erbittert zugleich. Es währt gewöhnlich bis in das dritte Geschlecht, ehe die Bevölkerung eines Kolonistendorfs nur einigermaßen gleichförmig wird, ja es ließe sich beweisen, daß die Uebelstände der ersten Zusammensetzung in manchen Ortschaften noch jetzt sehr gefühlt werden, welche nach dem

dreißigjährigen Kriege von herumgelaufenem Gesindel, entlassenen Soldaten u. dergl. m. wieder bevölkert wurden.

Wo es daher nur irgend thunlich ist, sollte man neue Ansiedlungen an altgegründete Ortschaften anschließen, und die Bevölkerung möglichst aus der Nachbarschaft und aus Bekennern desselben Glaubens wählen, welchem die Ortschaft selbst anhängt.

Wenn aber der anzubauende Landstrich zu groß, zu entlegen von Dörfern wäre, so hat man zwei Wege, um die Uebelstände zu vermeiden, welche oben berührt wurden. Man kann die Ausrodung einer kleinen, von den großen Kirchengemeinschaften ausgesonderten Gemeine, wie die Mennoniten, Herrnhuter, Schwenkfelder sind, überlassen, diese besitzen Gemeingeist, Kapitalien, Ehrgeiz genug, um dem schwierigen Geschäft gewachsen zu seyn. Oder kann man so viel tüchtige, arme Bauernknechte zwischen fünf und zwanzig und dreißig Jahren anwerben, militärisch verpflichten, und einem des Landbaus kundigen Hauptmann untergeben, welcher so lange militärisch zu befehlen hätte, als die Kolonie brauchte, um zur wirklichen Ortschaft zu erstarken. Nach dem ersten hartesten Jahre, wenn für Obdach und Hackfrüchte gesorgt ist, können die Ansiedler sich verheirathen. Ihre Kinder sind dann bereits gleichartig, und man gewinnt zu Errichtung der Schule mehrere Jahre.

Ein solches neuerbautes Dorf könnte nicht nur als Musterwirthschaft für die Nachbarschaft, es könnte auch als Vorbild hingestellt werden für Sonnenbau, zweckmäßige Anlage, Einrichtung der Häuser und Scheunen, Gemeinde-Back-, Brenn- und Dörröfen.

Es liegt ein ganz eigenthümlicher Reiz im Beschauen zweckmäßig angelegter Kolonien. Man sieht die Anfänge bürgerlicher Zustände, und wie weit der Erwerb der Zeit auf deren Förderung und nationelle Einrichtung wirken kann.

Bei Anlegung von Kolonien kommt gewöhnlich auch die endlose Frage über theilbares und geschlossenes Eigenthum zur Sprache. Sie ist endlos, weil sie mehr nach den Umständen, als nach allgemeinen Grundsätzen entschieden seyn will. Wo einmal alle Güter walzend sind, wird man vergebens streben, die vorigen Höfe wiederherzustellen, und wo der Hoffuß eingeführt ist, würde eine plötzliche Auflösung des Verbands zum Fluch werden. Bei walzenden Gütern steigt Bevölkerung und Anbau, bei geschlossenen Wirthschaften erhält sich ein tüchtigeres, wohlhabenderes Landvolk, und manche Zweige der Landwirthschaft, z. B. Pferdezucht, können nur gedeihen, wenn große Güter für immer beisammen bleiben.

Aber es ist immer eine Art Bauernadel, eine Bevorrechtung Eines zu Nachtheil Vieler.

Vielleicht sollte man den Höfen eher ein Maximum stellen, als ein Minimum, mit billiger Berücksichtigung der Beschaffenheit des Bodens, und das Ueberschießende in walzende Güter verwandeln. Gemeingüter sollten aber stets als freies Eigenthum bei gebundener, und als an die Feuerstellen gebundenes Eigenthum in Gegenden freier Wirthschaft vertheilt werden.

In staatswirthschaftlicher Rücksicht kann man nicht zu wenig, in politischer nicht zu viel Domainen haben. Bei den jetzt überall bemerkbaren Uebergängen werden die Forste billig am Längsten zurückgehalten.

Die katholischen Regierungen, besonders die geistlichen, hielten daher streng am gebundenen Eigenthum, während die Protestanten das vorschreitende Prinzip auch auf dieses anwendeten und dadurch die minder bevölkerten protestantischen Länder, oder wenigstens die, wo der Protestantismus sich öffentlicher Anerkennung erfreut, wie Ungarn, Polen und Rußland, mit protestantischen Kolonisten versahen. Letztere sind sogar zahlreich nach Bayern gezogen, seit dort Religionsgleichheit, oder wenigstens Duldung ausgerufen ist.

Es ist allerdings sonderbar, daß die katholischen Länder keine Kolonien neu zu bilden, die älteren nicht zu erhalten vermögen, und daß diese in sich selbst zerfallen, wenn sie sich vom Mutterland losgerissen haben.

Europa bedurfte übrigens der Regularisirung und der Aussonderung seiner Auswanderung. Schwere Verbrecher sollten nach Nertschinsk, entlassene Strafgefangene nach Labrador, überschießende, arbeitslustige Bevölkerung nach Kalifornien gesendet werden. Die Transportkosten könnte man nach und nach durch Zeitrenten abtragen lassen, und jedes europäische Volk könnte und sollte seinen Ueberschuß abgesondert und nach der eigenthümlichen Weise organisirt ablagern. Denn unser gesellschaftlicher Zustand ist nun einmal so beschaffen, daß wir zum politischen Wohlbefinden, besonders bei langem Frieden, künstlicher Entleerungsmittel für die zu große Menschenzahl bedürfen, und neuer Abnehmer für unsere Gewerbe.

Auch in dieser Beziehung war die alte Welt weit weit über der jetzigen. Sie ließ neue Staaten gründen, und wollte nicht in der Entfernung von tausend und mehr Meilen regieren. Die Kinder des heiligen Frühlings nahmen Gesetztafeln und Götter aus der Heimath, im Uebrigen gründeten sie ein neues Vaterland, dem alten befreundet, nicht unterworfen, oft Zuflucht der Verfolgten, oft Retter des Mutterlands.

So wie die Kolonisation der neuen Welt jetzt vor sich geht, gräbt das alte Europa sich selbst das Grab, und läßt seine besten Kräfte einem Volke zuwachsen, welches die alternde Mutter gewiß dereinst nicht sehr sanft und liebevoll behandeln wird, und in

dessen Adern ein so sonderbar gemischtes Blut gährt, daß es schwer zu errathen ist, was in den Jahren der Reife aus ihm werden werde. Zum Glück ist es vorzüglich germanischer Herkunft, und dem äußern Zwang in Glaubenssachen feind.

Die Gemeinden.

Eine der schwersten Aufgaben unserer Zeit ist die zweckmäßige Einrichtung der Gemeinden; denn es stehen sich hier wohlerworbene, mit dem Leben längst verwachsene Rechte und das Bedürfniß ungehemmter Hervorbringung, freier Arbeit und Mitbewerbung unmittelbar entgegen. Durchzugreifen, wie in Frankreich geschah, alles Vermögen an den Staat, alle Lasten auf den Staat zu übernehmen, das führt zu endlosem Unheil, und beraubt den Bürger der nothwendigsten Vorschule des zweckmäßigsten Feldes für mäßige Talente und kleine Eitelkeiten. Von der Gemeinde= steigt man zu Bezirksversammlungen, und von diesen, wenn man von Geistesgaben und dem Glücke getragen wird, zu den Pforten des Parlaments auf.

Die Familienväter altansäßiger und begüterter Geschlechter, die geborenen Notabeln haben doch gewöhnlich einen weit regern Sinn für das Gemeinwesen, seine Erhaltung und Vervollkommnung, als der hergelaufene Fabrikarbeiter, oder der Spekulant, welcher irgend einen Gedanken ausbeuten und dann wieder wegziehen will. Wo also Gemeinde- und Stiftungsvermögen vorhanden ist, da wird die Stimme der Altbürger schon aus Gründen der Gerechtigkeit zu hören seyn, wenn es sich von Aufnahme neuer Bürger handelt. Die Stadt Basel und die französische Gesetzgebung scheinen mir hierin die beiden Extreme darzustellen, wenn man die älteren Rechtsgebräuche jener sich vergegenwärtigt. Hier liegt die Gefahr auf Seite der Oligarchie, während vollkommene Gleichheit Aller, welche das Patent lösen, zur Theilnahmslosigkeit, zur Pöbelherrschaft und zum Verwischen der bürgerlichen Ehre, wie des so wohlthätigen örtlichen Typus führt.

Wie hier zu helfen seye, darüber ist von den Gelehrten schon viel geschrieben und gestritten worden. Vielleicht wäre die Sache leichter, als man sich denkt, vorausgesetzt, daß man die Geschichte ehrt und das Bessere ernstlich will. Vorerst scheide man Bürger und Einwohner. Jene genießen ausschließlich die hergebrachten Eigenthumsrechte, müssen aber die ursprüngliche Zahl stets vollständig erhalten, und jede

entstehende Lücke aus den Einwohnern mittels Wahl ergänzen, diese wählen Verordnete, welche da mitstimmen, wo ihre Komittenten mittragen, und können sich mittels verhältnißmäßiger Summen in den Mitgenuß der Stiftungen und das volle Bürgerrecht einkaufen. In größeren Gemeinden können statt der Zünfte die Bürger nach den Lebensjahren in kleinere Körperschaften zerfallen, und den Bürgern über sechzig zusammen mehrere Stimmen angewiesen werden. Ich glaube, daß auf diese Weise allein die nicht mehr lebensfähigen Zünfte ersetzt werden können. Die in Einem Jahre Gebornen haben zusammen gespielt und gelernt, haben zusammen Heerdienst geleistet, und sind sich daher gleichartiger, als die Handwerksinnungen jetzt seyn würden.

Zur überwachenden Behörde über Rath und Verordnete würde ich den ältesten, den reichsten und einen von den Einwohnern gewählten Bürger, und einen von den Bürgern aus den Einwohnern Gewählten unter einem von der Regierung ernannten Vorsteher in allen größeren Gemeinden ansetzen, eine Art Syndikat, wie es viele Reichsstädte und italienische Munizipalitäten hatten.

Zu großes Gemeinde- oder Stiftungsvermögen ist bekanntlich schädlich, und besser wäre es, wenn man es, so weit es das Maß überschreitet, unter die Berechtigten als Privateigenthum vertheilen würde,

als daß man es nachschleppt zum Nachtheile der Sittlichkeit, der verwaltenden Behörden und des Fleißes und der Sparsamkeit der Bürgerschaft.

Was die Schulden der Gemeinden betrifft, so halte ich sie für weniger schädlich und gefährlich, als die des Staats. Ja sie vermehren merklich die so schwer im Leben erhaltene Theilnahme aller Bürger am Oeffentlichen.

Die Einschachtelung und die Vereinigung in kleineren Kreisen liegt in der Natur der Deutschen, ihre Geschichte spricht es auf jedem Blatte aus, und Gott erhalte ihnen diese Neigung, aber erleuchte sie, daß sie sich den Weg aus dem Irrsal finden, in welches verkehrte Maßregeln der Regierungen sie vielfach gebracht haben.

Wenn die Gemeinden einmal lernen, sich selbst zu verwalten, so wird der hellste Verstand, der reinste Charakter, die geregelte Willenskraft gewiß an die Spitze kommen, und durch die weiseste Sparsamkeit, den umsichtigsten Vorschritt sich auszeichnen. Wie vermöchte eine Centralgewalt das Oertlichzweckmäßige so hervorzubringen? Man betrachte nur eine auf diese Weise verwaltete Gemeinde, ihre Bauten, Baumpflanzungen, Straßen ꝛc. und vergleiche sie unparteiisch mit Ortschaften, welche nur von oben und aus der Ferne beherrscht werden!

Geschichtliche Grundlagen.

Wie ist doch das Wesen aller Völker dasselbe geblieben, seit die Geschichte uns Kunde von ihnen gibt! Wer kann die Grundzüge der Juden, Araber, Gallier und Deutschen verkennen, wie ihr erstes Erscheinen sie bereits darstellt?

Die Mischung, welche in Krieg und Frieden gleich stark vor sich ging, die Aenderung der Diät — man denke nur an Kartoffeln, Branntwein und Kaffee — die Verwandlung des halben Nomadenwesens in festen Landbau, und dieses in Fabrikbeschäftigung, die Umbildung der Schulen, Kirchen, Verfassungen haben nur wenig über die Zähigkeit des ursprünglichen Typus vermocht, und dieser kann in einzelnen Familien durch zwei Generationen ruhen, und wird

in der dritten wieder unerwartet und in voller Stärke hervortreten.

Diese Standhaftigkeit sollte die Regierungen an ihre Pflicht mahnen, an Allem festzuhalten, was der ingebornen Eigenthümlichkeit ihrer Völker gemäß ist, und das, was sie nie werden bezwingen und umbilden können, zu nützen, zu vervollständigen und zu leiten.

So wird in Italien der Oertlichkeitsgeist, welchen die Römer zwar überwältigt, aber nicht vertilgt hatten, in Spanien der Provinzialgeist, in Frankreich die Begier nach durchgreifenden Veränderungen, in Deutschland der Zug nach Genossenschaften stets hervortreten. Wäre ganz Frankreich calvinisch geworden, so würde es die Welt beherrscht haben. Man bemerke nur, was Genf aus sich zu machen gewußt hat. Wenn das Erstgeburtsrecht auf den Bauernhöfen Deutschlands allgemein beibehalten worden wäre, so hätten wir nie aufgehört, ein eroberndes Volk zu seyn, wie wir jetzt ein für alle andern studirendes und kolonisirendes geworden sind. Der Slave wird nie zu selbstständiger Ausbildung gelangen, und der Nordmann nie die Lust nach Wagnissen und Abenteuern verlieren. Diesen Zug der Gesammtheit hat der zu verstehen, welcher ein Volk zu großen Thaten, zur ersten Rolle auf der Weltbühne führen will.

Die große Schwierigkeit liegt in der Vermittlung des Zwecks der Gesammtheit mit ihren Neigungen. Es geht hier den Völkern wie Einzelnen mit dem Streite zwischen Beruf und Neigung. Jener repräsentirt den Staat, diese die Volksthümlichkeit. Wo die herrschende Leidenschaft und die äußere Stellung zusammenfallen, da geschieht etwas Tüchtiges, sonst nie.

Und in jedem Volke wiederum gibt es eine unendliche Abschattung nach Oertlichkeiten, Geschlechtern und ganzen Provinzen, der Einheit des Ganzen vollkommen unbeschadet. Gott hat nicht gewollt, daß die Menschen sich so ähnlich werden sollten, wie das Rindvieh. Wenn man auch den Volkscharakter in jedem Individuum errathen kann, so hat doch Jedes sein eigenthümliches Wesen.

Und wie nun hier Allgemeines und Besonderes sich wunderbar im Aeußern und Innern verschmelzen, so ist es auch bei den Völkern, und deren Keines vermag das mit ihm verwachsene Wesen abzuschütteln, wohl aber es auszubilden, sogar zu verklären. Wenn man Geschichte und Statistik von diesem Standpunkte aus betrachtet, so muß man erstaunen und sich betrüben über den Mangel an befruchtenden, politischen Ideen bei den Beherrschern mächtiger Völker, auch bei denen, welche die Welt groß nennt. Wohl nimmt die Gegenwart sie so gewaltig in Anspruch, daß es ihnen schwer wird, die Zukunft aus der Vergangenheit

zu konstruiren, aber das Verständniß der geschichtlichen Grundlage, somit der Bestimmung jedes Volkes scheint mir wenigstens dergestalt mit Kubitalbuchstaben geschrieben, daß ich nicht begreifen kann, wie es so vielen, so genialen und mit den Weltgeschäften vertrauten Männern habe entgehen können.

Organisation der Familie, der Gemeinde, der Verwaltung, des Heeres, des Gerichtswesens, ja der Kirche ist in der Eigenthümlichkeit des Volks vorgezeichnet, und wird nur in dem Maße zweckmäßig und dauernd seyn, in welchem es dieser gemäß ist. Unsere Nachkommen werden daher wohl auf die alten Urformen zurückkommen müssen, so schwer wir es ihnen auch machen, dahin zu gelangen. Dagegen wird alles Fremdartige gewiß von der Zeit ausgestoßen werden, und die Wahlverwandtschaft, z. B. zwischen Deutschen und Engländern, Italienern und Spaniern sich stets geltend machen im wechselseitigen Entlehnen der konstitutiven Ideen. Gustav Adolf zeigte in der Weise, mit welcher er die Deutschen des siebenzehnten Jahrhunderts behandelte, unendlich mehr politischen Verstand, als Napoleon gegen alle Völker, welche er unterjocht hatte. Der Erfolg Beider beweist dieses klar. Schweden und Deutsche können leicht sich amalgamiren, Deutsche und Franzosen nie.

Zu nationeller Ausbildung eines Deutschen trägt ein längerer Aufenthalt in England oder auch nur in

Holland wesentlich bei. Er findet dort das deutsche Wesen vollständiger und eigenthümlicher gestaltet, als in dem so vielfach mißhandelten Vaterland selbst. Könnten Deutsche eine nur von ihnen gebildete Kolonie stiften, so würde man bald einen Bauernadel mit gesetzlichen oder vertragsmäßigen Majoraten, und in den Städten Innungen entstehen sehen. Was Gleichheit aus Deutschen macht, kann man im Elsaßer, an einem Theil der Schweizer bewundern. Das Größte, was die Geschichten der alten Eidgenossenschaft uns überliefert haben, wurde von Aristokratien ausgeführt, und gerade die Urkantone sind ihrem ganzen Wesen nach nicht nur aristokratisch, sondern sogar zu ihrem großen Nachtheile rein oligarchisch.

Auch in allen deutschen Heeren wird man bemerken können, daß die Soldaten die Offiziere gemeiner Herkunft und Erziehung weniger achten und lieben, als die, welche eine feinere Sitte mitbringen. Wer sie befehligen will, muß nicht nur der Tapferste, Ehrlichste und Verständigste, er soll auch der Gebildetste, ein Herr — seyn.

Bei Franzosen, Italienern, überhaupt bei allen romanischen Völkern macht der gemeine Mann vor Allem Anspruch an Gleichheit, und will nicht als Rajah behandelt werden. Er glaubt sich zum Höchsten so gut, als jeder Andere berechtigt, und nur persönliches Uebergewicht macht ihn gehorchen. Schon das

romanische Wort »Compagnie« ist eben so bezeichnend, als das altdeutsche „Fähnlein." Bei den Deutschen wird man überall und immer eine Reihe Unterordnungen und Einschachtelungen finden, eine große Verehrung für Alterthum und Hergebrachtes, das Gegentheil aber bei den romanischen Völkern, daher die Eroberer, welche jene anführten, die eroberten Länder organisirten, während die romanischen Eroberer von Julius Cäsar bis Napoleon überall auf Assimiliren hinarbeiteten.

Aus diesem Grunde verschwinden auch die romanischen Kolonien, wenn sie unter englischen oder amerikanischen Schutz kommen, wie in Kanada, Florida und Louisiana.

Die vollkommenste Organisation nach deutschem Prinzip und mit sorgfältiger Beachtung der nationalen Eigenthümlichkeit ist die der österreichischen Militärgrenze, die Schöpfung des großen Eugens. Aber aus den Palikaren etwas Aehnliches zu bilden, ist der griechischen Regierung nicht eingefallen. Wahrscheinlich werden die Engländer klüger seyn, und ihre Nordgrenze in Indien mit Militairkolonien umgeben. Die russischen Ansiedlungen aber werden entweder nicht gedeihen, was mir das Wahrscheinlichere ist, oder sie werden Ergebnisse liefern, welche dem Zwecke, wegen dessen man sie errichtet hatte, gerade entgegengesetzt seyn werden.

Neptuns Dreizack ist deßhalb der Scepter der Welt, weil jedes Schiff eigentlich eine Robinsonsinsel darstellt, wo jeder nach Kräften für einen gemeinsamen Zweck Mühe und Gefahr theilt, der Verständige herrscht, und nur im Unterordnen und Gehorchen Heil für Alle zu finden ist. Zu diesem kömmt noch der Reichthum, welchen der Seehandel gibt, die wissenschaftliche Bildung, welche er fordert und fördert, und die religiöse Toleranz, welche er geben und ansprechen muß. Diese Faktoren berechtigen doch wohl zur Weltherrschaft nicht Eines Staats, wohl aber Eines Stamms.

--- ---

Verbindungsmittel.

Mit den Landstraßen ging es wie mit den Verfassungen und vielem Andern. Der Zufall herrschte bei Ausführung dessen, was Nothwendigkeit herbeigeführt hatte. Dann besserte man hie und da, erbreitete und ebnete, behielt aber als Grundlage den alten Weg, und ärgerte sich Jahrhunderte hindurch über die schlechte Richtung, legte aber dennoch keinen neuen an.

Wenn man das Kapital an Anstrengung, Ausbesserung der zu langen Fahrbahn, und an Zeit berechnen würde, welches täglich durch die unvernünftige Richtung der Haupt- und Nebenstraßen verloren geht, so würde man nicht zögern, einmal und auf einmal Hand an diese dringende Verbesserung zu legen. Auf jeden Fall hätte sie den so kostspieligen

und langwährenden Katasterarbeiten vorangehen sollen, denn diese geben doch nur am Ende ein annäherndes Ergebniß, und die Grundsteuern haben längst den Charakter einer Rente angenommen, welche der Käufer bei Berechnung des Kaufpreises bereits in Anschlag gebracht hat.

Die Wege von Dorf zu Dorf sollten möglichst gerade, und wo Terrainschwierigkeiten sind, von geschickten Fachmännern ausgesteckt, mit Flurwegen in gehörige Verbindung gesetzt, und mit dem bereiten Material, je nach der Oertlichkeit, beschüttet werden. Besetzung mit Obstbäumen, wo das Klima nicht zu rauh ist, und mit Schneestangen, wo keine Bäume mehr fortkommen, und gehörige Fußpfade längs der Banketten, wäre nicht nur empfehlenswerth, sondern nothwendig, seit die Frachtwagen stets an Breite zunehmen.

Die alten Römer sind in Auffindung der besten Richtung der Landstraßen noch jetzt unerreichte Meister. Sie nahmen keine Rücksicht auf kleinere Ortschaften, denn sie wußten wohl, daß wenn die Straße nicht zum Dorf kömmt, dieses mit der Zeit zur Straße kommen wird.

Hätten die Alten den Werth des kleinen Verkehrs so lebhaft gefühlt, als wir ihn fühlen müssen, so hätten sie bestimmt die jährliche Wiederherstellung der Wege — am Zweckmäßigsten im Herbst, vor

eintretender Kälte, — zu einem Fest, oder zur Vorbereitung auf ein Fest gemacht. Die Reicheren wären mit Gespann, die Uebrigen mit Schaufeln, Hacken und Steinhämmern, die Knaben mit Körben, um die auf den Feldern aufgeworfenen Steinhaufen herbeizutragen, erschienen, und auf der Markungsgrenze hätte man geruht, und mit der Abtheilung des nächsten Dorfes getrunken auf gute Nachbarschaft.

Eines vermisse ich selbst in den Ländern, welche die größte Sorgfalt auf Anlegung und Erhaltung ihrer Verbindungsmittel verwenden, die Wegzeiger sollten so eingerichtet seyn, daß man sie bei Nacht mit den Fingern lesen könnte, und weiße Streifen an den Bäumen sollten Nachts auf Einmündung eines Nebenwegs und auf die Richtung des Hauptwegs aufmerksam machen.

Die Schirrmeister der Postwagen könnten leicht zum Kontrolliren der Erhaltung der Haupt- und Poststraßen benützt werden. Es kömmt bei diesen so viel auf die Augenblicklichkeit der Wiederherstellung, auf das Bessern im Kleinen an.

Meilenzeiger, Ortstafeln, Wegweiser sollten regelmäßig visitirt, und für Wiederherstellung der Inschriften Sorge getragen werden, welche außer der Witterung noch manche rohen Wanderer zu Feinden haben.

Das Nachtheiligste für alle Straßen ist übereilte Wiederherstellung, allenfalls wegen der Reise eines

großen Herrn. Man arbeitet bei solchen Veranlassungen nur für den Augenblick, und knickert die außerordentliche Ausgabe an den ordentlichen ab.

Kanäle und Eisenbahnen sind aus Sucht zu glänzen, aus Nachahmung und mehr noch aus Stockjobberei in Deutschland bis zum Eckel austrompetet worden. Und doch kann nur das wahre Bedürfniß sie erschaffen.

Dieses aber besteht bis jetzt nur auf wenigen Punkten, und die Regierungen, welche große Summen auf derlei Unternehmungen verwenden, hätten durch Verbesserung der Landstraßen zuerst den Verkehr beleben, und hiedurch das Bedürfniß herbeiführen sollen. Die Privaten aber, mit deren Geld jene Unternehmungen wirklich ausgeführt werden, dürften schwerlich so viel gewinnen, als die, welche ihnen die Promessen verkauft hatten. Bis jetzt thun in diesem Fach übrigens in Deutschland die Regierungen noch zu viel, die Privaten noch zu wenig. Besonders bedürfen die örtlichen Behörden noch einer strengen Beaufsichtigung, sie werden noch zu häufig von kleinlichen Interessen, meist von dem des Gastwirths im Dorf geleitet.

Meine feste Ueberzeugung, daß die möglichste Ausdehnung der Eisenbahnen den ewigen Frieden, das tausendjährige Reich herbeiführen werden, habe ich längst ausgesprochen, glaube aber, daß wir im Felde der Wegbarkeit (viabilité) uns jetzt noch ungefähr

auf der Stufe befinden, welche die Buchdruckerkunst erreicht hatte, als sie anfing, mit beweglichen Lettern zu arbeiten.

Die Eisenbahnen werden die Hauptadern, die Landstraßen die kleinen Gefäße des gewerblichen Körpers darstellen, die Verschiedenheit der Völker wird dadurch verwischt, eine Polizei, wie sie jetzt ist, unmöglich gemacht, und eine Allgegenwart von Genüssen, Lebensweise und Ansichten gebracht werden, bei welchen die Massen sich wohl befinden, die höher strebenden Geister aber entweder verflachen, oder in die Welt der Ideen sich werden flüchten müssen.

---

großen Herrn. Man arbeitet bei solchen Veranlassungen nur für den Augenblick, und knickert die außerordentliche Ausgabe an den ordentlichen ab.

Kanäle und Eisenbahnen sind aus Sucht zu glänzen, aus Nachahmung und mehr noch aus Stockjobberei in Deutschland bis zum Eckel austrompetet worden. Und doch kann nur das wahre Bedürfniß sie erschaffen.

Dieses aber besteht bis jetzt nur auf wenigen Punkten, und die Regierungen, welche große Summen auf derlei Unternehmungen verwenden, hätten durch Verbesserung der Landstraßen zuerst den Verkehr beleben, und hiedurch das Bedürfniß herbeiführen sollen. Die Privaten aber, mit deren Geld jene Unternehmungen wirklich ausgeführt werden, dürften schwerlich so viel gewinnen, als die, welche ihnen die Promessen verkauft hatten. Bis jetzt thun in diesem Fach übrigens in Deutschland die Regierungen noch zu viel, die Privaten noch zu wenig. Besonders bedürfen die örtlichen Behörden noch einer strengen Beaufsichtigung, sie werden noch zu häufig von kleinlichen Interessen, meist von dem des Gastwirths im Dorf geleitet.

Meine feste Ueberzeugung, daß die möglichste Ausdehnung der Eisenbahnen den ewigen Frieden, das tausendjährige Reich herbeiführen werden, habe ich längst ausgesprochen, glaube aber, daß wir im Felde der Wegbarkeit (viabilité) uns jetzt noch ungefähr

auf der Stufe befinden, welche die Buchdruckerkunst erreicht hatte, als sie anfing, mit beweglichen Lettern zu arbeiten.

Die Eisenbahnen werden die Hauptadern, die Landstraßen die kleinen Gefäße des gewerblichen Körpers darstellen, die Verschiedenheit der Völker wird dadurch verwischt, eine Polizei, wie sie jetzt ist, unmöglich gemacht, und eine Allgegenwart von Genüssen, Lebensweise und Ansichten gebracht werden, bei welchen die Massen sich wohl befinden, die höher strebenden Geister aber entweder verflachen, oder in die Welt der Ideen sich werden flüchten müssen.

Der Adel.

Die meisten Menschen sterben an Selbstmord, die Staaten deßgleichen, die Korporationen immer. Das beweist vorzüglich die Geschichte des Adels. Ließe man ihn gewähren, so würde beinahe überall eine polnische Wirthschaft gegenüber der Königsgewalt entstehen. Wenn er sich der Zeit anschmiegt, so geschieht es meist wider Willen, die Zeit zu führen, an der Spitze zu stehen und dort sich zu erhalten, verstand er nur in Venedig, und einige Zeit hindurch in England.

Entbehren kann keine monarchische Regierung den Adel, denn er muß den obern Theil der Pyramide bilden, welche im Herrscher ausläuft. Aber wie es anfangen, allen möglichen Nutzen aus einem Stand

zu ziehen, und zugleich jedem Uebergriffe vorzubeugen, wenn jener die Ueberzeugung hegt, daß Rechte, Privilegien, Vortheile ihm ausschließlich angehören, ohne daß er der Regierung das beut, was sie braucht, Talent, Kapitalien, Unterwürfigkeit und Aufopferung?

Nach den eingebürgerten Begriffen gehört der Adel zum Glanze, zur nächsten Umgebung des Hofs, bildet mit den regierenden Häusern Eine europäische Familie, hat, durchaus beinahe, Majorate und besondere Familienstatute, und muß sich, wenn er etwas seyn soll, zum Höchsten, wo nicht berufen, aber dennoch gewiß desselben nicht unwürdig dünken.

Nun ist er aber durch falsche Maßregeln der Regierungen, und besonders durch selbst erwählte, falsche Stellung in die unglücklichste Lage gerathen, vom Bürgerstande von allen Seiten überflügelt, von den Landbeamten häufig systematisch mißhandelt, von Stiftern und Kommenden verdrängt, äußerlich unfähig, völlig zu herrschen, innerlich unfähig, völlig zu gehorchen.

Die Regierungen haben ihn zu sehr entkräftet, als daß er fortfahren könnte, zugleich Zwischenglied und Bindemittel zwischen Regenten und Volk zu seyn, sie haben besonders dadurch gesündigt, daß sie Adelsbriefe verkauften und Unwürdigen hingaben. Sie haben aus übel verstandener Sparsamkeit es versäumt, Stiftungen zu gründen, in welchen junge Adelige in

ihrem Sinne und für ihre Zwecke erzogen worden wären. Dieses Mittel wäre das wirksamste, und würde beiden Theilen, wenn man sich diese denn doch getrennt denken will, am Sichersten frommen. Auch für den verarmten Adel ist nicht genug gesorgt worden. Er ist ärmer und elender, als der verarmte Bürger oder Bauer. Besonders sind die Fräulein zu bedauern, seit ihr Blut allein sie nicht mehr an den Mann bringt. Auch die nachgeborenen Söhne mit allen Ansprüchen ohne die Unterlage des Besitzes sind übel daran, und aus ihrer Klasse sind die Figuren, welche man leider nicht nur auf den deutschen Schaubühnen, sondern auch an den meisten Höfen in unerfreulicher Wirklichkeit findet.

Aber alle Schuld ist nicht auf Seite der Regierungen. Die Zeiten im Allgemeinen haben das Ihrige gethan, mehr aber noch der Adel selbst. Er gefiel sich nur zu lange in fremder, das Volk abstoßender Sitte an den Höfen und in der schlechtesten Gesellschaft, und dem rohen Waidmannsleben auf dem Lande. Ich habe die volle Ueberzeugung, daß hier, in Ausübung der Jagdrechte die Quelle des Hasses, und in der Bevorzugung der verächtlichsten Gesellen, wenn diese nur gute Schützen sind, die Quelle der Verachtung zu suchen ist, welcher hie und da der Adel als Stand anheimgefallen zu seyn scheint, während noch das alte patriarchale Verhältniß zwischen gebildeten,

wohlthätigen, aber ihrer Stellung nichts vergebenden Grundherren und deren Grundholden und Nachbarn leider nur ausnahmsweise gefunden wird.

Hiezu kömmt noch ein Mißstand, welcher der gegenwärtigen Uebergangsperiode zuzuschreiben ist. Seit die sechzehn Ahnen keinen klingenden Werth mehr geben, aber während dennoch noch einiger Glaube an gesellschaftliche Ueberstellung des Adels vorhanden ist, und durch sorgfältige Abschließung der höheren Gesellschaft gehandhabt wird, suchen die Adeligen ihre Gattinnen natürlich des Geldes wegen, und sind nicht gerade sehr eckel in der Wahl, und wer hieran zweifeln wollte, lasse sich nur im Prater oder Thiergarten vom ersten Besten die Damen nennen, welche in den glänzendsten Equipagen vorüberfahren.

Diese Weise schadet in Deutschland mehr, als in England, wo sich beständig bürgerliche Notabilitäten an den Adel anschließen, und nur der Erstgeborne den Titel führt.

Letzteres dürfte auch für den deutschen Adel die zweckmäßigste seyn; man wird ihn aber schwerlich zu der Selbsterkenntniß und Selbstverläugnung bringen, welche nothwendig wären, um ihn den Rubikon überschreiten zu machen. Vielleicht könnte dadurch geholfen werden, daß das liebe Von allen Nachgebornen ertheilt würde, welche einige Zeit im Heeres- oder Staatsdienst ehrenvoll gedient haben.

Eine nothwendige Beigabe zu Erhaltung der gehörigen Stellung wären ferner Familienkisten, wie sie das Berner Patriziat hatte, und Errichtung von Erbverträgen, vermöge welcher die Güter nur an Mitglieder des Vereins veräußert werden könnten. Wo die Vorrechte und Verpflichtungen gleich sind, sollte die nothwendige Grundlage der Gesellschaft nicht entzogen werden dürfen.

Mich jammert jedoch mehr als alles Andere die falsche Stellung, welche der Adel in einem Lande einnimmt, welches auf dem Festlande noch für sein Paradies gelten kann, da schwebt er zwischen neumodischem Liberalismus und dem alterthümlichen Widerstand wider die Königsgewalt, will das Neue, — Vorschritt und Industrie, — sich aneignen, aber das nicht los lassen, was mit jenem unverträglich ist, stößt die Sprachen von sich, welchen er seine ganze Bildung verdankt, und will Eine haben, welche nur Wenige verstehen, und welche noch lange nicht aus dem Rohen gearbeitet ist, und besonders, er will sich nicht ein Unterhaus von Bürgern zugesellen, d. h. die englische Geschichte von vorn anfangen. Wäre nicht so viel Edles und Kernhaftes in diesem Adel, so könnte er dem warnenden Beispiel des dänischen und polnischen nicht entgehen. Vielleicht hat er die dunkle Ahnung, daß er der Geduld und der Folgerechtigkeit der Regierung am Ende dennoch erliegen müsse, wie ein Mann den

unvermeidlichen Pantoffel von ferne klappern hört, und nur deßhalb so ungebärdig ist.

Was soll endlich an die Stelle der nothwendigen Zuthat gesetzt werden, welche überall den europäischen Staaten beigegeben ist und nirgends die bezweckte Wirkung hervorbringen will? Kann man aus reichgewordenen Stockjobbern, Kutschenfabrikanten und Pfänderleihern einen neuen Adel bilden? Sollen wir auch hierin uns von den Nordamerikanern die Mode holen?

Um diesen Uebelstand zu meiden, welcher gewiß größer ist, als Viele glauben, müssen alle seither feindseligen Kräfte zusammenwirken. Die Regierungen müssen gar sehr auf Ehrenhaftigkeit des Adels halten, ihn nur Würdigen mit Gütern zugleich ertheilen. Der Adel muß, statt französisch zu plappern, sich als das Ueberbleibsel der deutschen Urfreien fühlen, dem rationellen Landbau, der höheren Bildung sich zuwenden, der Bürger in ihm ein Mittel sehen, seine Familie, wenn das Glück ihn begünstigt, bleibend zu heben, der Bauer muß im Gutsherrn die landwirthschaftliche Intelligenz, den Schiedsmann, den tapferen Anführer der Landwehr ehren, und wird es gerne thun.

Als Körperschaft verrichtet der Adel in der Staatsmaschine den Dienst eines Hemmschuhs. Dieser ist nur da nöthig, wo es steil bergab geht, das Aufsteigen soll er nicht hindern. Sein Grundsatz ist erhalten, und sein Beruf die unabweislichen Neuerungen

in das Alte auf eine Weise einzureihen, daß sie mit diesem wie ein organisches Ganzes erscheinen. Seine Aufgabe ist in einer so rücksichtslos voranschreitenden Zeit nicht klein, aber sein Lohn würde der Aufgabe angemessen seyn, wenn er verstünde, sie zu lösen. Er bedenke, daß er die Segel reffen, aber nicht wider den Wind steuern kann, und daß er nicht nur sich, sondern der Gesammtheit schuldig ist, daran zu denken, wie er sich wieder zusammennehmen und zeitgemäß verjüngen könne.

Ritterorden.

Wie alle Mittel zum Regieren, so sind auch die Ritterorden auf eine Weise vergeudet worden, welche es schwer machen wird, das alte gute Geleise wieder zu finden. Mit ihnen geziert zu seyn, ist keine Ehre mehr, eher noch ist es unangenehm, deren keinen zu haben, wenn man alle Uniformen mit Kreuzen, alle Fracks mit Bändern ausgestattet sieht. Spanien und Rußland sind in dieser Verschwendung am Weitesten gegangen und England und Oesterreich haben allein möglichst Maß gehalten. Man erzählt, daß Kaiser Franz I. in Frankreich angegangen worden sey, das Hauptquartierpersonal eines russischen Armeekorps zu empfangen. Er soll erwiedert haben: „In Gottes Namen, laßt's Firmament einkommen!“

Ein ausgezeichneter englischer Offizier dagegen, welcher zu Kaiser Alexander gesendet wurde, und welchen dieser mit den Worten empfing: Wie! ein so tapferer und gebildeter Offizier, der noch keinen Orden hat? — antwortete kalt und trocken: Sire, bei uns gibt man selten Dekorationen, aber man zahlt gut.

Es gibt nur drei Weisen, die Orden in gebührenden Ehren zu erhalten, wie sie eine Gesellschaft verdient, deren Mitglied der Höchste ist. Einmal muß die Zahl der Mitglieder beschränkt seyn. Dann muß die Ernennung durch das Kapitel erfolgen, und endlich müssen Pensionen damit verbunden seyn. Letzteres gilt von Verdienstorden, bei Gnadenorden genügt bestimmte Zahl.

Der Maria-Theresia-Orden ist sich am Treuesten geblieben, und von neueren Erfindungen scheint das eiserne Kreuz die sinnreichste zu seyn. Es bleibt nur noch ein Improvement übrig, das die von einem sehr ausgezeichneten Mann getragene Dekoration mit Einstickung seines Namens in das Band einem speziellen Nachfolger zu verleihen.

Man ist nun einmal nicht mehr in der Lage, mit Geld gehörig belohnen, mit Dosen beschenken zu können. Daher die Profanation der Kreuze sogar an Israeliten, welche noch koscher essen.

Wenn man bedenkt, wie viel den Regierungen ehemals die Ertheilungen von Orden genützt haben,

z. B. das Johanniterkreuz der preußischen, so muß man bedauern, daß auch hier der Grundstock leichtsinnig angegriffen wurde. Es bleibt beinahe kein anderes Gegenmittel, als allgemeines Moratorium, bis jeder Orden unter die statutenmäßige Zahl abgestorben seyn wird.

Alsdann sollte man die Kapitel vorschlagen lassen, ja ihnen gestatten, bei Verdienstorden die Dekoration an Nicht-Unwürdige gegen Stiftung einer Kommende zu vergeben. Militärverdienstorden sollten für alle Handlungen des Muthes, auch an Aerzte und Prediger, welche dem Hospitaltyphus trotzen, Civilverdienstorden den redlichen, pflichtgetreuen Beamten in allen Fächern durch die Kapitel und in denselben verliehen werden. Pensionen und Konvikte für unverheirathete Mitglieder sollten nicht fehlen.

Orden für Frauen sind unnatürlich. Das Weib soll nicht offensiv auftreten. Eher sollten Stiftsdamen durch geschmackvolle, alterthümliche, unveränderliche Gewänder sich auszeichnen.

Eine andere praktische Seite, eine bis jetzt fehlende Bedeutsamkeit könnte man dadurch gewinnen, daß man den Orden, je nach ihren Stufen, die Aufsicht über die Verwaltung milder Stiftungen als Ehrenamt übergäbe, z. B. dem großen Orden die der adeligen Damenstifte, dem Militärverdienstorden die über die Invalidenfonds, dem Civilverdienstorden

die über allgemeine Versorgungsanstalten. Hiezu käme der Vortheil, daß die Ritter häufiger als solche sich versammeln würden, sich als Glieder Einer Kette fühlen lernten.

Wenn ein Orden besetzt wäre, wie er es seyn könnte und sollte, so würde er einem wohldenkenden Ordensherrn das bereiteste, sicherste und wohlfeilste Mittel darbieten, die Wahrheit zu hören. Das goldene Vließ weist bereits in seinen Statuten auf etwas Aehnliches hin.

Es wäre sogar nicht unmöglich, aus einem ersten Orden einen besseren Senat conservateur zu bilden, als der Napoleons je war.

Man hat so wenige Mittel, die Menschen ohne Zwang und Lohn in Thätigkeit zu setzen, in Ehrenhaftigkeit zu erhalten und zu Handlungen zu bewegen, welche jenseits der Linie materieller Pflichterfüllung liegen. Eines dieser Mittel sind verständig und mäßig vertheilte, sorgfältig überwachte Orden. Je weniger der Erbadel als solcher in unseren Tagen Bedeutung hat, desto wichtiger werden sie, und man kann ihre Wiederherstellung den Herrschern nicht nahe genug ans Herz legen, wenn man es mit diesen gut meint.

Die persönliche Anhänglichkeit und Selbstaufopferung (servage) wird durch nichts besser ausgedrückt, als durch das Kreuz. Jede andere Dekoration sieht eher wie ein Freimaurerlogenzeichen aus, und sogar

die Franzosen nennen die fünfspitzige Dekoration der Ehrenlegion beharrlich „das Kreuz," so wenig sie sich sonst aus diesem in kirchlicher Beziehung machen mögen. Je alterthümlicher die Form, desto ansehnlicher die Auszeichnung. Wo man in Deutschland die Kreuze nur in den Flitterwochen der ersten Liebe und die Bänder an Oberröcken nur von Laffen tragen sieht, darf man gewiß seyn, daß die Orden bereits profanirt sind. Aber Reformen schon bestehender Orden sind schwer auszuführen, wie einige Beispiele beweisen. Wer die neue Dekoration nicht erhält, ist mit der alten gewissermaßen zum Unwürdigen gestempelt. Dagegen können die Franzosen nie genug Dekorationen haben, kaufen den goldenen Sporn wegen des rothen Bands und buhlten sogar um den Phönixorden. Die Römer dagegen mit ihrem ganz eigenthümlichen Takt spotten über den »Calvario« der Russen und die Ausführlichkeit, mit welcher Engländer in Gesellschaft ihre Dekorationen zur Schau tragen, während sie im gewöhnlichen Leben der herkömmlichen Gleichheit huldigen.

Gestehen wir es gerade heraus, wie die meisten Orden jetzt sind, geben sie Zeugniß von der Armuth und von der Unvorsichtigkeit der Herrscher zugleich. O trefflicher Casti, wenn du jetzt einen **Ré** Teodoro zu schreiben hättest!

Der Hof.

Groß oder klein, verschwenderisch oder karg, jeder Regent hat seinen Hof, will und muß ihn haben, und jeder ungemein reiche Privatmann kann sich einen bilden, so zahlreich als er ihn bezahlen kann, so bald er nur will. Es wird ihm sogar an alten schönklingenden Namen nicht fehlen.

An die Höfe nun hängt sich der Haß der Uebelgesinnten vorzüglich. Es ist freilich bequem, gut zu speisen, in schönen Wagen zu fahren, Vorrang und Einfluß zu haben, ohne Aufwand von Geld und Geisteskräften. An Ränken fehlt es ebenfalls nie, und die Ansprüche sind unersättlich. Aber die Tadler würden vielleicht noch schlimmer fahren, wenn sie einen Hof zu bilden hätten. Die gebornen Fürsten

haben wenigstens von Jugend auf lernen müssen, die nothwendige Umgebung aus einander und in Ordnung zu halten, sie möglichst zu nützen und der äußeren Erscheinung einen Anstrich von Gleichförmigkeit, Mäßigung und guten Ton zu verleihen.

Wenn man aufmerksam die Klasse von Menschen beobachtet, aus welchen die Höfe zusammengesetzt sind, so wird man bei den meisten das „Dienenwollende" Goethe's, eine freiwillige Entsagung der Eigenthümlichkeit, ein bereites Eingehen in die des Herrn finden. Wahrhafte Vornehmheit findet sich nirgends ohne Selbstgefühl und einige Unabhängigkeit der Gesinnung. Sie ziert die Höfe am Meisten, wird aber mit den großen Geldmitteln überall seltener.

Die äußere Erscheinung wird von Jahr zu Jahr weniger imponirend, die Uniformen geben ihr etwas Uniformes, das Ansehen eines Hauptquartiers, besonders seit dem wichtigen Siege des Stiefels über den Schuh, des Pantalons über das kurze, seidene Beinkleid. Je seltener der Hof sich versammelt, desto ungelenker wird das Benehmen, desto gewisser gruppiren sich die zusammen, welche außer dem Hof sich häufiger sehen und mit einander verkehren. Es entsteht überall eine Art Einschachtelung kleiner Höfe bei größeren Versammlungen. Der Hof soll die am Höchsten stehenden vereinigen, seye es durch Geburt oder Talent, durch Amt oder Reichthum. Er soll das unerreichte Vorbild

seyn, für gute Gesellschaft, ehrenhaft, gebildet, anmuthig in Form und Erscheinung, folglich die Extreme vermeidend, die Ecken abschleifend, ohne Geist, Eigenthümlichkeit, Charakter auszuschließen. Ritterliche Gestalten sollen nicht fehlen, eben so wenig klare, feinsinnliche Gesichter. Der Hofnarr ist nun in Scheidemünze verwechselt und hieran mehr verloren worden, als gewonnen.

Saufen, Spielen, zur Schautragen der Unsittlichkeit werden von der öffentlichen Meinung dergestalt abgewiesen, daß sie an Höfen nicht mehr sich unverlarvt sehen lassen dürfen. Aber eine andere Forderung der Zeit ist schwerer zu befriedigen, die an wahrhaft gutem Ton und an Geist, während das ganze Leben des Hofmanns meist aus reiner Negation und Verbergen alles Ungewöhnlichen, Aufmerksamkeit erregenden bestehen muß.

Daher befindet man sich am Behaglichsten an Höfen, wo die höheren Stellen von Männern unabhängigen Reichthums bekleidet werden, welche man beinahe bitten mußte, daß sie die Stelle annehmen und behalten.

Zwei Vortheile sah ich häufig in den früheren für die Höfe allerdings günstigeren Zeiten geübt, welche auch auf unsere anwendbar geblieben sind. Der eine besteht in möglichster Ordnung und Aufsicht, so daß mit wenigem Aufwande viel geleistet werden

kann, der andere in zwanglosem, freundlichem Entgegenkommen gegen Fremde, sogar Gesandte. Hiedurch werden reiche Ausländer angezogen und festgehalten, es wird Abwechslung in die Tretmühle gebracht, und noch mancher Vortheil für die Residenz und den Hof erzielt. Diesem, welcher die große Welt vorstellen soll, ist nichts schädlicher, als wenn er kleinweltlich wird und sich abschließt.

Es wird schwer zu erreichen seyn, sollte aber dennoch irgendwo versucht werden, der Landessprache größeres Recht angedeihen und den Hof an Festen nur in inländischen Stoffen erscheinen zu lassen.

Die kurze Existenz des westfälischen Hofs zu Kassel hat dem Ansehen der deutschen Höfe und des Hofadels unglaublich geschadet. Man sah so recht deutlich, was dieser eigentlich verlange, bis zu welcher Tiefe er sich beugen könne, wenn jenes ihm gewährt werde.

Ohne Prophet zu seyn, kann man voraussagen, daß die fetten Zeiten für die Höflinge nie für lange wiederkehren werden. Ein reichliches und glänzendes tägliches Leben, unterbrochen durch Feste und Jagden, vollständige Hofhaltung auf dem Lande mit Oper und Ballet, kurz Nachahmung des Hofs Ludwig des Vierzehnten nach Kräften, und meist über die Kräfte, werden unsere Enkel eben so wenig sehen, als den Hof eines polnischen Großen, oder eines reichen Benediktiner

Prälaten. Aber wenn in England nicht der Adel in die selbstgegrabene Grube stürzt und in Neapel die Soldatenspielerei aufhören wird, so können sie zu London einen Begriff von Reichthum und Glanz der alten Zeiten, in Neapel ein Bild von geistvoller Geschliffenheit und gutmüthiger Grazie der alten Höfe entnehmen.

Wenn jetzt alle Fürsten als reiche Privatleute leben, und als solche sehr aufmerksam sind auf Einnahme und Ausgabe, so bleibt ihnen nur das Ergreifen Eines Theils der Erscheinung der Höfe zu musterhafter Ausbildung, Theater oder Stall, Tafel oder schöne Künste. Zu Allem zusammen ausgezeichnet reichen die Mittel nicht, und darin sollte eigentlich das Ideal eines Hofs verwirklicht werden. Uebrigens hatten alle deutschen Höfe auch vor den Revolutionskriegen etwas Steifes, Militairisches und der Abenteurer und schlechten Gesellen mehr als jetzt. Auch damals lagen die Güter des Hofadels meist hart an der Staatskasse, und Luxus und Armuth, Verschwendung und Borgen gingen neben einander her.

Selbst, wenn ein fertig rechnender Fürst die Kunst erfände, die Einkünfte seiner Civilliste zu verdreifachen, so würde er keinen Hof in alter Weise mehr zu bilden vermögen. Er würde ernsthafte Gesichter, eckige Geschäftsmänner, unzufriedenen hohen Adel weder umbilden können noch entfernen. Selbst wenn er die

anmuthige Weise Maximilian des Ersten von Bayern besäße, so würde höchstens ein Schwarm hoffüchtiger, langweiliger Insulaner bei ihm einfallen, einzelne vorübergehende Erscheinungen würden ergötzen oder belehren, aber das Bleibende, Tägliche würde jeder Verjüngung widerstehen.

Daher bleibt den Großen der Erde für den Glanz und die Würde ihrer äußern Erscheinung nur das, was jeder ausgezeichnete und hochgestellte Privatmann auch besitzt, Ehrenhaftigkeit, Humanität, gebildeter Geschmack und Mäßigung der Persönlichkeit durch milde Sitte. Ja ein Esterhazy, Lichtenstein oder Taxis, als welche weder die Verpflichtungen noch die unvermeidlichen Rücksichten eines Königs der Franzosen haben, könnten einen weit würdigeren Hof bilden, als dieser, weil sie nicht genöthigt sind, Krämer und Saifensieder freundlich bei sich zu sehen und sich von ihnen beschmausen zu lassen. Was Jene geben, ist freiwillig, der Gegengabe angemessen, nicht von den ewigen politischen Vorkommnissen befangen.

Der gutsherrliche Adel ist so klug geworden, daß er sich nicht mehr an den Höfen ruinirt und sich von diesen auskaufen läßt, der Standesherr trotzt und grollt. Beide wollen genau wissen, wofür sie dienen, der Parasit hat die öffentliche Meinung zu fürchten, die Liebeshändel sind in demselben Fall, kurz die Dämme sind eingerissen, welche den Goldstrom über

seine natürliche Höhe aufgestaut und dadurch die Höfe so beneidenswerth gemacht hatten. Die Fürsten haben als solche eine zu schwierige Aufgabe, als daß sie Zeit fänden, sich der alten Liebenswürdigkeit zu befleißigen, und pflegen ihre Privatkasse sehr sorgfältig zu Rathe zu halten. Daher müssen alle Höfe ihre Gestalt gänzlich ändern und wird jeder Versuch, sie in der alten Weise wieder herzustellen, zeitwidrig und lächerlich erscheinen. Sie werden sich auf die nächste Umgebung der regierenden Familie beschränken. Hier ist strenge Pflichterfüllung und Unterordnung für die Höflinge, Wohlwollen mit Würde, Gleichheit des Benehmens, gutes Gedächtniß für treue Dienste und besonders Zügelung der Zunge für das herrschende Geschlecht die Hauptaufgabe, und grandiose Ausstattung der Feste, wenn man deren eines geben will, kann oder muß.

Bei dieser, von der Nothwendigkeit gebotenen Umgestaltung der Höfe ist besonders das Entstehen einer Camarilla zu fürchten, der nothwendigen Folge eines meist in Formen eingepreßten, herz- und freudenlosen Lebens, der Parasitenpflanze der spanischen Etiquette. Es haben zwar die Zeiten allen Höfen wenigstens den Schein einer höheren Geistesbildung, einer sorgfältigeren Prinzenerziehung aufgedrungen, aber die Nothwendigkeit für den Herrscher, viele Kenntnisse in Bereitschaft zu haben, kämpft hie und

da noch auf sonderbare Weise mit der Furcht, sich gemein zu machen, an der persönlichen Würde angetastet zu werden, und die Seiten zu verrathen, wo der Fürst wie jeder Mensch beschränkt ist. Vorausgesetzt aber, daß dieser so viel anerzogenen Takt hat, um sich keinen spitzen Antworten auszusetzen, so wird er sich nicht nur unterrichten, sondern auch angenehm unterhalten, wenn er bei Hofe, oder besser noch bei einem seiner Räthe, die Notabilitäten seiner Residenz in zwanglosem Gespräche sich nahe kommen läßt, überhaupt strebt, sich mit geistvollen Männern zu umgeben.

Denn so viel ist ausgemacht, daß es nichts Faderes, Geisttödtenderes geben kann, als das tägliche Geklatsche, das Vorzimmergespräch und die stehenden Witze eines beschränkten, gegenseitig gespannten, dem Willen eines Einzigen gehorchenden Cirkels, und seit die Höfe sich täglich mehr auf den täglichen Dienst zusammenziehen, ist dieser das Medium, in welchem die regierende Familie zu leben hat.

So sehr die protestantischen Höfe früher vor den katholischen sich nachtheilig auszeichneten, erst durch rohe Waidmannssitte, dann durch militairische Spielereien, so war doch mehr Annäherung an das Volk und an dessen Weise bei diesen, als bei den durch außerdeutsche Elemente isolirten katholischen Höfen. Doch kommen auch bei jenen zuweilen Camarillas

vor, wo das Menschliche sich bis zum Uebermaße für die Opfer und den Zwang entschädigte, welche dem Fürstlichen auferlegt waren. Die schlechteste Gesellschaft aber eines Privatmanns richtet nur diesen, die des Fürsten aber ihn und den Staat, oft auch noch mehr zu Grunde. Daher verdiente der großen Lohn, welcher den genialen sowohl, als den minder begabten Fürsten es möglich machen, die Formen regeln würde, damit jene sich in der gebotenen Entfernung vom Gemeinen dennoch, wo nicht glücklich fühlen könnten, wenigstens nicht unglücklich und freudenlos.

Aus diesem Gefühle entspringen, weil die Zeiten der Camarillas vorüber sind, die ungleichen Heirathen so vieler Großen. Sie sind wahrlich kein Glück für die regierenden Häuser, aber ein geringeres Unglück, als Maitressen- und Favoritenwirthschaft, oder gar eine Camarilla. Sie sind aber auch ein Zeichen der ernsteren Zeit.

Gesetzt, ein Fürst auf der Mittelhöhe in Allem, hätte einen ganz neuen Hof zu bilden, so würde ihm am Gemäßesten seyn, nach dem Prinzipe der Amalgamirung zu verfahren, die höchsten Stellen möglichst an die wohlklingendsten Namen, die niedern an verarmten inländischen Adel zu vergeben, die Reichen mit Auszeichnung an den Hof zu ziehen und es an wohlerfahrenen, klugen Leuten nicht fehlen zu lassen,

welchen die freie Rede gestattet seyn müßte. Dabei wäre nicht übel gethan, sich von gewandten, scheinbar unabhängigen Schriftstellern gehörig und aus der Ferne loben zu lassen, wie Katharina die Zweite von Voltaire.

Unbeschränkte Herrschaft.

In dem Sinne, in welchem man ehemals dieses Wort nahm, ist Despotismus jetzt unmöglich, denn eine völlige Entkräftung, ein Wegziehen aller Kapitalien und der fähigsten Köpfe würden nur zu bald beweisen, wie wenig er durchzuführen sey. Die Pforte, Spanien, Italien geben Zeugniß hievon.

Wenn der erste aller politischen Schriftsteller jetzt wieder ein Buch von Fürsten zu schreiben hätte, er würde noch jetzt dem Absolutismus den Vorzug geben vor Fremdherrschaft, er wäre aber genöthigt, viele seiner Lehren durch die seither hinzugekommenen Faktoren des Staatslebens zu modificiren, die Presse, den Kolonialhandel, das Staatsschuldensystem.

Ein unbeschränkter Monarch unserer Zeit muß herrschen, als ob er durch eine Verfassung beschränkt

wäre, keine Willkühr üben und gestatten, die feststehenden Formen genau einhalten und jeden wirklichen Vorschritt im Geistigen oder Materiellen eben so, ja durch die Koncentration seiner Gewalt noch kräftiger fördern, als ein durch Budget und Kammern beschränkter Nachbar es thun könnte. Er muß einen, wenigstens für Einen Feldzug mit allen Truppen hinreichenden Schatz, keine Schulden und ein unbedingt gehorchendes Heer haben. Die Forderungen sind etwas stark, aber wo einer derselben nicht genügt wird, da ist der Gang des Absolutismus gehemmt und seine Nachtheile werden hervortreten, während die Vortheile in Schatten gestellt seyn werden.

Der Kaiser von Rußland hat doch gewiß die günstigste Stellung für einen absoluten Monarchen, günstig für Angriff, noch günstiger für Vertheidigung gegen Europa, gegen Asien, von Völkern umgeben, an denen das Heer sich beständig kriegsgeübt erhalten kann und wo Eroberungen nicht sehr schwierig sind, europäische Kultur oben, rohe Kraft unten im Heer und Volk und dabei noch den Vortheil, zugleich Haupt der Kirche und des Staats zu seyn. Und dennoch muß er auf alle Weise um die Stimme der öffentlichen Meinung buhlen, nach allen Seiten hin die Friedlichkeit seiner Gesinnung durch Zugeständnisse bewähren, weil seine Grenzsperre ihm die handelnde, sein politisches System die schreibende und lesende und

seine kirchliche Tendenz die katholische sowohl, als die protestantische Welt zu Gegnern gemacht hat, und die Geldmittel nicht zu Erreichung aller vorgesetzten Zwecke hinreichen, daher jede Stockbörse täglich ihre Meinung drucken läßt, ob sie ihn für sicher oder minder sicher halte.

Machiavelli würde, wenn er wiederkehren könnte und sich für den jetzigen politischen Zustand interessiren wollte, dem Selbstherrscher aller Reußen rathen, Europa vorläufig völlig zu ignoriren, die Kräfte, welche das stehende Heer kostet, auf Erbauung von Städten, auf Bildung eines Bürgerstandes zu wenden, welcher theils aus dem kleinen Adel, theils aus befreiten Bauern zusammengesetzt werden müßte, um gegen den reichbegüterten Adel ein Gegengewicht zu bilden, die Ausländer, welche ihm dienen wollen, freundlich aufzunehmen, aber nur nach Verdienst zu belohnen, und das Hauptaugenmerk auf Asien zu richten. Der Adel sollte durch Majorate eigentlich gegründet, der Bürgerstand durch Befreiung des Handels gekräftigt, dem Bauer die Möglichkeit gegeben werden, den Boden, welchen er bebaut, als Eigenthum zu erwerben. Es ist die Durchbildung des Mittelalters und eine gleichförmige Kultur, welche der Herrscherwille in Rußland ergänzen muß.

Dem Könige von Preußen aber würde er sagen: Wer durch Protestantismus und Bevorzugung des

Bürgerstandes emporgekommen ist, muß auf dem Wege des Vorschritts bleiben, und jede stationäre oder gar reaktionäre Tendenz steht ihm übel an, und wer die meisten Deutschen beherrscht, muß vor Allem deutsch seyn. Das Volk weiß wohl, daß mit diesem Wehrsysteme eine starke Garantie gegeben ist gegen Willkühr und Verschwendung, aber wenn es, besonders wegen des Adels, den Absolutismus als Diktatur duldet, so will es freien offenen Gang, freie Rede und Schrift, freien Glauben, und besonders kein Schwanken, keine Kleinlichkeit im Gange der Regierung.

Den König von Dänemark würde der florentinische Sekretair ermahnen, sich rein als Herzog der cimbrischen Halbinsel zu denken, und in einem europäischen Kriege das Schicksal zu fürchten, welches die Gonzaga's in den italienischen Kriegen wegen der Lage und Wichtigkeit ihrer Hauptstadt betraf. Hier sind ganz eigenthümliche Schwierigkeiten. Unter dem jetzigen* Könige mag es hinhalten, aber der Nachfolger mit seinen liberalen Vorgängern wird weder das deutsche noch das nordische Prinzip gewältigen, oder eins durch das andere im Gleichgewicht halten können. Hier ist schwer zu helfen, unmöglich zu rathen.

Oesterreich dagegen würde er nicht ohne Wohlgefallen an durchgebildeten, politischen Ideen betrachten,

* Seither verstorbenen.

Anmerkung des Herausgebers.

und glauben, daß die Regierung stark genug wäre, Presse und Handel mehr als seither zu befreien, dem germanischen Prinzipe mehr sich anzunähern und die protestantischen und orthodoxen Unterthanen durch wirkliche unverkümmerte Uebung der zugesicherten Toleranz mehr und völlig für sich zu gewinnen. Doch würde er zweifeln, ob die endlose Papieremission, welche Oesterreich in den Nothzeiten zusammengehalten hat, eine zweite Probe eben so glorreich bestehen würde.

Das Königreich beider Sicilien würde er für unfähig erklären, eine spanische Verfassung zu ertragen, er würde nicht verkennen, daß die Königsgewalt durch Vernichtung der Baronate in Neapel und durch halbe Maßregeln in Sicilien aus dem Gleichgewichte gekommen ist, daß beide Lande abgesondert, jedes auf seine Weise, regiert werden müssen, und daß mehr als der österreichische Einfluß, der englische, durch Handelsinteressen gestachelte, zu fürchten seye. Wer seinen Palast am Meeresufer bewohnt, ist freilich der nächste Nachbar Englands. Dieses kann, so bald es will, zugleich die gekränkten Feudal-, Municipal- und Civilisationsinteressen für sich gewinnen, daher gibt es außer den Schweizertruppen nur Ein Heil für dieses schöne Reich: Vorschritt mit Selbstbewußtseyn.

Ein Gleiches würde er den sardinischen Staaten voraussagen. Diese können jedoch wichtig werden durch ein tüchtiges Heer, Neapel schwerlich jemals.

Jetzt, wo Alles so massenweise gethan wird, bleibt den Staaten dritter Größe nur die Rolle des Großherzogs von Toscana, welcher seine Lage klarer erkannt zu haben scheint, als die meisten absoluten Herrscher. Wenn er vollends die Monopole und Zölle abschaffen würde, und ganz Toscana zu Einem Livorno machen, so würde er einzig dastehen in Mitwelt und Nachwelt. Er hat seinen Namen durch die Austrocknung der Maremmen auf die Landkarten geschrieben.

Alle Herrscher sind durch die Staatsschuldensysteme gewissermaßen solidarisch verbunden, während die Kapitalisten aller Völker und der übermächtige Handel (durch dessen Vermittlung allein, und nur im Frieden die Zinszahlung möglich wird), eben so enge geschlossen ihnen gegenüber stehen. Der unumschränkte hat also so gut auf der Seite der Willkühr eine scharfbezeichnete Linie zu beachten, als der beschränkte auf der Seite des Volkswillens jeden Uebergriff ins Anarchische abzuwehren suchen muß.

Kein absoluter König kann in unsern Zeiten durch Ein Werkzeug allein (Heer oder Geistlichkeit, Adel oder Beamte) regieren, sondern er muß alle Werkzeuge zugleich gebrauchen, eines durch das andere ergänzen, keines unbrauchbar werden lassen. Dann kann er versuchen, ob er väterlich patriarchalisch regieren kann. Hierunter verstehe ich Herrschaft des Sittengesetzes, Gebrauch der Allgewalt nur zum Guten,

Freundlichkeit und Menschlichkeit innerhalb der Grenzen des Nothwendigen, Nachsicht und Gestattung jenseits desselben. Aus diesem Grunde kann der unbeschränkte Herrscher nie zu viele Domainial- und lehensherrliche Rechte haben, er muß durch persönliche Abhängigkeiten dem Familienverhältniß Leben verleihen, und der gebundenen Wirthschaft den Vorzug geben, aber, was Auflagen betrifft, so wohlfeil als möglich zu herrschen streben.

Verfassungsmäßige Herrschaft.

Wer nur irgend Geschichte und den Weltlauf kennt, wird mir zustimmen, wenn ich behaupte, der Erfolg aller papiernen Verfassungen seye sehr gering anzuschlagen, und man könne dem Zweikammersysteme sogar da, wo es bereits durch längere Uebung gegründet seye, manche sehr fühlbare Mängel nachweisen, ja es seye in Frankreich selbst in eine Art Verrufs gekommen.

Aber dennoch sind Grundverträge zwischen Herrschern und Beherrschten ein sehr heilsamer Damm für Uebergriffe, und es erscheint seltsam, daß so wenige Fürsten ihre Stellung als verfassungsmäßig beschränkt einzusehen und zu nützen vermögen.

Einmal hören sie auf, verantwortlich zu seyn, für alles Böse was geschieht, für das Nichtgeschehen

alles Guten. Dann werden die verantwortlichen Minister gewiß der Meinung des Herrschers folgen, wenn diese die bessere ist, sich gefällig zeigen, so weit sie es verantworten können. Endlich ist denn doch das Staatsleben kräftiger bei freien Verfassungen (es seye dahingestellt, wo dieses Ursache, wo Wirkung seye), auch der Schwache, Blödsinnige, ja Wahnsinnige braucht nicht aufzuhören, zu regieren, und die diktatorische Gewalt wird einem fähigen und wohlgesinnten Könige in Fällen, wo die Existenz des Staats bedroht ist, eine ganz andere Kraft verleihen, als die beständige Uebung der unbeschränkten Gewalt zu geben vermag. Nur muß in diesem Falle die Verfassung so mit dem Volksleben verwachsen seyn, daß sie mit dem Verschwinden der Gefahr von selbst wieder in Thätigkeit tritt. Beweise hiefür bietet die Geschichte Englands und der vereinigten Niederlande in Menge.

Das germanische Blut und die aus demselben hervorgegangene Reformation machen zusammen die Grundlage der Verfassungen aus, wie sie sich theils im eigenen Boden von selbst bilden, theils im romanischen durch Revolutionen zu bilden suchten. Aber nur in jenen hat sich ein politisches Gleichgewicht, ohne störende Schwankungen, zu bilden und zu erhalten vermocht, und wenn ein zweiter Napoleon entstehen und alle Deutschen vereinigen würde, so verstummte für den Anfang gewiß jede liberale Opposition, diese

würde aber sogleich, nachdem ein geordneter Zustand zurückgekehrt wäre, die Feststellung sichernder Formen und Gewalten dem Herrscher selbst räthlich und nothwendig erscheinen lassen.

Man mag mich einen eingefleischten Aristokraten schelten, ich muß es mir gefallen lassen, aber ich habe den Satz: Ohne Aristokratie keine Freiheit, zu oft ausgesprochen, als daß ich das, was mir als Wahrheit vor der Seele steht, nicht auch niederschreiben sollte. Man entgegne mir nicht das Beispiel Nordamerikas, denn dort herrscht die Aristokratie der Farbe, und wenn einmal das Lynch-law unerträglich werden wird, so sehnen sich die Nordamerikaner gewiß nach einer unabhängigen Zwischengewalt, und suchen dann Eine auf irgend eine Weise zu bilden. In Europa aber sehen wir, wie die Aristokratie sich das demokratische Prinzip nach Bedarf der neuen Interessen zuordnete, wie dieses an jener erstarkte.

Ein Junkerthum, wie die früheren Zeiten es ertragen mußten, ist jetzt so wenig zu fürchten, daß gerade der Adel in unsern Tagen die meiste Unbill hat ertragen, die meisten Opfer bringen müssen. Nun aber sollte er seine Aufgabe klarer erkennen, die Fragen schärfer ansehen, und, wo ihm noch hinlängliche Kräfte übergeblieben sind, seine Stelle in der Staatsmaschine einnehmen, die konstitutionellen Fürsten aber

sollten von ihrer Seite Alles thun, was diese Wiedererstehung befördern könnte, denn beiden droht die Gefahr von derselben Seite her.

Die Staatsbeamten für sich bilden keine Partei für die Regierung. Es gibt Buralisten in Paris, welche seit dem Wohlfahrtsausschusse stets an demselben Tische das Irionsrad mit größter Seelenruhe getrieben haben. Auch kann ein wahrhaft verantwortlicher Minister nur mit entlaßbaren Werkzeugen arbeiten.

Die Provinzial- und Kommunalinteressen können unter Herrschaft einer Verfassung nicht genug ausgebildet und decentralisirt werden. In Frankreich, wo die Kammern das einzige Mittel sind, Talente in Thätigkeit zu setzen, entsteht durch das Gegentheil eine Abnormität, eine übermäßige Wichtigkeit der Hauptstadt und ihrer Stimmung. Es gibt keine freie Verfassung ohne vielfältige Einschachtelungen.

Ganz verrückt scheint mir der Streit, ob der verfassungsmäßige König regieren soll oder herrschen. Ist er der Klügere, warum soll seine Meinung nicht im Ministerrath Geltung erhalten, wo nicht, so mögen die verantwortlichen Minister zusehen, wie sie aus der Sache kommen. Auch der Vorwurf ist völlig grundlos, daß freie Verfassungen die Sucht nach Neuerungen befördern. Nichts ist herkömmlicher auf der Welt, als das alte englische, niederländische und

deutsch-reichsstädtische Wesen. Wären alle Franzosen Kalvinisten geworden, so hätte die Welt durch sie eine andere und bleibende Gestalt bekommen. Katholicismus, wie er durch die Reaktion sich gestaltete, und Despotismus treiben zu Revolutionen. Wer sich auf das Recht stützt, kann den geschichtlichen Boden nie verlassen.

Diesen zu vertheidigen, das Bleibende, Unantastbare zu vertreten, dazu gehört ein unabhängiger, durch Erstgeburtsrecht getragener Grundherrenstand. Wo dieser fehlt, wird hinter jedem Principienstreit sogleich das Gespenst einer Umwälzung aufsteigen.

Jeder politischen Befreiung muß eine religiöse vorangehen. Es ist unbegreiflich, daß die Voraussicht in der Denkschrift des Kardinals Guido Bentivoglio über die französischen Hugenotten nicht größeres Aufsehen erregt hat. Man muß so unbesonnen wie die Spanier seyn, um an die Spitze der unbändigsten aller Verfassungen die Herrschaft der römischen Kirche zu setzen, und so nachäffend wie die Neapolitaner, um diese Verfassung auch auf ihr Land übertragen zu wollen. Katholiken können wohl in freien Staaten gleiche Rechte genießen, mitsprechen und mitregieren, aber aus Katholiken allein kann man nach meiner vollen Ueberzeugung nie eine freie Verfassung, und selbst eine Aristokratie nur mit venetianischen Restriktionen bilden. Wiegen doch in Bayern die, nur ein

Viertel des Ganzen ausmachenden Protestanten an Intelligenz und konstitutioneller Thätigkeit beinahe mehr als die Katholiken. Wenn in Frankreich die Folgen weniger fühlbar sind, welche die Ueberzahl der Katholiken herbeiführen könnte, so kömmt es daher, daß die Mehrzahl eigentlich nichts glaubt, und die gläubigen Katholiken wieder in römisch und in jansenistisch Gesinnte zerfallen. Vom Glauben der Letzteren zum Protestantismus ist ein nicht sehr weit ausgreifender Schritt.

Wo verfassungsmäßige Regierungen bestehen, müssen unabweisliche Bedingungen eingehalten werden, Freiheit der Kulte, allgemeine Wehrpflicht, freie Auswanderung und freie Presse, während unumschränkte Regierungen mit einer ausschließlich anerkannten Kirche, strenge vom Volk ausgesonderten Heere, Absperrung der Grenzen und Censur besser fahren werden.

Die republikanische Form wird durch die Schweizer und Nordamerikaner, die Zweikammerform durch die pariser Deputirtenkammer und das englische Oberhaus bedeutend in Verruf gebracht, es ist überall eine Unbehaglichkeit, ein Schwanken, die zu beweisen scheinen, daß mehr in Gesinnung und Lebensweise des Volks, in der Art, wie es seine täglichen Bedürfnisse befriedigt, wohnt, betet und sich balgt, als in philosophischen Abstraktionen die wahre tauglichste Form für die Verfassung zu suchen seye. Der Seefahrer wird stets

besser gehorchen und befehlen, als der Binnenländer, der Bergbewohner zäher und unbeugsamer seyn, als der Anwohner an schiffbaren Flüssen, der Südländer wird stark aufliegender Herrschaft bedürfen, ja die Sklaverei tragen, der Sohn eines unfruchtbaren Landes aber jede Sicherung verlangen müssen, um den Boden zu gewältigen, dem rauhen Himmel zu trotzen. Knechtschaft ist im Norden eben so naturwidrig, als ein Freistaat unter der Linie.

Die Völker.

So unglaublich die Bevölkerungen gemischt worden sind durch Kriege, Handel, Religionsverfolgungen u. dergl. m., so gewinnt doch immer die Urraçe das Uebergewicht, wenn sie noch vorhanden ist, und verähnlicht sich nach und nach auf das Fremdartigste bis auf einen gewissen Grad. Die Zähigkeit der Raçen ist unglaublich groß, und wenn Elsaß, die Schweiz, die Niederlande mit Deutschland zu Einem Reiche verbunden wären, so würde man erstaunen, in welch kurzer Zeit das verwischt seyn würde, was sie bis jetzt noch von uns unterscheidet.

Die neueren Staaten sind durch Eroberung und Erbgang zusammengesetzt, und wenn ein Staat auch nur Ein Volk umfaßt, so ist dieses meist von früheren Zeiten her aus verschiedenartigen Bestandtheilen

gemischt, wie die Engländer aus Britten, Sachsen, Dänen und Normannen, die Franzosen aus Galliern, Römern und Franken, die Spanier aus Iberern, Römern, Gothen und Arabern 2c.

Neben dieser Mischung geht noch eine weitere Schwierigkeit her. Oft ist die Kultur von Außen eingeführt, nicht organisch aus dem Volke entsprungen, wie in Rußland, oder zurückgegangen gegen frühere glücklichere Zeiten, wie in Griechenland und Italien.

Es scheint, daß bei allen diesen Rücksichten die Vorfragen bestimmt gestellt und klar beantwortet seyn müssen, ehe man an Anwendung der allgemeinen Regeln der Staatskunst denken darf.

Wenn nun ein Staat zusammengesetzt ist aus mehreren Völkern oder Bruchtheilen von mehreren, so kann weder die Isolirung der einzelnen Volksthümlichkeiten, noch deren Verschmelzung vollständig durchgeführt, es kann nur ein vermittelnder Zustand, die Herrschaft Einer Sprache, wenigstens bei den höheren Ständen, nach und nach erreicht werden. Diese Staaten sind vorzüglich an langsam erhaltende, zuwartende Politik gewiesen, wie Oesterreich, Dänemark, Sardinien und Großbritannien, Irland gegenüber.

Wenn aber ein Volk zusammengesetzt ist aus einem, welches erobert hatte, und einem, welches unterjocht wurde, so sind die ursprünglichen Bedingungen der Unterwerfung noch nach einem Jahrtausend

fühlbar, und der Gegendruck der unterjochten Masse wirkt beständig wider die höheren Stände, das siegreiche Volk.

Je gleichartiger dieses mit dem besiegten ist, desto leichter geht die Verschmelzung. Die Sachsen Englands können sich weit leichter die Normannen aneignen, als die Gallier Irlands dieses zu thun vermögen.

Wenn nur ein kleiner Theil des Staats eine fremde Volksthümlichkeit enthält, so ist natürlich, daß die Hauptmasse strebt, jenen gleichartig zu machen, wie Frankreich Elsaß und Deutschlothringen, Preußen Posen, und England Niederkanada. Sind es aber größere Massen, so werden sie durch Jahrhunderte neben einander bestehen, und in entscheidenden Augenblicken werden die ursprünglichen Strebungen unerwartet ihr altes Recht zurückfordern und mit kaum geahnter Kraft erstreben.

Wenn die Geisteskultur von Außen eingeführt, von Oben aufgedrungen ist, so wird jede Rohheit mit dem Namen der Nationalität sich zieren, man wird die Fremden verabscheuen, ohne sie entbehren zu können, und wird nicht früher zu eigenthümlicher Bildung kommen, als bis ein freier Bürgerstand entsteht, und ein Gelehrtenstand, wie die protestantischen Landgeistlichen ihn erzeugen.

Am Schlimmsten ist es, wenn das Volk in seiner Geistesbildung zurückgegangen ist. Es hat das Schlechte

der Ueberbildung zärtlich festgehalten und mit der wieder eingetretenen Barbarei verbunden, das Gute aber ist um so schwerer ihm beizubringen und zurückzugeben, als es ganz nicht zu glauben scheint, daß dieses ihm abgehe. Hier fehlen die Anhaltspunkte noch, welche auf den Weg des Vorschritts zurückführen könnten. Die Griechen werden weder durch die Engländer noch durch die Bayern zu etwas Erträglichem gemacht werden können, und den Orient kann nur ein geniales Haupt einer neuen Religionssekte verjüngen, welcher vorher die vorhandene fremde Kultur sich auf volksthümliche Weise angeeignet hat.

Wo zugleich religiöse und nationale Opposition der Vereinigung entgegenstehen, ist die Schwierigkeit beinahe unüberwindlich, wie Böhmen, trotz der Konfiskation von 1620, zeigt, und Polen dereinst zeigen wird. Ueberall kann man sehen, daß der Protestantismus die deutsche Sprache länger, reiner und lebendiger unter fremden Völkern erhält, als der Katholicismus. Er wäre ein kräftiger Träger einer deutschen Propaganda.

Wenn ein Volk das Theuerste verloren hat, die Unabhängigkeit und das Beherrschtseyn von Fürsten seines Bluts und seines Glaubens, so scheint doch ganz natürlich, daß man annehmen sollte, es könne nur durch gründliche, bleibende Verbesserung seines materiellen Zustands, durch Beförderung der Geistesbildung,

durch Wegschaffung dessen, was den Einzelnen und den Genossenschaften besonders drückend war, zu bleibendem und aufrichtigem Gehorsam gebracht werden. Und doch hat die neuere Geschichte hievon nur Ein, und auch hier sehr unvollkommenes Beispiel aufzuweisen, die Herrschaft der Engländer in Indien.

Wie aber auch die traurigen Mischungsverhältnisse beschäffen seyn mögen, so hat eine Regierung zwei Mittel, den Widerstand allmälig zu entkräften, Benützung der besten Köpfe des unterjochten Volks, und Anstalten, um die Jugend der vornehmen und reichen Familien unentgeldlich für ihre Zwecke in ihrer Ansicht zu erziehen.

Vorschnelle Amalgamationsversuche, wie Josefs II. den Ungarn gegenüber, bringen stets eine Wirkung hervor, welche der bezweckten gerade entgegengesetzt.

Nur wenn das herrschende Volk zugleich durch Heer, Geistesbildung und Kolonien wirken kann, und wirklich das geistig höher stehende ist, kann es die alte Volksthümlichkeit theilweise auffsaugen, wie die Römer die gallische, die deutschen Herren die preußische. Böhmen wäre unter gleichen Umständen so germanisirt, als es Schlesien jetzt ist, diese zwischen zwei slavische Völker eingetriebene deutsche und meist protestantische Spitze. Seit Deutschland selbstbewußter und geistig selbstständiger wurde, fürchte ich wenig mehr für die Deutschheit des Elsaßes und eines Theils der Schweiz.

Oesterreich läßt jetzt jedem der verschiedenen Völker seines Reiches die Nationalität, in so weit dieses mit der Einheit des Reichs verträglich ist, bewacht Ein Volk durch Soldaten des Andern, befördert überall den materiellen Wohlstand, übt die Rechtspflege unparteiisch und ziemlich wohlfeil, und hält die privilegirten Stände in guter Ordnung und Zucht. Wären die Monopole weniger drückend, die Censur weniger ängstlich, und das Polizei- und Paßwesen auf das Allernöthigste beschränkt, so möchte selbst das freie Frankreich die Völker beneiden, welche dem Scepter der Lothringer unterworfen sind. Aber gerade, daß sie von Land zu Land verschiedene Weise anerkennen, daß die Ungarn sich auch im Nöthigen so selten billig finden lassen, hindert sie, groß, glänzend, gewaltig vorschreitend zu seyn, z. B. dem deutschen Zollvereine beizutreten und dadurch die alte Stellung wieder in Deutschland einzunehmen, in Italien aus Mailand den Sitz italienischer Geistes-, Kunst- und Gesellschaftsbildung zu machen, und gegen Osten die Wiederbeibringung von Ländern vorzubereiten, welche die europäische Welt mit Recht für sich zurückfordern kann.

So erscheint uns überall die Masse im Widerstand mit der Durchführung nicht nur eines Ideals, sondern auch eines wünschenswerthen Zustands überhaupt, und die meisten Uebelstände im Innern der Staaten wollen angesehen seyn als Kämpfe der

ursprünglichen integrirenden Theile um Wiedererlangung des vorigen Stands.

Wer den Völkern Wiedervereinigung des auf den Landkarten getrennt Erscheinenden und zugleich eine ihrer Eigenthümlichkeit zusagende Regierungsform bieten kann, dem werden sie angehören, wenn die seither so sorgfältig aufgeschobenen großen Fragen zur endlichen, durch innere Nothwendigkeit herbeigeführten Lösung kommen werden.

Die bewaffnete Macht.

Jede Regierung muß wissen, auf welchem Boden sie steht, und nach diesem ihr Heerwesen einzurichten suchen. England hat sein Heer nur als Ergänzung der Flotte, als durch Parlamentsschlüsse auflösbar zu betrachten, kann daher mit geworbenen Soldaten und kaufenden Offizieren auskommen. Rußland muß auf viele Jahre ausheben, um blinde Werkzeuge zu bilden, Oesterreich zu gleicher Zeit aus einander halten und verbinden, durch Mischung aller Systeme und indem der allgemein-österreichische Geist den Offizieren, der deutsche den Unteroffizieren gegeben, der Provinzialgeist aber den Gemeinen gelassen wird. Preußen wird ohne freiere Institutionen mit allgemeiner Wehrpflicht

nicht auskommen, wenn es seine Heere ins Feld rücken lassen soll, und Frankreich durch das ausgedehnte Einstellersystem nach und nach ein Heer von Proletariern erhalten, welche das Bestehen der Regierung gefährden, und vielleicht noch einmal eine Soldatenherrschaft herbeiführen werden. Strenge genommen sollte es die Systeme mit Preußen umtauschen, wenn bei diesem nicht eine politische Zukunft im Hintergrunde läge.

Somit läßt sich wenig Allgemeines sagen über die beste Heeresverfassung. Wer einige Monate nach einer tüchtigen Niederlage wieder im Felde erscheinen kann, ist der Stärkere, und das war Friedrich II., mit einer für unsere Zeiten heillosen Heerverfassung, welche nach seinem Tode Ein Tag für immer vernichtet hat.

Freie Kontinentalstaaten müssen nun einmal ein Heer haben, und bei ihnen scheint die Wehrpflicht nicht allgemein genug aufgelegt werden zu können. Frankreich z. B. sollte kein Einstellen dulden, die Jugend von 16 — 19 Jahren in Schießen, Manövriren und Handgriffen vorüben, die aufgerufene Klasse in wirklichen Dienst und Reserve und die zum Felddienst Untauglichen in Garnisonsbataillone eintheilen, und nach kurzem Dienste in Friedenszeiten zur Landwehr abgeben, um diese im Fall eines Kriegs recht zahlreich und geübt dem Feinde entgegenwerfen zu können.

Preußen würde, wenn es sein wirklich treffliches System für seine jetzigen Tendenzen nicht zu gefährlich findet, besser thun, seine Uniforms- und Gardespielereien zu unterlassen und aufzuhören, verheirathete Landwehrmänner nur deßhalb zu den Herbstübungen einzuberufen, weil sie die schöneren sind.

Die österreichische Organisation ist für Oesterreich vortrefflich, nur ist die Dienstzeit zu lange, die Landwehr zu drückend, und sind die Regimenter zu zahlreich und die Bataillone zu stark für eine taktische Einheit. Besser würde aus jedem Infanterie- oder leichten Reiterregiment eine Brigade gemacht.

Die Russen sind bei länger andauerndem Kriege schneller zerrieben als jedes andere Heer, und ihnen fehlt die Masse von Kenntnissen in den Unteroffizieren, durch welche der Verlust vieler Offiziere allein schnell ersetzt werden kann.

Im Allgemeinen scheint noch sehr viel altes Vorurtheil, eine übel verstandene Sucht zu glänzen und ein Zurücksetzen des Nothwendigen hinter das, was man für schön hielt, zu tadeln zu seyn. Wenn Offizier und Soldat bequem und zweckmäßig gekleidet sind, so bedarf es des Glanzes nicht. Die Masse glänzt stets, der Einzelne nie. Gold und Silber sind überflüssig, des Kriegers erstes Metall ist das Eisen, das zweite das Blei. Eine Jacke, wie der dalmatische Schiffer sie trägt, ein langer Bart — er schützt den

Hals vor Erkältung, ein mattes Gewehr mit Schlagschloß, eine leichte Kopfbedeckung, ein Zwanzigstel mit gezogenen Büchsen bewaffnet, so wird ein Heer sich gut, d. h. feldfertig ausnehmen, was das Fußvolk antrifft. Die Reiterei muß, dieses vergebe mir Herr Graf von Bismark — die Reiterei muß je nach der Eigenthümlichkeit des Volkes organisirt seyn. Der Deutsche wird nie ein so guter Speerreiter werden, als der Pole es ist, der Franzose nie ein Kürassier, wie der Böhme und der Norddeutsche. Leichte Reiterei wird überall durch intelligente und bis zur Tollkühnheit tapfere Offiziere zu etwas Ausgezeichnetem, je nach der Volksthümlichkeit werden, und wenn der Franzose ein schlechter Pferdewärter ist, so wagt er dennoch das Unglaubliche und ist gut in der blanken Waffe. Der deutsche Reiter hält länger mit seinem Pferde aus, wagt aber deßhalb weniger. Der Kosake hat bei seinen größern Steppentalenten wenig Lust, sich dem Feuer auszusetzen, und der Oesterreicher hält sich zu lange beim Abkochen auf. So kompensirt sich Alles überall, bis ein Genie oder eine Lebensfrage die Massen zum Außerordentlichen aufstachelt.

Bei einem Kriege, nicht etwa mit Kabylen oder Tscherkessen, sondern um große europäische Fragen, wird man so ziemlich von vorn beginnen, alte Erfahrungen modificiren, neue Organisationen und Bewaffnungen erproben müssen. Daß alle Heere kein

großes Vertrauen in ihre Zukunft haben, beweist die ausgezeichnete Aufmerksamkeit, welche man überall der Artillerie widmet, so wie den Generalstäben und der Befestigungskunst. Es scheint die Bewegung des bürgerlichen Lebens in die Heere gedrungen und der Intelligenz der erste Platz eingeräumt worden zu seyn. So wenig man mit Bestimmtheit voraussagen kann, welche Gestalt die Seekriege nach Ausbildung der Dampfschifffahrt annehmen werden, so wenig läßt sich berechnen, wie viel die Shrepnell's und Augustin's zu Zermalmung der Massen dienen werden, welche in ungeheurer Ausdehnung, aber zu kurzem Kriege, einst wider einander werden geführt werden. Gewaltige Verstöße können bei erster Anwendung einer so vielseitigen, nur traditionell übermachten, aber noch ungeübten Kunst nicht ausbleiben.

Daher ist es nicht nur menschlich und weise, es ist auch klug und nothwendig, daß alle Mächte Alles, auch das Unglaubliche anwenden, um Kriege zu vermeiden. Daneben nehmen sich aber die Heere wie alternde Jungfrauen aus.

Warum benützt man die Friedenszeiten nicht thätiger, um die Jugend im Heere besser zu unterrichten und bürgerlich zu erziehen. Besonders würde dieses dem jetzt so glänzenden und zahlreichen, wegen seiner Vorgänge nicht gerade hochgeachteten neapolitanischen Heere wohl anstehen. Jeder weiß, daß die

neapolitanische Regierung sich nur durch Schweizerregimenter gegen das Volk selbst hält. Würden zu diesen noch einige leichte Infanterie und Reiterei in Deutschland geworben, so könnte das ganze neapolitanische Heer füglich auf ein Minimum, allenfalls den Rahmen einer Landwehr reducirt werden, und König und Volk würde sich hiebei besser stehen.

Fremde Truppen sind in diesem gegebenen Falle und außer diesem nur wegen politischer Zwecke im Hintergrunde räthlich; wie einst Irländer in Spanien und Frankreich, Polen unter Napoleon, und die französischen Ausgewanderten in englischem und österreichischem Solde.

Die Zeiten sind zwar vorbei, in welchen die Staaten ihre Sicherheit in die Hände des Auswurfs des Volks legten, aber nun ist man besonders bei dem langen Frieden oft im Falle, den Wehrstand als ein Besserungsmittel ansehen zu müssen. Zu Bataillonen, welche aus Liederlichen, Lasterhaften, Landläufigen gebildet werden, muß man die besten Offiziere, die sichersten Unteroffiziere kommandiren, große Strafbefugniß ertheilen und die Truppen den ganzen Tag beschäftigen, am Besten in kleinen entlegenen Festungen, auf Inseln oder bei Kanalbauten. Aber aus solchem Volke eine Armee für Algier zu ergänzen, ist entweder ein Zeichen der größten Entsittlichung des Heers, oder der größte denkbare Mißgriff. Im besten

Falle werden die Eingebornen durch die Ausreißer eingeübt und gefährlicher werden, als sie früher waren. Wenn man einem Volke die Freiheit nimmt, so sollte man die Herrschaft nicht durch den Abschaum der Eroberer behaupten wollen.

Jedes Heer, wenn es etwas taugen soll, muß gut gefüttert, in den Lazarethen gut verpflegt, und wenn nicht begeistert, doch selbstbewußt und sich selbst und seine Ehre hochachtend seyn. Bei den romanischen Völkern wird stets kräftige Offensive, aber schnelle Entmuthigung nach Unfällen, bei den Deutschen Langsamkeit, aber Nachhaltigkeit, und am Ende langer Kriege noch Kraft und größere Beweglichkeit als früher bemerkt werden.

Die Kriegerzünfte, wie wir sie vom Mittelalter bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts finden, könnten wohl für politische, oder gar religiöse Ideen wieder auferstehen, und wo sie entnervte, atomistisch getheilte Völker finden, die Rolle eines Robert oder Roger von Hauteville wieder aufnehmen. Auch wäre ein Konflikt der defensiven Nationalgarde und des dem Offensiven zugewendeten, stehenden Heeres mit der Zeit nicht unmöglich.

Die besten Kräfte des Staats gehen in Friedenszeiten für die Möglichkeit eines Kriegs verloren. Aber wie soll dieser geführt werden, wenn sogleich alle Staatspapiere fallen, die Fabriken stille stehen,

von keiner Seite her Subsidien zu hoffen sind, und im Innern der Wurm am Herzen des Staats nagt? Ist es unter solchen Umständen zu schwarz gesehen, wenn man Auflösung aller bürgerlichen Ordnung, Jacquerie und Rückkehr in Barbarei fürchtet?

Auswärtige Angelegenheiten.

Ein berühmter schwedischer Dichter versicherte mir einmal ganz im Ernste, die Geister- und Visionswelt ziehe sich nach und nach immer mehr in den Norden zurück. Man möchte zwar hieran einigermaßen zweifeln, aber das, was rücksichtlich der Diplomatie an den meisten Höfen beobachtet wird, bietet eine ähnliche Erscheinung. Die alte Weise hat sich nur noch in ihr erhalten, während Alles sich umbildet, das Talent überall den Sieg über die Geburt davon trägt, will sie allein fortfahren, höfisch, ein Eigenthum der bevorrechteten Stände zu seyn. Wie Karl X. von Frankreich nur einen so vornehmen Premierminister haben wollte, daß er mit diesem, ohne seiner Würde zu vergeben, Abends sein Piket spielen konnte, so erwartet

man auch in den Gesandten einen wohlklingenden, altadeligen Namen.

Freilich sind diejenigen bequemer, welche der Gesellschaft und ihren Freuden, dem Hofe und seinen Tagsinteressen sich als Gesandte zuwenden, als Männer von Geschäftsthätigkeit und höherer wissenschaftlicher Bildung. Schon der Divan zu Konstantinopel freute sich in seinen guten Zeiten, wenn ihm ein Ischtschoglan — ein Hofmann nämlich — und nicht ein Effendi — ein Gelehrter, oder wie man ehemals an deutschen Höfen sagte, »un Schreiber« — als Gesandter angekündigt wurde. Was erträglich und selbst räthlich seyn mochte, als weder Kammern noch Börse, weder öffentliche Meinung, noch Allgemeinheit der meisten Interessen bestanden, das nimmt sich nun unter den übrigen Zweigen des öffentlichen Dienstes gar seltsam aus. Statt der Intriguen, Rangstreitigkeiten und dem ausschließlichen Interesse der regierenden Familien sind nun ganz andere, freilich höchst prosaische Aufgaben den Diplomaten zugefallen. Wer die öffentlichen Blätter zu lesen versteht, wird den wahren Stand der Dinge vielleicht später, aber wenigstens eben so sicher errathen, als er aus gewöhnlichen gesandtschaftlichen Depechen erfahren könnte, und eine Veränderung in den Zollsätzen ist wichtiger geworden, als eine Vermählungsangelegenheit. Täglich findet man weniger Vornehme und Reiche, welche der Ehre

wegen Gesandtschaften annehmen. Sie ahnen wenigstens, daß die Aufgabe jetzt eine andere, ungleich schwerere ist. Höchstens als Familiengesandte findet man sie noch zuweilen. Somit ist ein höchst unerfreulicher Mittelzustand erzeugt worden. Er mahnt an den Schmetterling, welcher die Hülse der Puppe noch nachschleppt. Bezahlen können sie die Höfe nicht mehr wie ehemals, und dennoch sollen die Gesandtschaften noch dieselbe glänzende Figur machen, wie vordem. Die Aufgaben sind verwickelter, verdrießlicher geworden, die Reisenden nehmen an Zahl zu, und ihre Ansprüche steigern sich, ja sie sind so frech, in gedruckten Reisebeschreibungen die Gesandtschaften herabzusetzen, welche ihnen nicht genug Ehre angethan haben, und bösartige Artikel über sie in die Oppositionszeitungen zu senden.

Der Haß, welcher nun einmal die privilegirten Stände überall verfolgt, lastet doppelt auf den adeligen Diplomaten, und ermangelt nicht, bei jeder Veranlassung sie als bevorrechtete Spione, als unwissende Müßiggänger, als Feinde des Vorschritts und der Verfassungen darzustellen. Haben sie nun vollends den Befehl oder eigenen Trieb, ihre Vorrechte und ihren Rang bei jeder Veranlassung geltend zu machen, so inkarnirt sich der Nationalhaß in der Art, wie das Publikum sie behandelt, und sie wandeln als Fremdlinge Jahre lang in der Residenz umher, ohne außer

der Hofgesellschaft und bezahlten Zuträgern Jemand näher kennen zu lernen.

Daß das Interesse der Staaten durch diesen Zustand sehr gelitten hat, sehr leiden muß, liegt vor Augen. Die Aufgaben sind durchweg gesteigert, die Bedürfnisse vermehrt, die Besoldungen vermindert, und nun vollends die Personen, die Werkzeuge, mit welchen man handeln soll, mit welchen man beobachten will, mehr nach Gunst und Laune gewählt, als nach Verdienst, und meist der verneinenden, widersprechenden Richtung angehörig. Wahrlich, wenn man nur Priester zu Befehlshabern der Truppen machen wollte, könnte man nicht verkehrter handeln, als man jetzt gewöhnlich handelt, wenn man in der gefährlichsten, zersetzendsten Zeit wähnt, man könne jeden Kammerjunker oder Gardeoffizier ohne Weiteres zum würdigen Vertreter der Interessen des Landes an einen fremden Hof senden.

Man kann mir entgegnen, daß man durch Untergebene den Gesandten ergänzen könne, welcher doch besser als jeder Andere mit dem Fürsten unmittelbar werde verkehren können. Dieser Dualismus hat sich aber sehr oft als unhaltbar, ja als gefährlich bewiesen, besonders wenn bei wichtigen Angelegenheiten man das eigentliche Geheimniß nur dem Sekretaire anvertrauen konnte, und der Gesandte, ohne es zu ahnen, diesem entgegen arbeitete. Zudem müßte der

Sekretaire ein Engel seyn, wenn ihn nicht Neid und die Lust, dem Gesandten ein Bein zu stellen, anwandeln sollte, wenn jener der Talentvollere, Geschäftskundigere ist.

Ein weiteres Gegenmittel gegen die Unvollständigkeit der Thätigkeit des Gesandten sind geheime Emissäre. Sie geben mehr einen Beweis, daß man schlecht bedient sey, als eine Bürgschaft, daß man werde gut bedient werden. Zudem sind sie unehrenhaft, und man weiß am Ende nicht, was man aus ihnen machen soll.

Daher wäre bestimmt klüger gehandelt, wenn man auch hier den Rubikon überschreiten, und die Gesandten mehr nach Talent und Geschäftskenntniß auswählen wollte, als nach Gunst, Namen oder Reichthum. Ein wirklich vornehmer Mann, wenn er zugleich die nöthigen Vorbedingungen erfüllt, möge stets den Vorzug vor dem erhalten, welcher weniger anziehende Formen hat. Aber wo es sich um Geschäfte handelt, was beinahe überall der Fall ist, da verzichte man auf Repräsentation, und sende Geschäftsträger mit guter Bezahlung nach sorgfältiger Wahl. Diese sind eben so, vielleicht noch mehr geehrt und geliebt, als Gesandte es seyn würden, wenn sie ihren Posten einmal ausgekannt und sich durch ehrenhaften Charakter, Geschäftskenntniß und gemessene Thätigkeit Anerkennung bei den Behörden erworben haben. Und

jeder Aufwand, welchen sie machen, wird dankbar belobt werden, während man den des Gesandten meist für Schuldigkeit nimmt.

Die russische Diplomatie ist gegenwärtig wohl die thätigste, wird aber darum überall mit Mißtrauen, und wegen der offensiven Stellung vieler Gesandten häufig mit Haß angesehen. Die englische sendet auf die Posten erster Wichtigkeit, z. B. zu den asiatischen Fürsten nur bedeutende Kapacitäten, sonst aber zu rücksichtslos Günstlinge der Ministerialpartei, die französische ist wegen der häufigen Ministerialveränderungen schwebend und in die zweite Linie zurückgedrängt, die österreichische angenehm, zuwartend, gut unterrichtet, wie ihr Großmeister, die preußische im Bemühen begriffen, sich ihr zu verähnlichen. Aber keine hat die Umbildung vollendet, von deren Nothwendigkeit ich eben sprach. Man scheint Scheu zu tragen, auch hier das Unvermeidliche über sich ergehen zu lassen.

Es wird bei jedem großen Umschwunge, wie die Juliustage 1830 waren, deutlich werden, ob die Diplomatie vor, während und nach der Bewegung ihre Schuldigkeit zu thun verstehe. Die große Erfahrung, welche die Höfe damals machten, scheint bereits wieder vergessen zu seyn.

Rechtspflege.

Die Worte schnell, wohlfeil, unparteiisch sind leicht ausgesprochen, aber die Erfahrung zeigt, wie schwer es seyn mag, diese ersten Erforderniſſe einer guten Rechtspflege, diese Grundbedingungen der Zufriedenheit des Volks mit seiner Regierung jenem zu gewähren.

Der Erfahrung zufolge ist es oft der Wille, vollkommen gerecht, für alle Fälle vorsehend zu seyn, welcher die Entscheidung so spät erfolgen läßt; häufiger aber ist es die Sorglosigkeit der Regierungen, welche

die Juristen walten, und den alten überjährten Trödel mit Meinungen, Praxis und Modifikationen umbauen ließen. Die geschichtliche Rechtsschule war mir stets ein Gräuel, wenn es sich von praktischen Fragen handelte. Jede Willkühr zu vermeiden, ist unmöglich, die Frage ist nur, wie oft, wie weit sie eintreten soll. Wenn die Nothwendigkeiten der Gesetzgebung klar erkannt sind, so läßt sich in kurzen deutlichen Gesetzen ihr Ergebniß aussprechen, wobei aber freilich die Advokaten wenig zu verdienen bekommen.

Daher wäre zu wünschen, daß überall die Gesetze geordnet, gesammelt und zeitgemäß verändert, daß alle zehn Jahre die inzwischen nothwendig gewordenen Abänderungen und Ergänzungen der neuen Auflage einverleibt würden, damit auch das Volk lernen könne, was Rechtens sey, und daß man das merkwürdige Beispiel der handelnden Welt besser beachten würde, welche sich eigenmächtig ihre Rechtsgrundsätze und Gebräuche gebildet hat, weil die geschriebenen Rechte hier am Widersinnigsten waren, und die Kaufleute ihren Vortheil zu gut kannten, als daß sie ihn hätten in die Hände der Sachwalter legen sollen.

Wenn für die Verträge die uralte Formularjurisprudenz wieder eingeführt und jedem mündigen, seiner Sinne mächtigen Menschen die Verpflichtung

auferlegt würde, ein Testament zu hinterlegen, so könnte man einen vollständigen Civilkoder auf wenige Bogen zusammenfassen.

Der Kriminal-Koder wird wegen der Individualität der Fälle stets der richterlichen Gewalt größeren Spielraum lassen müssen, und daher ist das Geschwornengericht ein Kleinod, welches man nicht gewagt hat, dem linken Rheinufer zu entreißen.

Schiedsmänner sollten auch bei den verwickeltsten Händeln nicht umgangen werden dürfen, und diese verpflichtet seyn, den Parteien jedesmal Zeit und Kosten des durch alle Instanzen gehenden Prozesses vorzurechnen. Denn jeder Prozeß ist ein Unglück, auch für den, welcher am Ende mit Verurtheilung des Gegners in die Kosten gewinnt. Sodann ist mündliches Verfahren und Oeffentlichkeit der Gerichtssitzungen ein so unglaublich großer Vortheil für die Regierungen, daß man kaum begreifen kann, warum sie nicht längst überall eingeführt sind. Das Volk erhält nur hiedurch vollkommenes Zutrauen in die Rechtspflege, lernt sich vor Händeln hüten, unterscheidet die fähigsten Sachwalter, unterhält sich auf lehrreiche Weise, und übt schon durch seine Gegenwart einen heilsamen Einfluß auf die Richter. Nur die Richter sind in Frankreich noch das, was alle Beamte seyn sollten.

Die Sachwalter sollten überall eine Körperschaft bilden, und in Sachen ihres Amtes eine Aufsicht, eine wechselseitige Polizei üben.

Die deutsche Gründlichkeit wird besonders in der Rechtspflege ein wahrer Fluch fürs Volk, und ehe ein Verbrecher geköpft wird, ist der Abscheu vor seiner That längst in ein Mitleid gegen lange Haft und Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung übergegangen.

Wo der Fall klar ist und unzweifelhaft, wäre Standrecht gewiß menschlicher gegen den Verbrecher, wirksamer auf das Volk.

Es ist mir niemals vorgekommen, daß das Volk sich über schnelle, energische, gerecht-türkische Justiz beschwert hat, aber sehr oft das Entgegengesetzte. Wenn man nur bald weiß, woran man ist, so ist es schon gut. Sogar die Göttinger Studenten finden es ganz in der Ordnung, daß der, welcher Straßenlaternen zertrümmert, allen Schaden seit der letzten Aburtheilung zu bezahlen hat, auch wenn er damals gar nicht in Göttingen war, als der letzte Schaden angerichtet worden war.

Die Statistik der Rechtshändel wird sogar von den fleißigen Deutschen noch nicht in der Richtung genützt, nachzuforschen, wo die faulen Flecken der Civil- und Kriminalgesetzgebung seyen, und an Verbesserungen zu denken, welche doch wohl eben so

nothwendig wären, als Vorkehrungen gegen andere Uebel. Es ist so viel Geist ins Papier gefahren; wo es sich aber um Vereinfachung, Abkürzung und Abschneiden der Mißbräuche handelt, fürchtet man vielleicht, das Papier zu einem Zwecke zu mißbrauchen, welcher seinen Verbrauch vermindern könnte.

Offen will ich gestehen, daß ich gegen gewissenlose Advokaten und Notare, gegen wissentliche Verführer zu Rechtshändeln, welche nachher durch alle Instanzen verloren werden, mit der unnachsichtlichsten Strenge, ja vielleicht mit einer beispiellosen Härte verfahren würde. Sie vergiften die Verhältnisse zu Staat und bürgerlicher Gesellschaft, und je gewissenloser sie sind, desto schneller bereichern sie sich.

Wie soll die Ursache und Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft bestehen, wo ein Hagedorn rathen muß:

Ist eure Sache gut, so schreitet zum Vergleich,
Ist eure Sache schlimm, so rechtet!

Wenn die Gesetze abgefaßt sind, wie sie es seyn sollen, so ist die buchstäbliche Auslegung gewiß die vernünftigste. Der Justizminister hat überall wenig Arbeit, er dürfte sich am Würdigsten mit Ergänzung der bestehenden Gesetze zum Behuf einer künftigen Redaktion in Folge jedes Precedent's beschäftigen,

und mit amtlicher allgemeiner Auslegung der dunkeln Stellen, wegen welcher bei ihm angefragt wird, und jedesmal angefragt werden sollte.

Es ist etwas unbeschreiblich Gewaltiges im Gefühle der Nothwendigkeit, einen Rechtszustand zu haben und zu erhalten. Sonst würden die unbändigsten Nordamerikaner sich nicht gutwillig vom Stabe der Konstabels berühren und von diesem in die Haft führen lassen.

Systematisch verkäufliche Justiz dagegen wird den Charakter des Volks auf Jahrhunderte versäuern und die edelsten Naturen werden durch sie zur Blutrache getrieben werden. Was ertrug dagegen der preußische Unterthan unter Friedrich II., nur in der Ueberzeugung, daß das Berliner Kammergericht ihn stets bei seinem guten Rechte schützen werde.

Sehr löblich wäre es, wenn die Besitzer adeliger Güter, statt die Ehemänner ihrer Kammerjungfern zu Patrimonialgerichtshaltern zu machen, in eigener Person zu Gerichte säßen, und wie in England konkurrirende Jurisdiktion hätten, und wenn man die Jugend schon in den Schulen an Uebung des Rechts gewöhnen würde, als Geschworene zu sprechen. Die Kinder sind ohnehin alle moralische Rigoristen, und nur das Leben dringt ihnen nach und nach einige Kasuistik auf. Ferner sollte der Advokatenstand möglichst transitorisch gemacht, und vorzüglich jüngeren Männern als die Bahn zur

Anstellung, auch im Verwaltungsfache, vorgezeichnet werden. In alten Advokaten findet man gewöhnlich etwas Dämonisches, die Jugend dagegen nimmt es noch etwas ernsthaft mit Pflicht, Eid und Ehre und denkt an ihre Zukunft.

Gesetzgebung.

Wann endlich wird der Streit aufhören, ob man in unserer Zeit Gesetzbücher verfassen, oder lediglich die alten studiren und anwenden soll? Wäre es nicht besser gethan, auf die allgemeinen Grundlagen und Nothwendigkeiten aller Gesetze zurückzugehen, und die Rechtssprüche, aus welchen doch nach und nach sich unwillführlich Gesetzbücher bilden müssen — wie Blackstone in England — diesen unterzuordnen und anzupassen.

Die eigentliche, konstitutive Gesetzweisheit scheint sehr im Argen zu liegen, und vom schlichten Menschenverstande eher erkannt zu werden, als vom Studium des Positiven. So kam der so wohlthätige Familienrath, die einzige dem Code Napoleon eigenthümliche Anstalt, aus Napoleons eigenen Ideen. So wirkt die

Gemeinschaft des Erwerbs in einigen Theilen Deutschlands sichtlich auf größere Sparsamkeit und Häuslichkeit, so ist das Gesetz der Nordamerikaner sehr heilsam, daß jeder Senator Familienvater seyn muß. Um gewisse Berufe mit voller Gewähr treiben zu können, muß man in der Lage seyn, daß Niemand glauben kann, man wage leichtsinnig, was dem Wohl des Ganzen nachtheilig seyn könnte, und hiezu gehört vorzüglich das Familienband.

Die neuere Zeit mit Dampfmaschinen, Eisenbahnen, artesischen Brunnen und chemischen Laboratorien kann auf diese die alten Gesetze nur durch Analogie anwenden, Beweis genug, daß keine Gesetzgebung stehend seyn darf.

Die so bedenklich zunehmende Zahl der Ehelosen, der Proletarier, der jugendlichen Verbrecher und Findelkinder sollte doch wohl auf die Nothwendigkeit neuer gesetzlicher Bestimmungen, vielleicht auch auf Aufstellung neuer zeitgemäßer Grundlagen derselben führen.

Man läßt nur zu oft das Alte neben dem Neuen bestehen, z. B. den Fahneneid neben der gezwungenen Wehrpflicht, die Privilegien Eines Standes neben Verordnungen, welche aus dem Grundsatze der Gleichheit hervorgegangen sind ꝛc. Die päpstliche Gesetzgebung verbietet das Zinsnehmen, und läßt ihre fünfprocentige Rente an jeder Börse notiren und in ihrem

Diario regelmäßig bekannt machen. Ueberhaupt nichts Widersinnigeres, als die alten, auf Handel und Staatswirthschaft bezüglichen Gesetze.

Nur die Handelsleute der ganzen Welt haben verstanden, ihre Gesetzgebung zu erhalten und zwischen alle Gesetzbücher einzuschieben. Zuweilen wäre aber auch ihnen die aufsichtige Hilfe des Gesetzgebers zu wünschen, z. B. daß jeder nur im eigenen Namen handeln und nicht eine längst abgestorbene Firma zwischen sich und seine Kaufmannsehre schieben dürfte, daß nur der zum Akkordiren zugelassen werden sollte, welcher jedes Jahr seine Bilanz vollständig gemacht hat, und daß dem muthwilligen Bankerotier die bürgerliche Ehre unwiederbringlich verloren ginge.

Die vielfach angefochtenen Todesstrafen sind nach meiner Ueberzeugung jetzt besonders ein unvermeidliches Uebel und es gehört die Scheu der Deutschen vor allem Neuen, was nicht Modewaare ist, dazu, um dem Schwert des Scharfrichters den Vorzug zu geben vor der Guillotine oder vor der spanischen Garotte, dem Hinrichtungswerkzeuge der Adeligen. Nur sollte die Hinrichtung nie vor dem großen Publikum geschehen. Es wäre noch eher zu entschuldigen, wenn man eine gewisse Anzahl Plätze für Geld, welches den Beschädigten zu gut käme, verkaufte. Jedenfalls geht die Hinrichtung zu schnell und zu feierlich vorüber, als daß sie die bezweckte Wirkung hervorbringen sollte.

Schwere Verbrecher sollten zu ungesunden öffentlichen Arbeiten, aber nie in der Nähe des Königs verwendet werden. Die Quelle aller Gnade soll nicht von Kettengeklirre umschallt werden.

Dennoch läßt sich treffliche Rechtspflege bei sehr unvollständigen Gesetznormen und das Umgekehrte denken, ja mit Händen greifen; da ist es sehr schwer, die Wächter zu bewachen, aber unmöglich ist dieß dennoch nicht, ja bei Oeffentlichkeit leicht.

Finanzen.

Die wunde Seite beinahe aller Staaten und Familien ist jetzt die finanzielle. Freie Staaten brauchen ohnehin sehr viele Geldmittel, und die absoluten sind durch das so erleichterte Borgen in eine so große Schuldenlast gerathen, daß nicht abzusehen ist, wie sie sich auf rechtlichem Wege von derselben werden befreien können. Es ist eine Solidarität der Regierungen hiedurch eingetreten, um den Friedenszustand um jeden Preis zu erhalten, und die Börsen stehen in selbstbewußter Kraft dem Willen des Einzelnen furchtbar gegenüber.

Ein absoluter König sollte eigentlich keine Schulden haben, sondern einen Schatz, hinreichend für Einen Feldzug oder wo möglich für deren mehrere.

In Staaten mit Verfassungen aber schaden Schulden weniger, sie sind vielmehr eine Art Verpfändung des Vermögens des Einzelnen der Sicherheit und dem Bestehen des Ganzen gegenüber. Papiergeld kann wohl in Krisen helfen, wie Oesterreich sie durchmachen mußte, um das Auseinanderfallen der verschiedenen Provinzen zu hindern; aber so großartig auch die politische Idee war, welche diesen Operationen zu Grunde lag, so wenig dürfte eine Wiederholung räthlich, ja möglich seyn, und der Erfolg wurde theuer mit dem Kapitale der Sittlichkeit, Rechtlichkeit und des Vertrauens in das Wort der Regierung bezahlt, welches langsamer in die Gemüther vieler Unterthanen zurückkehrt, als die Zwanziger in ihre Kassen.

So lange die Schulden nicht das Sechsfache der Jahreseinnahmen übersteigen, kann man sie nicht drückend nennen, und manche Staaten, welche in Straßen, Kanälen, landwirthschaftlichen Verbesserungen und Handel noch zurück sind, können durch verständiges Benützen fremder Kapitale schnell vorwärts kommen, und haben zugleich dabei den Vortheil, daß sie das Ausland für sich interessiren. Der Gewinn, welchen sie von der Anwendung fremden Geldes ziehen, ist ungleich größer, als die Zinse, welche sie dem Ausland zu bezahlen haben. Nur muß die Regierung den Kredit so sehr verdienen, als der junge Handelsmann, welcher mit fremdem Gelde so lange nur

arbeitet und gewinnt, bis er mit eigenen Mitteln auskommen kann.

Keine Regierung kann jetzt Ordnung, Sparsamkeit und einige Oeffentlichkeit in ihrer Staatsverwaltung entbehren. Je weiter sie in diesen Richtungen vorangeht, desto mehr Kredit wird sie erhalten, desto wohlfeiler wird sie ihre Anleihen machen, mit oder ohne Kammern, Domainen oder Kolonien.

Eine große, in Deutschland beinahe noch nirgends völlig gehobene Schwierigkeit war und ist der Uebergang von der Domainenwirthschaft zur Hauswirthschaft. Ich halte Domainen für eine wesentliche Zuthat absoluter Staaten. Je mehr persönliche Abhängigkeiten, desto stärker die Zahl der Anhänger. In konstitutionellen Staaten sind die Wälder die beste Art der Domainen und am Leichtesten zu bewirthschaften. Dazu kömmt noch, daß die Regierung unvermerkt der Alleinhändler mit einem nothwendigen Lebensbedürfnisse wird, daher sich auf diesem Wege eine Partei zurückerobern kann, welche sie durch den Loskauf von Grundrenten verliert.

Ueberdem können die Domainen als Muster- und Versuchswirthschaften viel Gutes stiften. Kann man sie aber nicht vollkommen gut bewirthschaften, was in großen Staaten in die Länge schwer zu erreichen ist, so werden sie besser zur Schuldentilgung verkauft, und dieser Verkauf kann dabei noch politische Zwecke

befördern, z. B. Stärkung der Religionspartei, der Nationalität, an welche die Regierung sich anlehnt.

Es scheint mir würdiger, wenn ein, von einer Verfassung beschränkter Fürst seine Bedürfnisse und die der regierenden Familie aus Domainen zieht, als wenn er eine Civilliste votirt erhält. Jenes nöthigt ihn zur Voraussicht und Theilnahme am Ackerbau, die Civilliste dagegen erscheint so Vielen unbilliger Weise als eine drückende, beinahe überflüssige Ausgabe.

Da unsere Zeiten keine Verschwendung irgend einer Art ertragen, so hat man auch noch nie so viel Sparsamkeit, etatsmäßiges Einhalten, so viele Vorsicht und Voraussicht in den Finanzen der Fürsten und Staaten gefunden, als jetzt. Ja man hört nun eben so viele Klagen über Knauserei, als man sonst über unmäßigen Aufwand hörte.

Bei aller dieser Berücksichtigung der Zeitbedürfnisse vermißt man jedoch meist eine gewisse Weite und Höhe der Ansichten, eine leitende Idee, welche die Finanzen auf dieselbe Stufe mit den übrigen Zweigen des öffentlichen Dienstes bringen sollten. Theilweise ist zwar viel geschehen, z. B. durch den deutschen Zollverein, durch die Organisation der Auswanderungen in England, * aber es scheint beinahe, als ob man im Zweige der Finanzen eine noch größere Scheu

* Neuerlich durch die Postreform daselbst.
Anmerkung des Herausgebers.

vor ausgezeichneten Köpfen, neuen Gedanken und durchgreifenden Verbesserungen habe, als in den übrigen. Freilich ist Einübung und Erfahrung hier vorzüglich viel werth, aber dennoch wird man, ohne Nostradamus zu seyn, auch den Finanzen voraussagen können, daß sie den Forderungen der Zeit werden nachgeben müssen, und daß der am Besten fahren wird, welcher die Bahn zu brechen wagt. Und was noch mehr ist, diese Voraussagung wird eintreffen, was nicht jeder glücken wird.

England z. B. wird seine Auflage auf auswärtiges Getraide fixiren müssen, denn der Fabrikant will wohlfeiles Brod essen, und der Verlust des Grundbesitzers ist nur scheinbar. Er wird nachher ungleich wohlfeiler leben, und daher sein Erspartes im Verhältnisse bei geringerer Summe eben so viel werth seyn, und der Engländer werden weniger werden, welche im Auslande leben, nur um leben zu können.

Frankreich wird endlich die Sackgasse durchbrechen müssen, in welche es durch sein Ausschließungssystem gerathen ist, und Rußland wird im nächsten Kriege finden, was es heißt, sich durch Mauthverbote alle Welt zu Feinden machen. Oesterreich lenkt bereits weislich ein, und wird es hoffentlich stets mehr thun köpnen und wollen.

Man bedenkt nicht immer, was es heißt, die ganze Grenze zum Schmuggelhandel anzutreiben, bei

jeder Messerspitze Salzes, bei jeder Prise Tabaks die Unterthanen gewissermaßen aufzufordern, der Regierung in Unehren zu gedenken. Dieselben Summen, ja noch größere, können unvermerkt auf weniger drückende Weise aufgebracht, und werden gerne gegeben werden, wenn nur die täglich wiederkehrende Berührung mit den Finanzbeamten vermieden, der so oft für nichts angeschlagene Zeitverlust erspart werden kann.

Der Staat sollte mit keinem Artikel selbst handeln, und wenn er die Mittel dazu in Händen hat, nur solche neue Unternehmungen gründen, zu welchen es dem Einzelnen an Einsicht, Muth und Kapital fehlt, und sie an Privaten abgeben, so bald sie erstarkt sind.

Noch werden die Finanzen zu vereinzelt betrieben, von Gesetzgebung, auswärtigen Angelegenheiten und Kriegswesen. Man fordert von ihnen den Bedarf und läßt sie dann zusehen, wie sie ihn aufbringen.

Und dennoch ist der Einfluß nicht zu verkennen, welchen Sicherung des Eigenthums und Erwerbs, Gelegenheit für jeden sein Brod ehrlich zu verdienen, Erbgang und Theilbarkeit des Bodens auf die Staatswirthschaft üben. Wie viel kluge Aufmerksamkeit auf die Nachbarstaaten, Beachtung der Handelsinteressen durch Diplomatie wirken könne, davon brauche ich keine Beispiele anzuführen. Das Heer endlich sollte

in Friedenszeiten nach der Weise der römischen Legionen Straßen bauen, Kanäle graben, öde Berge mit Holz bepflanzen, und wenigstens seine Kasernen selbst bauen, unbeschadet der Uebungen für den Kriegsdienst.

Wissenschaft ist Macht, Sittlichkeit aber auch, darum sind öffentliche Spiele, Zahlenlotto, Dienstverkauf ꝛc. bereits verschwunden, und werden übertriebene Einfuhrabgaben, zweckwidrige Ausfuhrverbote, Monopole und verschiedene andere Fiskalitäten mehr von der öffentlichen Meinung verdrängt werden, wenn die Regierungen diese nicht hören wollen, und dieses halte ich für ein großes Unglück, denn der Staatsbürger soll und muß die Regierung für klüger, stärker und sittlicher halten können, als er selbst es ist, oder mit einigen Genossen seyn kann.

Handel und Verkehr.

Wer gegenwärtig im Knabenalter steht, kann es vielleicht erleben, daß der Handel wieder genöthigt seyn wird, die uralte Weise einzuschlagen, nämlich daß der Frachtfuhrmann und Schiffer wieder mit dem eigentlichen Handelsmann in Eine Person zusammenschmelzen müssen, weil die Uebertreibung des Kreditgebens und nehmens Geschäfte ohne Baarzahlung und persönliches Unterhandeln in Verruf bringen werden.

Es war zwar sehr klug von der Handelschaft des Mittelalters, daß sie ihr Gewerbe wie eine geheime Kunst behandelte, in welche nur der Eingeweihte ganz klar sehen konnte. Aber auch dieses ist von dem allgemeinen Gange der Dinge unmöglich gemacht, und die hieher gehörigen Kenntnisse sind auf eine Weise

verbreitet worden, daß man die Gewinnste genau herausrechnen und auf das Niedrigste herabdrücken würde, auch alsdann, wenn dieses nicht schon durch die vermehrte Mitbewerbung bereitet würde.

Zu diesem Nachtheil gesellt sich ein anderer, vielleicht noch größerer. Es ist die alte Einfachheit des Lebens aus dem Handelsstande gewichen. Nur durch diese wird die Anhäufung von Kapital möglich, welche Verlusten widersteht, wie sie im Laufe ausgedehnter Geschäfte kaum je ganz ausbleiben. Zu meinem Bedauern sehe ich auch das Normalhandelsvolk der Holländer von dieser guten Sekte sich abwenden, während es das Unerfreuliche beibehält, welches auch dieser einseitigen Ausbildung nicht fehlt. Nun sind nur noch die Basler als treue Abbilder der alten Zeiten übergeblieben. Denn Genf ist schon zu unruhig und ungeduldig und in zu vielerlei Geschäften befangen, obgleich die Elemente des Reichwerdens und Reichbleibens auch dort in vollem Maße vorhanden sind, nämlich Sparsamkeit und Häuslichkeit der Weiber, Strenge der öffentlichen Meinung und eine Entschlagung von allem unnöthigen Luxus.

Die Geschichte des Handels ist die der geistigen und politischen Bildung der neueren Völker. Sie läuft zuweilen in ganz sonderbare Afterbildungeu aus, wie Flibustier, Nordwestkompagnie oder Vitalienbrüder, aber in ihrem regelmäßigen Gange zeigt sie uns

zugleich die Entwicklung der bürgerlichen und religiösen Freiheit und der Wissenschaften und Künste. Es ist daher dem Handelsmann nicht zu verargen, wenn er kein Patriot quand même ist, in dieser seiner Stimmung liegt die Gewähr, daß die Regierung es nicht gar zu arg treiben könne, ohne die Hauptquelle ihrer Einnahmen zu erschöpfen. Es erregt Erstaunen, daß die Hauptartikel der Zollregister seit so kurzer Zeit die schwindelnde Höhe erreicht haben, auf welcher wir sie sehen.

Es ist der Handel, welcher in unserer Zeit die Kriege beinahe unmöglich gemacht hat, denn wer allein die Mittel zu diesen herbeischaffen könnte, darf kein Opfer scheuen, um den Frieden zu erhalten, und weiß die Anhäufung von baaren Schätzen überall klüglich zu hintertreiben. Die Staatsgläubiger und Aktionaire sind eine Art Mitregenten geworden.

Der vermehrte Verkehr wirkt auf eine ganz eigene Weise auf die verschiedenen Stände. Man sieht Großkreuze auf Wollsäcken reiten, Minister auf Staatspapiere spekuliren, Fürsten als bezahlte Zeitungskorrespondenten und Freiherren ohne Zahl als Branntweinbrenner, Wurstfabrikanten und Roßtäuscher. Das letztgenannte Geschäft hatte das Eigene, daß es dem Adel nicht derogirte, aber alle Kniffe und Betrügereien anerkannte, welche sonst an den Pranger hätten erheben können. Nun seit der Adel sich Gewerben

zuwenden muß, welche seine Vorältern höchstens ausgeraubt haben würden, ist mehr Ehrenhaftigkeit in den Pferdehandel gekommen.

Wenn dem in Objekt und Subjekt stets wechselnden Verkehr nicht das Gegengewicht eines bleibenden beharrenden Standes entgegengesetzt ist, wenn der Adel, welcher diesen darstellen sollte, zum beständigen Güterhandel sich verführen läßt, so wird eine Zeit kommen, wo Europa übler daran seyn wird, als nun Nordamerika. Dieses kann seinen Pöbel durch neue Ansiedlungen stets vermindern, bei uns, wo aller Boden vertheilt und bebaut seyn wird, werden die Juden den Adel, Pfuscher den Bürgerstand und Lumpen die Bauern repräsentiren, wenn nicht die gesunde Naturkraft die Völker zu verjüngen vermag.

Berge und Thäler, ja die Jahreszeiten gleichen sich allmählich aus, warum sollen die verschiedenen Berufe nicht dasselbe thun? Deßhalb nicht, weil der Staat wie das Einzelnwesen ein Zusammengesetztes ist, in welchem nicht Eine Leidenschaft, Eine Thätigkeit, sondern mehrere zugleich wirken und in Ebenmaß und Gleichgewicht sich auflösen sollen.

Rein ackerbauende Staaten lassen sich denken, Handelsstaaten kennen wir, auch Kriegervölker, wiewohl scheußlich genug, obgleich der Jugend in den Schulen als Vorbild hingestellt, aber in unsern Tagen befruchtet der Handel den Torfmoor und die Klippe

der Seeküste, zwingt den Kaufmann zum Schutz seines Gewerbs das Schwerdt zu ziehen, ihm dient Kunst und Wissenschaft, und wenn das Innere Afrika's erforscht wird, so geschieht es, um dort zu handeln, wenn man bis zum Südpol vordringt, so will man die selten gewordenen Wallfische harpuniren.

Nach meiner innigen Ueberzeugung wird die Noth endlich den Sperrsystemen ein Ende machen, und der verschnellerte Verkehr jedem das Geschäft anweisen, zu welchem er eigentlich berufen ist. Der Deutsche wird weben, gerben und schmieden, der Italiener Seide spinnen und Wein bauen, der Franzose gefällige Modewaaren, der Engländer Kolonialwaaren liefern, und alle werden dabei sich so wohl befinden, als die Deutschen bei dem Zollverein, und noch besser. Aber wie und wo das Eigenthümliche der Völker sich hiebei werde erhalten, das Edle und Poetische gestalten können, ist mir noch nicht klar.

Bereits haben Männer in vorgerückten Jahren das Verschwinden der örtlichen Abschattungen und Gebräuche, der ergötzlichen Originale, der Dialekte und Alterthümer zu bedauern, und dieses Verschwinden scheint in geometrischer Progression zu gehen, wie der Verkehr die Zahl der Reisenden, das Ueberspringen von einem Beruf auf den andern sich vermehrt. Wenn die Engländer es dahin bringen, daß

die orientalischen Frauen öffentlich in Männergesell=schaften glänzen können, so führen sie auch dort das Reich der Moden mit allen Handelsartikeln ein, und haben mehr gewonnen, als wenn sie ein Königreich unterjocht hätten.

Austausch der Gedanken.

Nehmen wir als erwiesen an, daß es bei der jetzigen Weltlage jedem Volk, jeder Ortschaft und beinahe jedem Einzelnen völlig unmöglich seye, sich gänzlich abzuschließen, und allein aus sich selbst die nothwendige körperliche und geistige Nahrung zu ziehen. Dieses wird uns zur Ueberzeugung bringen, daß je vollständiger der Wechselverkehr mit Andern seyn wird, um desto erwünschter der Zustand in jeder Beziehung werden muß.

Nicht im Verkehr selbst, sondern in seiner falschen und mangelhaften Auffassung liegt die Gefahr für Alle.

Betrachten wir die Mittel, durch welche die Völker sich ausbilden, so erscheint das Meer als das

Mächtigste. Der Welthandel ist eben so bedeutend für geistige Ausbildung, als der Seedienst für politische. Auch die Völker des Alterthums werden im Erfreulichen und Unerfreulichen ihrer Lebensäußerungen nur durch ihre Bezüge zum damaligen Großhandel verstanden werden.

Die schiffbaren Flüsse und größeren Kanäle sind die Schlagadern der Völker, und ihr Leben, ihre Denkweise bildet sich allmählich und unwillkührlich nach der Weise, welche an den Mündungen jener herrscht.

Was jene im Großen sind, stellen die Landstraßen im Kleinen dar. Wo beide fehlen, erscheint der Säumer, der Zwischenhändler, und im Osten endlich sind es die Umschläge und Messen, wo auch der Abgeschiedenste auf einige Tage im Jahre in den großen Weltverkehr tritt, an dem Verkehr Aller mit Allen Theil nimmt, oder Karavanen.

Aber neben diesen großen Faktoren sind unzählige kleine nothwendig und thätig, man könnte sie den kleinen Adern im menschlichen Körper vergleichen. Sie stehen mit den großen in steter Beziehung gebend und empfangend. Die Dorfkneipe und der Eilwagen, die Kaserne und die Zeitung wirken jedes auf seine Weise in dieser Beziehung, und der Südländer, welcher so viel auf der Straße lebt, steht mit dieser nothwendig in demselben Wechselverhältniß,

wie der Engländer am Kohlenfeuer mit der riesenmäßigen Zeitung.

Man behauptet, die römische Regierung dulde keinen Portikus im bewohnten Theile der Stadt. Sie hat von ihrem Standpunkte aus Recht, wie das Beispiel Bologna's beweist. Die Arkaden des palais royal erleichterten wenigstens und verschnellerten die revolutionairen Bewegungen. Diese sind jedoch nur in großen Städten durch solche Vereinigungspunkte begünstigt, in kleineren ist es die Klatscherei und die schnelle Cirkulation der Stadtneuigkeiten.

Die alten Römer müssen zur Zeit der ersten Kaiser bereits schon sehr ungefährlich und mit der Alleingewalt einverstanden gewesen seyn, da diese es wagen konnten, durch prächtige Säulengänge den freiwilligen Sklaven das Leben angenehm zu machen.

Wer über den Gang seiner Bildung nachdenken will, wird stets finden, daß er zufälligem Zusammentreffen, hingeworfenen Worten und dem Lesen verschollener Bücher wichtige Erwerbe, ja oft die wichtigsten verdanke, besonders in dem Zeitraum, in welchem sein Wesen sich krystallisirte. Darum sind auch die Universitätsjahre so wichtig; die Wissenschaften könnte man eben so gut, vielleicht noch besser aus Büchern lernen, aber in Genossenschaft mit Andern macht jeder das Mittelalter in seiner eigenen Individualität durch.

Treuherzigkeit, Gastfreiheit und eckige Originalität müssen freilich durch den verschnellerten und vermehrten Verkehr verschwinden, es wird eine Art Ausgleichung, ein konventioneller Stempel vorherrschen, aber so wie die Sachen einmal stehen, ist nicht abzusehen, wie man anders bleiben könne, als man werden muß, und ich glaube, die Regierungen müssen nicht nur wegen der finanziellen Nothwendigkeit, sondern auch aus allerlei Beweggründen Alles anwenden, um die in der Ausbildung begriffene allgemeine Bewegung zu begünstigen und durchzuführen. Denn einmal wird die Zufriedenheit der Massen durch Vermehrung des Erwerbs gesteigert, dann ist der kenntnißreichere und erfahrenere Unterthan stets auch der ruhigere und ergebenere, und endlich tritt eine Konkurrenz zwischen allen Regierungen durch den vermehrten Verkehr ein, welche Uebergriffe, eigenthümlichen und überkräftigen Gang und ungewöhnlichen Druck Aller zugleich unmöglich machen wird. Es wird zwischen Staaten ein Zustand eintreten, wie er sonst zwischen Mitgliedern einer Zunft war. Sie waren einer der Mitbewerber des Andern, aber keiner durfte eine bestimmte Mittellinie zu weit überschreiten.

Man kann jetzt überall Gott nach seiner Ueberzeugung dienen, ungefähr mit demselben Gelde beinahe überall auf weltmännische Weise leben, und sich

unterrichten. Das verdanken wir der Vermehrung der Ideenleiter. Peter der Große wußte sehr wohl, was er that, als er die Hauptstadt seines Reichs auf eroberten Sumpf, aber in Verbindung mit dem Weltmeer baute, und Spanien verlor Portugal nur deßhalb wieder, weil Lissabon am Meere liegt. Ohne Theergeruch keine Toleranz und keine Elemente socialen Vorschritts. Freilich kann man auch den Einfluß des Meeres ganz oder theilweise lähmen, wie das Beispiel der Türken, Spanier und des Kirchenstaats beweist. Aber einzelne lichte Punkte müssen sie denn doch als Freihafen des baaren Gewinnes wegen bestehen lassen, und obgleich diese wie geistig verpestete Orte angesehen werden, so ist dennoch ihre Verschiedenheit vom Binnenlande unverkennbar und einiger Einfluß auf dieses unvermeidlich.

Ich wäre sehr neugierig, die Chinesen zu Kanton und Makao mit denen zu vergleichen, welche selten oder nie mit handelnden Ausländern in Berührung kommen, und noch neugieriger, zu erforschen, ob die Lage der Japaner, ihre innere Verwaltung und die durchgebildete abgeschlossene Eigenthümlichkeit des Volks und der Regierung wirklich so musterhaft sind, als Manche glauben. Mir dünkt, daß sie alsdann die ätzende und auflösende Einwirkung des Welthandels weniger zu fürchten hätten. Hätten die Jesuiten dort gesiegt, so wären die Japaner nun ungefähr, was

die Eingeborenen der Philippinen sind, aber der freie, auch von religiösen Beziehungen freie Verkehr mit dem gesammten handelnden Europa hätte doch wohl nur verjüngend und kräftigend auf eine alte selbstständige Kultur wirken können, wenn diese wirklich homogen, selbstbewußt und lebensfähig war.

Fortleitung der Ideen.

Der Verkehr der Menschen nimmt in so ungeheurem Maßstab überhand, daß die Folgen recht leicht zu berechnen sind. Auswanderungen, Uebersiedlungen, Reisen, Herumwerfen des Lebensberufs, Vereine aller Art müssen die Physiognomie der Völker, der Ortschaften, ja des Einzelnen umgestalten. Bereits bemerkt man überall, wie groß die Zahl derer gegen ehemals ist, welche den Italiener scherzweise mezzi ganlantuomini nennen. Alles scheint auf ein allgemeines Gleichmachen hinauszugehen.

Bei dieser Sachlage wird nicht nur Jeder das Feld leichter finden, welches seinen Gaben am meisten zusagt, er wird auch mit weniger Schwierigkeit eine neue Heimath wählen. Er wird von Vorurtheilen

befreit, und dadurch freier, als je eine Verfassung ihn frei machen kann.

Der mündliche, zufällige, oder mit dem Gewerbe verbundene Verkehr ist es, welcher auf den Menschen am eindringlichsten wirkt. Daher wurde weislich den Handwerksgesellen des Mittelalters das Wandern zur Pflicht gemacht, sie wären ohne dasselbe unrettbar in der engherzigsten Philisterei aufgegangen. Jetzt ist das Rütteln und Schütteln der Masse bereits tief herab, und bis in Thäler gedrungen, deren stille Abgeschiedenheit sonst eine Vorzeit darstellte, welche längs der Landstraße und schiffbaren Flüsse, in der Nähe großer Städte und in den Manufakturdistriften bereits seit einem Geschlechtsalter verschwunden war.

Die ebengenannten Fortleiter der Ideen wirken täglich kräftiger und in weiteren Kreisen. Zeitungen und gemeinverständliche Schriften verbreiten sich, neue Bedürfnisse, Betriebe, Werkzeuge und Genüsse bleiben auch dem Beschränktesten nicht unbekannt, und wie man zu sagen pflegt, es gibt keine Kinder mehr, so wird man bald hinzusetzen müssen, es gibt keine Erwachsene mehr, welchen man etwas aufbinden kann.

Dieser Realismus, diese baare, alle Poesie verdrängende Prosa, diese ausschließliche Herrschaft des Greifbaren und Berechenbaren ist die unvermeidliche Folge des Reflexes Nordamerika's auf Europa, und

wie die romanischen Regierungen durch Verfolgung des Protestantismus und der Freiheit, England, Holland, Schweden, Preußen und die kalvinische Schweiz zu politischer und gewerblicher Bedeutung gesteigert haben, so steigert das germanische Europa den baaren Ausdruck seiner Strebungen in der neuen Welt. Es ist hiedurch eine Mitbewerbung, eine Unmöglichkeit eingetreten, in Europa jenseits eines scharf hervortretenden Punkts, Eigenmacht, Willkühr und überhaupt Ungebührliches zu begehen. Man wandert nun aus, wo man früher geaufruhrt hätte.

Daß durch diesen Verkehr die Eigenthümlichkeiten der Völker sich ganz verwischen werden, fürchte ich nicht. Sie sind auch in der sogenannten großen Welt noch merkbar genug. Dann sind die Völkerraçen weit zäher, als man gewöhnlich glaubt. Und überdem lernt ein Volk sich erst alsdann selbst erkennen, wenn es viel mit Andern verkehrt, an Andere den Maßstab anlegt, und hier ist Ueberschätzung des eigenen Werthes häufiger und auch heilsamer, als Unterschätzung.

Darauf aber darf man rechnen, daß in Folge dieser beständigen Abreibung die Völker sehr schwer zu beherrschen seyn werden, und daß man wieder genöthigt seyn wird, an organische Uebereinanderstellung zu denken, welche man freventlich zerstört hat, statt sie der Zeit anzupassen und zu benützen. Diese Aufgabe halte ich für eine der wichtigsten und schwierigsten,

welche die Zukunft bringen wird. Nordamerika rückt vom Meeresstrand und durch alle Flußmündungen in Europa, und mittelbar auch in den andern Welttheilen vor. Selbst China wird sich nicht in seiner Abgeschlossenheit erhalten können.

Sonst sagte wohl ein alter Diener zum Herrn: ich hoffe, daß mein Sohn in Ihrem Hause dienen werde, wie ich jetzt. Nun wird er sagen: ich hoffe, mein Sohn wird etwas lernen und nicht mehr nöthig haben, zu dienen, wie ich. In diesen zwei Aeußerungen faßt sich die frühere und die jetzige Gestaltung der Gesellschaft zusammen.

Wer glaubt noch an die heilige Oelflasche, die Gabe, Skropheln zu heilen, und die Kraft, Feuer zu besprechen? Sogar das Haupt des Islams muß die verachteten Franken nachahmen, ihnen gehorchen, wenn er sein wankendes Reich erhalten will. Wer hören will, was Papst, Kardinäle und römischer Hof seyen, der mache nur einen längeren Aufenthalt in der heiligen Stadt, und so wird es, glaube ich, auch in Benares seyn. Wer Napoleons Salbung mit ansah, wird sich der Gesichter erinnern, welche die alten Jakobiner in ihrer von Stickereien strotzenden Verkleidung schnitten.

Zurückzustauen den mächtigen Strom der Zeit wird niemand für möglich halten. Die Frage ist, *wie* ihn leiten, damit er befruchte, nicht überschwemme.

Mein Trost liegt in der Nothwendigkeit der Besitzenden, zusammenzuhalten gegen die Proletarier. Hieraus folgt Unterordnung, und aus gesteigerter Geistesbildung Erkennen des Erreichbaren, Ertragen des Unvermeidlichen und besonders Auffinden der Heilmittel wider die drohenden Uebel.

Die Ehe.

Nur derjenige gibt dem Staat eine hinlängliche Gewähr, welcher im Ehestand lebt und eine Familie gründet. Nur hiedurch wird der Fremdling einheimisch, der Unruhige seßhaft und der überkräftige Mensch gezähmt.

In einer schwäbischen Reichsstadt galt ein Gesetz, daß ein Unverehelichter kein Gewerbe auf eigene Rechnung treiben durfte. Die wegen der Weisheit ihrer Gesetze so hoch gepriesenen Amerikaner fordern, daß ihre Senatoren Familienväter seyen.

Diese Gesetze sind wohlgemeint und weise, ob sie aber dem Bezweckten völlig entsprechen, bezweifle ich, wiewohl ich keine wirksameren vorzuschlagen weiß.

Wir sind in dem widernatürlichen Zustand der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft dahin gekommen, daß gerade die Zeit der Kraft, die mächtigste Leidenschaft, die ehrlichste Anhänglichkeit am Schlimmsten fahren, daß der Grundpfeiler der Sittlichkeit täglich mehr geschwächt wird, und daß die Rücksichten des Geldes die des Herzens auf eine wahrhaft ekelhafte Weise täglich mehr überwiegen.

Daher ist es kein Wunder, wenn stets weniger Menschen gefunden werden, welche sich auszeichnen durch Kraft des Körpers, des Geistes und des Charakters. So oft ein Solcher mir begegnet, suche ich zu erforschen, in welchen Verhältnissen seine Eltern gewesen seyen. Bei weitem die Meisten gehören der Klasse an, welche weder arm noch reich genannt werden kann, aber eine geschonte sittliche Jugend durchlebt hatte, in einträchtiger Ehe lebte, und streng auf Ordnung und Zucht hielt. Die Kinder der Liebe dagegen fand ich meist durch einen unruhigen Charakter bezeichnet, was ich der falschen Lage zuschreiben möchte, in welcher sie sich von Jugend auf befanden.

Vollkommen gewerblosen Leuten die Ehe und die häusliche Niederlassung zu untersagen, scheint mir eben so grausam, als die Gemeinden zwingen zu wollen, derlei Familien mit Verpflichtung der Armenversorgung zu übernehmen. Die große Frage der Heimathlosen kann nur durch Organisation der Auswanderungen genügend gelöst werden.

Wenn man den Streit über Auflöslichkeit und Unauflöslichkeit der Ehen zu schlichten hat, so ist doch wohl die Erfahrung das einzige Mittel, Entscheidungsgründe an die Hand zu geben. Sie spricht für Lösbarkeit, aber mit großen Beschränkungen. Offenbar ist in protestantischen Ländern größere Sittlichkeit in den Ehen, und auf dem Festlande mehr als in England, wo nur wegen Ehebruchs geschieden wird. Wie man in Italien noch heirathen könne, habe ich nie begreifen können. Das Mädchen ist dort wie ein unbeschriebenes Blatt Papier, die Gesetze sind ausschweifend günstig für die Frau. In Deutschland dagegen weiß der Freier so ziemlich vorher, was an dem Mädchen ist, und dieses darf als Ehefrau eine scharf gezogene Linie nicht ohne Gefahr für Ehre und bürgerliche Existenz überschreiten.

Der seit neuester Zeit besonders von den Höfen her so unglaublich gesteigerte Kleiderluxus wird den höheren Ständen die Geldheirathen stets nothwendig machen, und wenn die reichgewordenen Schneider

und Stockjobber einmal aufhören werden, es für eine Ehre zu halten, ihre Töchter einem Hochgestellten zu geben, so wird die vornehme Welt auf eine andere Grundlage ihrer materiellen Existenz denken müssen.

Ein Mann, welchen ich sehr genau kenne, und welcher bei einem Herzen voll Liebe, bei einer unglaublichen Zuneigung für Kinder und bei strenger Rechtlichkeit dennoch nie heirathen wollte, antwortete mir auf Befragen: ich habe gefunden, daß alle Mädchen, welche über ihre Hand frei verfügen konnten, zuerst die Männer wählten, welche gerade in der Mode waren, eigentlich mehr um ihre Gespielinnen zu ärgern, als aus wahrer Zuneigung. So alle Sängerinnen und Tänzerinnen von großem Ruf, Erbinnen und reiche Mündel.

Ich, welcher, das standesmäßige Auskommen ausgenommen, ungefähr in seiner Lage war, erwiederte: mich tröstet bei erzwungener Ehelosigkeit, daß ich nicht brauche für das Geschick eines Sohnes zu fürchten, welcher mir gleiche, d. h. weder kriechen, noch seine Ueberzeugung opfern kann, mit dem, was Gutes an ihm ist, nur von Wenigen verstanden und gerade durch das Gleichgewicht von Kräften und Schwächen verhindert wird, jene oder diese bis zur Virtuosität zu bringen, durch welche man sein Glück macht.

Gewisse Naturen sind geborene Mönche, auch im guten Sinne dieses Worts. Widerstrebende, reformirende Naturen sollten es immer seyn, deßgleichen Soldaten und die, welchen Unabhängigkeit über Alles geht.

Klöster.

So oft ich hören oder bemerken muß, daß man mich für einen Mittelaltersmann, ja für einen Finsterling hält, wenn ich den Klöstern das Wort rede, so bin ich dennoch hiedurch nicht bekehrt worden. Ich halte sie für ein Bedürfniß, und besonders in Zeiten, wie unsere ist.

Die Kriege haben so viele Ehen verhindert, der Luxus hindert deren noch jetzt so viele, daß eine Unzahl Mädchen zur Ehelosigkeit gezwungen sind, und den Männern, welche des Lebens Last und Lust erfahren haben, aber in den Jahren der Kraft nicht heirathen konnten und in denen der Unkraft nicht mehr heirathen wollten, fehlt ein Zufluchtsort, wo sie in guter Gesellschaft, freundlicher Gegend und mit

beschränkten Mitteln ihr Leben angenehm beschließen könnten. Es schmerzt mich, daß mein trefflicher Freund und Vetter, Fürst D., verhindert wurde, diesen Gedanken in Nik—g auszuführen.

Nicht die Klöster habe ich im Sinne, wie sie jetzt sind, sondern freie, den Austritt zu jeder Zeit gestattende Vereine, ohne kanonische Stunden und Kasteiung, aber mit praktisch nützlichem Zwecke, für Männer eine Congregation de St. Maur, oder auch eine landwirthschaftliche Musteranstalt mit Schule, für Frauenzimmer eine Sonderung in Industrielehrerinnen und Krankenwärterinnen. Letztere sind eine Zier der römisch-katholischen Kirche, und wären eine noch größere, wenn sie sich das Medikastriren abgewöhnen könnten. Ich halte sie auch in evangelischen Landen für ausführbar.

Die Industrie-Beguinen brauchte der Staat lediglich mit einem seiner leerstehenden Gebäude sammt Garten zu dotiren. Die große Wohlfeilheit des gemeinschaftlichen Lebens würde bald Freiwillige genug herbeiführen. Ganz Arme könnten eintreten, so bald von irgend einer Seite her ihre Pension gesichert wäre. Die erste Vorsteherin müßte von der Regierung mit großer Umsicht gewählt werden. Nachher könnte man die Wahl dem Konvent überlassen. Aeußere Achtung, Titel und eine auch für Aeltere kleidsame Tracht dürften nicht fehlen.

Die Vortheile wären für die Beguinen eben so groß, als für die Gesellschaft. Jene könnten angenehm, unabhängig, und innerhalb fester Regeln freier leben, als bei Verwandten, mit Wenigem anständig und gut, ohne übertriebenen Luxus, geachtet in der Gesellschaft, und mit schönem Beruf für ein sonst verfehltes Daseyn. Die Gesellschaft aber würde für alle Mädchen, welche besser außer ihrer Familie erzogen werden, als in derselben — und deren sind leider viele — anständige, wohlfeile und volksthümliche Erziehung erhalten.

Man könnte das Beste aus den vorhandenen Ordensregeln hiefür auswählen, sobald nur der Austritt jeden Augenblick frei steht, wird gewiß Einigkeit durch gemeinschaftlichen Vortheil hervorgebracht.

Religiöse Tendenzen würde ich nicht ausschließen, aber die praktischen stets voranstellen. Die Beichtväter und geistlichen Obern müßten mit großer Vorsicht angesetzt werden.

Dreißig Jahre für Gesunde, fünf und zwanzig für Kränkliche möchte bei den Frauen, fünf und vierzig bei den Männern das erforderliche Alter seyn. Betteln und Terminiren sollten nicht geduldet, den Krankenwärterinnen größere, den Schulfrauen kleinere Orte, den Männern Aufenthalt in der Nähe großer literarischer Anstalten angewiesen werden, oder ausgedehnte Pachtgüter zu Unterricht und Beispiel.

Wer mir einwenden wollte, daß für beschauliche Naturen und für Büßende nicht gesorgt seye, wenn Alles praktischen Zwecken untergeordnet wird, der vergißt, daß wir sogar den Kartäusern die größten Vorschritte in der Obstzucht verdanken. So gut nun ein Kartäuser ein trefflicher Baumzüchter seyn kann, kann doch wohl auch eine Kartäusernatur einen vorzüglichen Gärtner abgeben. Nichts ist dem beschaulichen Leben zuträglicher als beständiger Umgang mit der Pflanzenwelt, und wer den Ausdruck inneren Friedens sehen will, suche ihn bei betagten Gärtnern.

Weder für das Aufheben der Klöster noch für deren Wiederherstellung in alter Gestalt bin ich, aber für zeitgemäße Umbildung hier, wie bei noch vielem Andern.

Sittlichkeit.

Niemand wird läugnen können, daß die höchsten Stände in ganz Europa die Sittlichkeit viel mehr äußerlich ehren als früher. Ich brauche nicht an die schändlichen Maitressenwirthschaften, ja an offenkundige Mignon's, an heimliche Hinrichtungen und geflissentlich recht auffallende Verletzungen aller Pflichten zu erinnern. Die Oeffentlichkeit, das erwachte Selbstgefühl der Völker und der Mangel an Kräften aller Art haben hier etwas Gutes gewirkt, welches man nicht überall nach Gebühr anerkennt.

Schwächen, wie jeder Mensch deren zu tragen hat, würde man dem Fürsten ungleich mehr verzeihen, als dem Sohne des Landpredigers, wenn man wüßte, wie er erzogen werden mußte, wie leer an Freuden,

an kindisch kameradschaftlichem Anklang, an unverkümmerter Natürlichkeit seine früheren Jahre waren, welche Umgebung er gewahr wurde, als seine Augen sich zu öffnen begannen für die Welt, die Gesellschaft, die Geschlechtsverhältnisse, wie er Freunde suchte und nur Knechte fand, Liebe und nur absichtsvolle Buhlschaft.

Und wenn er dann verdammt wurde zu heirathen nach Stand und Umstand, wenn er vor Aller Augen leben, handeln, und dann doch auch als Mensch sich gehen lassen und genießen sollte, wie schwer würde da selbst der begabteste Mensch das Gleichgewicht behalten, und dennoch fordert man es von dem, welcher gewöhnlich einer Ehe ohne volle Zuneigung entsprossen ist, am Hofe und vom Hofe erzogen wurde, und frühe bemerken mußte, daß seinen schlechtesten Trieben gerade am Liebsten und Dienstfertigsten gefröhnt wurde.

Oder waren die Napoleoniden, war Napoleon um ein Haar besser, sittlicher, rücksichtsvoller gegen die öffentliche Meinung, als die Söhne alter Geschlechter?

Wer einmal erbliche Fürstengewalt als das geringere Uebel anerkennt, möge auch die Wurzelerde sich gefallen lassen, welche jeder Pflanze anklebt.

Forbern kann das Volk, wie es jetzt überall besteht, — Achtung vor öffentlicher Sittlichkeit und Entfernung schaamlosen, möglichste Verschleierung

gewöhnlichen Aergernisses, seye es im Geschlechtsverhältnisse oder in öffentlichem Glücksspiele, in Uebermaß der Tafelfreuden oder übermüthiger Vergeudung für Privatliebhabereien. Der Herrscher muß jetzt als Ehrenmann dastehen, wenn er jenes lange und unter allen Umständen bleiben will.

Nur bedauern kann ich, wenn ich sonst achtungswerthe Fürsten in ihren Bädern öffentliches Glücksspiel dulden sehe. Zu den Gaben der gütigen Vorsicht setzen sie Anstalten, welche ein künstliches Fieber erzeugen, und verschönern die Säle mit Gold, welches dem Leichtsinn, dem Unverstand und der Leidenschaft aus den Fingern durch öffentliche bevorrechtete — Bankiers gespielt wurde.

In manchen Ländern darf der Schneidergeselle bei Leibe nicht Sonntags seine krummgesessenen Beine im Walzer gerade recken, wenn er sich aber betrinkt, oder in schlechte Häuser geht, hat Niemand etwas dawider. Das wird Heiligung des Sabbaths genannt.

Manche Polizei ist unerbittlich gegen Mädchen, welche sich der Oeffentlichkeit auch nur entfernt nähern, läßt aber Ansteckung in allen Gestalten ruhig sich verbreiten, gerade als ob sie im Bunde wäre mit Wundärzten oder gar mit Quacksalbern und Platzdienern.

Man muß Gelegenheit gehabt haben, an vielen Orten die verschiedene Weise zu beobachten, in welcher die Staatsgewalt die Sittlichkeit zu ehren glaubt, um

sich einen Begriff zu machen, wie widersinnig die Aufgabe zuweilen aufgefaßt und wie selten sie richtig und verständig gelöst wird. Die sonst so sehr verkannte Wiener Polizei scheint unter ihren Schwestern in andern großen Städten durch richtigen Takt voranzustehen. Besonders ist die Weise meisterhaft, in welcher sie Uebergriffe, auch der Vornehmsten, ohne großes Aufsehen und Skandal abzuthun versteht.

In Neapel müssen in neuerer Zeit die Tänzerinnen in San Carlo grüne Pantalons tragen, wie Reisende berichten. Es wäre interessant, zu erfahren, welche Wirkung diese Maßregel auf die bekannte Sittlichkeit der Stadt und ihres Theaterpublikums habe?

Immer scheint es zweckmäßiger, wie der Amsterdamer in einem Musico eine Cigarre vor schaamlosen Dirnen rauchen zu können, als wenn Verbote jede Ausschweifung mit dem Reize einer Intrigue schmücken. Denn dasselbe Bedürfniß besteht überall, und bei der jetzt so oft aufgezwungenen Ehelosigkeit noch mehr als je.

Schnell erworbener Reichthum.

In den Zeiten meiner Jugend pflegte man zu sagen: Judengut und Lieferantenreichthum kömmt nie auf den Enkel. Etwas Wahres ist an diesem Satz, und man kann ihn ohne Unbilligkeit auf allen schnell erworbenen Reichthum ausdehnen, wenn dieser Leuten zufällt, welche nicht vorher schon wohlhabend waren.

Kaufleute und Fabrikanten werden nur alsdann reich bleiben, wenn sie sich aus beschränkten, krämer- und handwerkerartigen Anfängen emporgearbeitet haben, und wenn das Gefühl mit ihnen heranwächst,

wie schwer es ist, sich ehrlich durchzubringen und den Nothpfennig für böse Zeiten zu erübrigen. Diese bleiben selten lange aus und finden den Waghalsigen, den Genußsüchtigen gewiß gerade in der verwickeltsten, trostlosesten Lage.

Männer von ausgezeichneten Gaben, von nie rastender Thätigkeit machen oft mehreremale ihr Vermögen, verlieren es stets wieder, und verschwinden oder verkommen oft in Dürftigkeit. Sie verstanden nicht, sich zu beschränken, die Segel bei Zeiten zu reffen, oder eine Mitbewerbung dadurch unmöglich zu machen, daß sie sogleich die Preise erniedrigten, und mit geringerem Gewinn vorlieb nahmen, als das Geschäft fest gegründet dastand, und seine Ausdehnungskraft außer Zweifel war.

Ehemals waren die Holländer deßhalb die besten Kaufleute, weil sie wenig aber sicher gewinnen wollten, mit Ordnung und Sparsamkeit lebten, persönlichen Kredit suchten und gaben und gegen die leichtsinnigen Bankbrüchigen unerbittlich waren, sowohl durch Gesetzgebung, als auch, und mehr noch durch die allgemeine Verachtung und Aechtung derselben.

Dagegen ist der Italiener, der Franzose, der Grieche und Jude schwer zu bewegen, daß er im Glück sich mäßige, sowohl was die Ausdehnung des Geschäfts betrifft, als den Aufwand. Daher stets neue Namen und Firmen, welche nichts weniger als

firm sind. Alte Häuser haben etwas von den Grundsätzen des Adels und sollten diese aufs Aeußerste durchführen; denn sie haben zwar größeren Gewinn, aber auch ungleich größere Wagniß als die Grundherren, aber alte Häuser sind eine Seltenheit bei den genannten Nationen. Die Söhne meist, die Enkel gewiß, wollen die großen Herren spielen, und verschwinden schnell aus dem Felde, welchem sie den Reichthum verdankten.

Der Glückspilz will durch Aufwand vergessen machen, was er war, und fordert gerade dadurch Neid und Mißgunst freventlich heraus. Er hat entbehrt, gekrochen, gearbeitet, jetzt will er sich entschädigen, genießen, in der Gesellschaft eine Rolle spielen und müßig gehen. Den Mangel an Erziehung in gutem Hause, welche in keiner Lage sich verbirgt und am Sichersten das Gleichgewicht bewahrt, — soll Aufwand, Liebhaberei für Kunst und Wissenschaft, und entschiedenes Auftreten verbergen.

Schneller Reichthum ist nicht nur dem nachtheilig, welchem er zufiel, sondern auch der Gesellschaft im Allgemeinen. Alle Laster und Fehler, welche bei sehr Reichen nur zu oft getroffen werden, werden bei den Glückspilzen aus angeborener Rohheit oder Nachahmungssucht noch überboten, und das Volk, welches vor dem Nawab sich bückt, während es ihn gelegentlich verspottet, — das Volk muß dem Wahne sich

hingeben, daß Jeder eben so gut ohne tägliche Anstrengung und ohne ausgezeichnete Eigenschaften in die obersten Reihen der Gesellschaft aufsteigen könne. Lotterie- und Spielgewinn, Lieferungs- und gelungene Schwindlergeschäfte gehen gewöhnlich schon vor dem Tode des Beglückten in Verfall aus, Wuchergeschäfte mit den Söhnen, weil diese der väterliche Geiz zu Verschwendern machte, und der übrige schnell erworbene Reichthum verschwindet in der Regel mit den Enkeln, und durch diese.

Daher ist die Selbstachtung, ja die Ueberschätzung des in einem Geschlechte erblichen Berufs wünschenswerth. Der Meisterssohn hat schon als Knabe den halben Weg gemacht, und der Reichgewordene behandelt sein Gewerbe eben so gut, als er von ihm behandelt wurde. Genau beschaut, ist die Erblichkeit der Gewerbe so uneben nicht, sonst würde nicht gerade der schwierigste Beruf überall erblich werden und bleiben.

Die Gesetzgebung kann wider die Sucht, im Schlafrock reich zu werden, weit weniger thun, als die öffentliche Meinung, sollte aber dennoch Etwas thun, wäre es auch nur die Nöthigung, sich in ein Versorgungshaus einzukaufen. Beispiel von Hof und Regierung, Bevorzugung des mühsam, langsam und ehrlich erworbenen Reichthums, ja der ehrenhaften Beschränktheit von Seite des Fürsten, und Erziehung

können diesen Krebsschaden allein heilen. Die Jugend muß gelehrt werden, sich auch erlaubte Genüsse zu versagen, und die Schande, eigenes und fremdes Gut vergeudet zu haben, über Alles fürchten lernen.

Ist eine Nationaltracht möglich?

Natürlich ist hier von unserer Zeit, unserer Bildungsstufe allein die Rede. Mit Nein werden antworten: Schneider, Putzmacherin und Handelsmann, mit vielleicht Ja derjenige, welchem zwei bedeutende Erscheinungen unserer Zeit nicht entgangen sind, die fortwährende Verähnlichung der männlichen Kleidung in den verschiedenen Stufen der Gesellschaft und der Mangel an neuen Ideen, sogar an Geschmack und Kleidsamkeit in den weiblichen Moden.

Warum ändert man Schnitt und Farbe? allein um den Leuten zu zeigen, daß man Neues auf dem Leibe habe. Wo die Weiber in Harems eingeschlossen sind, bleiben weibliche wie männliche Kleidung beinahe unverändert, daher das öffentliche Verkehren beider

Geschlechter als eine mit hervorbringende Ursache erscheint.

Stände, Abstammung und Religion zeichnen sich nur noch in Asien durch verschiedenen Schnitt und Farbe aus, was nicht nur sehr zweckmäßig, sondern auch malerisch ist. Auf diese Weise möchte im Abendland eine Volkstracht nicht mehr möglich seyn, dazu sind wir viel zu sehr nivellirt.

Aber mit diesem äußerlichen Gleichmachen ist ein Luxus in alle Stände gekommen, welcher die Ehen auffallend abnehmen und meist zum Gegenstand von Geldspekulationen macht.

Erschiene einmal ein Fürst, welcher es verstände, sein Volk kräftig zu fassen und in seinem Sinne zu bewegen, so wäre es eine würdige Aufgabe für ihn, die äußere Erscheinung desselben auf richtige Grundsätze zurückzuführen. Ein Arzt, ein Künstler und eine sehr kluge Frau müßten ihn hierin zugleich berathen.

Die männliche Kleidung müßte dem Klima angemessen seyn, alle Bewegungen freilassen und sich der Bewaffnung anschließen. Daß Bart und Pelzwerk wieder zu Ehren kommen müßten, versteht sich. Die Kleidung müßte zugleich die Uniform der Bürgerbewaffnung und bei jedem öffentlichen Erscheinen unerläßlich seyn, die Ehrlosigkeit müßte stets Wehrlosigkeit nach sich ziehen. Der Luxus dürfte sich alsdann vorzüglich in der Bewaffnung zeigen.

Die weibliche Kleidung könnte nur gewinnen, wenn sie wenigstens in der Kopfbedeckung stabil würde. Wohlhabenheit und freiwillige Beschränkung, ein dem Weibe so wohl anstehendes Beharren, drücken sich in den Goldhauben der Münchnerinnen, der Linzerinnen ꝛc. aus. Wie herrlich erscheinen die Frauen des Albanergebirgs in ihrer Tracht den deutschen Großstädterinnen gegenüber, welche Streben nach Vornehmheit und Unzulänglichkeit der Mittel, geschmacklose Nachahmung, wenn die Mode nicht zu ihrem Körperbau paßt, und Goldketten neben ausgetretenen Schuhen zur Schau tragen!

Luxus in Perlen, Gold und Edelstein lasse ich mir bei der Frauentracht gerne gefallen, wenn nur der Grundtypus der wirklichen Tracht ständig bleibt. Wenn die sparsamen polnischen Juden nichts dawider bei ihren Weibern einwenden, so kann ich mich wohl zufrieden geben.

Der Zeitraum 1813 — 1816 brachte den Gedanken einer Nationaltracht bei norddeutschen Frauen auf, und zwar schwarz mit Ketten ꝛc. im Style der Bilder van Dyk's und Ph. Champaigne's. Da hörte ich eine Dame sagen: „Gottlob, nun haben wir doch Etwas, was uns nicht jede nachahmen kann!“ Dagegen sagte mir, freilich schon vor vielen Jahren, ein grundgescheidter Türke: „Ihr müßt die schöne Tracht noch nicht gefunden haben, da ihr stets die Form

ändert, und ihr bewaffnet euch nur, wenn ihr bei guten Freunden zu Tische, oder zu Vornehmen in Gesellschaft geht." Offen gestanden, ich erröthete für mich nicht allein, sondern auch für das ganze hochgebildete Abendland.

Wohl ist mir klar, daß eine Einführung stehender Tracht unglaublich viele Hände für den Augenblick außer Arbeit setzen müßte, aber zwei Gründe lassen mich dennoch eine Einführung wünschen. Die Männer suchen ja äußere Gleichheit, die Obern nach unten, die Untern nach oben, und die Mädchen suchen vor Allem Männer, und werden diese leichter bekommen, wenn sie selbst aufhören werden, ein so bedenklicher Luxusartikel zu seyn, wie sie jetzt es sind.

Freilich hängt der Ungeschmack und die Farblosigkeit unserer Kleidung mit so Vielem zusammen, was unsere Zeit drückt, daß jene nur mit diesem ausgefegt werden dürfte. Der Stoß muß derb kommen, wenn er dauernd wirken soll, aber mehrere Symptome bringen mich auf die Vermuthung, daß er nicht ausbleiben werde.

Von Etwas, was überall fehlt.

Die künstlichsten Organisationen vermögen nicht, den Geist des Staatskörpers bis in dessen Fingerspitzen zu treiben; die besten Vorsätze, die weisesten Beschlüsse werden in der Ausführung und durch dieselbe zu nichte, ja oft zum Fluche.

Es fehlt den meisten Organen der öffentlichen Gewalten an der Kraft, sich in allen Vorkommenheiten als solche zu denken und im Geiste des Ganzen, ohne Härte, unzeitiges Wichtigthun zu handeln, ihre zugetheilte Rolle im Einklange mit den Mitspielern und dem Stück durchzuführen.

Dieser Mangel ist am fühlbarsten, wo es sich darum handelt, auf die Massen unmittelbar zu wirken,

sie zu behandeln, zu bearbeiten, etwas von ihnen zu erlangen, was nicht in die Reihe dessen gehört, was sich befehlen läßt.

Wenn ein Fürst oder eine Regierung gerecht und verständig ist, so läßt das Volk sich von ihr gewöhnlich Unglaubliches gefallen, wie die Regierung Friedrich II. zur Genüge beweist.

Es scheint also, daß die Wechselwirkung der Herrschenden und der Gehorchenden allein von Liebe getragen werde, davon daß man nicht über Alles streitet und marktet, sondern mit dem Gefühle wechselweiser nothwendiger Verbindung befiehlt, gehorcht, ausführt, zuwartet und besonders daß man sich als Theil eines Ganzen zu fühlen gewöhnt, seine Stellung behauptet, und nur in der Weise aufstrebt, welche den Höheren nicht verdrängen will, sondern seine Stellung ehrt, weil man hofft, sie einst zu erreichen.

Kein Volk ist revolutionair, im Gegentheil sind sie alle nicht einmal hinlänglich reformatorisch. Sie lieben es, wenn man für sie denkt, vorsorgt, klug und behend ist, im Benützen augenblicklicher günstiger Umstände. Wahrhaft große Männer können Alles von ihren Völkern erhalten, nur müssen sie dem Grundsatz ihrer Regierung nicht untreu werden, wie Napoleon es der Revolution wurde. Zwar will jedes Volk auf seine Weise behandelt seyn, aber wer herzlich

spricht, menschlich handelt, das Unvermeidliche so thut und leidet, als ob es aus freiem Willen geschehe, der wird überall geachtet, und wenn er liebenswürdige Schwächen und die Mittelhöhe in Allem hat, auch geliebt seyn.

Gerade dem Vortrefflichsten, was uns vorkömmt, fehlt nur noch eine kleine Zuthat, um sich harmonisch, vollkommen, Allen angenehm darzustellen, ja oft so wenig, daß man verzweifeln möchte über das dämonische Einwirken der Unvollkommenheit, welche allem Menschlichen inwohnt, aber gerade hier so nahe daran war, besiegt zu werden und dennoch Sieger bleibt.

Es wird sich dem aufmerksamen Beobachter herausstellen, daß beinahe stets die Festhaltung der Persönlichkeit dem Ganzen gegenüber, daß es der mißverstandene Egoismus ist, welcher diesen Mangel erzeugt, und daß dagegen die, welche mit aufopfernder, sich selbst vergessender Thätigkeit etwas Großes, Gemeinnütziges durchsetzen, einige Grane Tollheit in ihrer Mischung tragen, welche Andern vielleicht, ihnen selbst aber gewiß schaden. So die Stifter der Mönchsorden, welche auszuarten pflegen, sobald die unmittelbaren Jünger ausgestorben sind, so die Stifter der Religionssekten. Diese sind entweder ganz wenig zahlreich, dabei tugendhaft und freudig in Uebung jeder christlichen Pflicht, oder sie breiten sich aus und

verlieren sogleich an Innigkeit. Es ist, als ob nur ein gewisses Maß von Enthusiasmus jeder derselben verliehen wäre. So wie dieses unter viele vertheilt wird, kömmt auf den Einzelnen wenig.

Kleine Freistaaten haben die größten Männer geliefert, und Monarchien vom Umfang des Monds die wenigsten im Verhältniß der Menschenzahl. Rom wird mit jeder Eroberung kleiner, die Jesuiten verflachen mehr mit jedem neuen Kollegium, die Illuminaten wurden mit jedem neuen Erfolge unschädlicher. Allen fehlt dieses Etwas, dieses Pünktchen, ohne welches das i kein i ist.

Es ist so wahr: daß dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, aber eben so wahr ist es, daß sie auch in gemäßer Größe vollkommener, schöner und kräftiger seyn könnten, daß der dürre Ast besser abgenommen, der Stamm schöner und malerischer seyn könnte, ohne auf Ungewöhnliches Anspruch zu machen.

Es ist also am Ende die Kraft, welche fehlt. Nur so klug, daß die Menschen begreifen, ihr wahrer Nutzen bestehe im Aufgehen ins Allgemeine, und Ehrlichkeit sey die beste Politik, so wären wir dem Einen, welches wir vermissen, schon bedeutend näher.

Vorhersagungen.

Ein kluger Mann, welcher Wetterprophezeiungen hört, pflegt wohl zu sagen: „Es kann thun, was es will," und bei politischen Vorhersagungen gibt der Staatsmann seine Meinung gewöhnlich in sybillinischen Formeln ab.

Dieses Alles soll mich jedoch nicht hindern, für mich allein mir die Freude zu machen, mich einmal auf den Dreifuß zu setzen, sollte es auch nur seyn, um später über meine Beschränktheit lächeln zu können, wenn die große Lösung noch in die Zeit fallen solle, in welcher ich noch auf Erden umherwandle, was, wie ich wünsche und hoffe, nicht mehr der Fall seyn wird, aber bei dem seltsamen Verhältnisse der Zeit

zu den Stoffen, welche sie zu verarbeiten hat, wenigstens möglich wäre.

Zudem haben vielfache Erfahrungen mich etwas abergläubig gemacht, und meine Freunde behaupten, ich seye schon oft ein Prophet gewesen. Dieser gilt aber nicht nur in seinem Vaterlande nichts, sondern auch nichts in seiner Zeit. Wenn ich dazu kommen sollte, ein Haus zu erbauen, so würde ich Folgendes in den Grundstein einlegen und der späten Nachwelt übergeben:

„Ein gewaltiger Krieg wird Deutschland überziehen, bevor die Fürsten unter sich einig und die gerechten und mäßigen Ansprüche des Volks befriedigt sind. Franzosen von Westen, Russen von Osten werden einfallen, theilweise geführt und unterstützt von Deutschen selbst. Da wird in der Verzweiflung Aller Rettung werden durch einen Mann, welcher weder der höchsten noch der niedersten Stufe der Gesellschaft angehören wird. Dieser wird zugleich Religionsstifter, Feldherr und Gesetzgeber seyn. Seine neue Religion wird auf die zurückführen, welche Christus selbst gelehrt hat, wird die jüdische, türkische, ja die braminische aufsaugen, den ganzen Menschen umfassen und eine Begeisterung wecken, welche eben so warm seyn wird, als unsere Zeit kalt ist. Als Feldherr wird er Deutschland befreien und beherrschen von dem Huys der Britten bis an die Raab und

Waag, vom Skager Rack bis in die Alpen. Er wird ganz neue Gesetze geben, nicht nur den Deutschen, sondern auch den romanischen Völkern, welche sich glücklich schätzen werden, den Deutschen zu gehorsamen. Er wird wohnen und sterben zu Bamberg, nachdem er bei Lebzeiten seinen Nachfolger ernannt und eingesetzt haben wird. Er ist der Friedrich Rothbart des Kyffhäuser Bergs und der Friedrich schlechtweg, welcher auf dem Ochsenfelde die Franzosen schlagen wird, wie andere Vorhersagungen längst besagt haben.

„England mag sich fürchten vor undankbaren Kindern. Sein jüngstes wird Indien erben. Frankreich wird sich theilen in neue Aquitanien, Neustrien und Austrasien, je nachdem das gallische, römische oder fränkische Prinzip in Blut und Volkscharakter vorherrscht. Asien wird der Kampfsplatz für die nähere Zukunft, dann Afrika, endlich Europa selbst. Die Slaven werden die Deutschen nicht unterjochen, wohl aber der Deutsche den Slaven durch Gründlichkeit und Beharrlichkeit.“

Ernsthaft gesprochen, scheinen die vielen Vorhersagungen, welche ich sorgfältig und emsig aufgesucht und verglichen habe, eine wunderbare Uebereinstimmung zu zeigen, und in Wünschen, selbstbewußtem Vertrauen in eine bessere Zukunft und in die Unzerstörbarkeit des Volksthums zu leben. Die kommenden

Geschicke spucken sichtbarer als die vergangenen in der Gegenwart, und desto merklicher, je trauriger diese ist. Im Frieden träumt der Mensch, es im Religiösen besser machen, die Glaubenswahrheiten richtiger bestimmen zu müssen, in Krieg und Noth umfaßt ihn die politische Wirksamkeit, und seine Seherkraft wendet sich dieser zu.

Aber wenn der Verstand am ausgebildetsten ist, wenn der Geist frei von Leidenschaften einen höheren Standpunkt nehmen kann, dann kömmt Altersschwäche und Tod, denn Gott will nicht, daß man ihm zu tief in die Karten sehe. Einzelnen, und zwar oft Kindern, Kranken, unbedeutend scheinenden träumerischen Naturen verstattet er zuweilen einen Blick in das Dunkel, es scheint, er seye nur gegen die herablassend, welche keine Ansprüche machen können.

In den fürstlichen Häusern ist der Aberglaube wenigstens nicht minder als in den Spinnstuben der Landleute zu Hause, und die weiße Frau hat mehr als Einen vornehmen Freigeist erblassen machen, daher möge dieses elterliche Erbtheil Gnade finden, ich kann mich dessen nicht mehr entschlagen, und glaube an Vorhersagungen, sogar an meine eigenen.


Stanford University Libraries
3 6105 124 424 578

